# E. L. Bulwer's

# Werke.

Aus dem Englischen.

Sechsundsiebenzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1839.

# Bulwer's und James'
# Romane,

herausgegeben

von

**Friedrich Notter und Gustav Pfizer.**

Unsere deutsche Taschen-Ausgabe von E. L. **Bulwer's** Romanen ist nun vollendet. **Sämmtliche** Romane und Novellen, die Bulwer bis jetzt herausgegeben, sind in 76 Bändchen jetzt **vollständig** erschienen und zum Preise von 8 Rthlr. 6 Gr. preuß. od. 13 fl. 42 kr. rhein., so wie die einzelnen Romane zu 3 Gr. od. 12 kr. fürs Bändchen, durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Die Gunst, welcher sich Bulwer's Romane in dieser Ausgabe in so ausgezeichnetem Maaße zu erfreuen hatte, läßt uns hoffen, daß auch die Romane eines geistvollen Landmannes von Bulwer, zu deren Uebertragung die gleichen Herausgeber sich vereinigt haben, eine ähnliche Aufnahme finden dürften. Es sind dieses die Romane von G. R. P. **James**, der neben E. L. **Bulwer** unter den jetzt lebenden Romandichtern Englands eine der bedeutendsten Stellen einnimmt, und durch eine Reihe von Erzählungen, welche in seinem Vaterlande mit gleicher Anerkennung aufgenommen wurden, den Reichthum und die Vielseitigkeit seines Talents bewährt hat. Mit gleichem Glücke hat **James** dem historischen, wie dem Familien-Roman sich zugewendet, und in jenem Gebiete Stoffe aus den verschiedensten Zeiten mit gleichem Erfolg zu behandeln gewußt. Außerdem hat er sich

E. L. Bulwer's

# Werke.

Aus dem Englischen.

Sechsundsiebenzigstes Bändchen.

Leila, oder die Belagerung Granada's.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1838.

# Leila,

oder

# die Belagerung Granada's.

Von dem
Verfasser Pelham's, Rienzi's
Maltravers' u. s. w.

Aus dem Englischen
von
Friedrich Notter.

In zwei Bändchen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1838.

G. n. 3180

## Drittes Kapitel.

### Die Stunde und der Mann.

Am dritten Morgen, nachdem der König von Granada, wieder versöhnt mit seinem Volke, sein tapfres Heer in der Vivarrambla gemustert hatte, als er jetzt eben, umringt von seinen Anführern und Edeln, den Plan zu einer Schlacht entwarf, die durch Angriff auf das christliche Lager entscheidend werden sollte, wälzte sich plötzlich ein tausendfaches, athemloses Geschrei vor die Pforten des Palastes, die unerwartete, freudige Kunde bringend, Ferdinand habe in der Nacht sein Lager abgebrochen, und ziehe über die Berge gegen Cordova zu. Wirklich hatte der Ausbruch einer furchtbaren Verschwörung des Königs Gegenwart auf Einmal anderswo nöthig gemacht, und da seine Intrike mit Almamen vereitelt worden, zweifelte er an einer schnellen Eroberung der Stadt. So beschloß er denn, nachdem die Vega jetzt vollends verwüstet war, die förmliche Belagerung, die allein Granada in seine Hände liefern konnte, aufzuschieben, bis seine Aufmerksamkeit nicht mehr durch andere Feinde abgelenkt würde, und bis er, muß beigesetzt werden, seinen erschöpften Schatz wieder gefüllt hätte. Er hatte mit

Torquemada einen ausführlichen Verfolgungsplan nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen solche Christen entworfen, die von jüdischen Vorfahren abstammten, und im Verdacht standen, sich wieder den jüdischen Gebräuchen zuzuneigen. Die beiden Schöpfer dieses großen Entwurfs handelten dabei aus verschiedenen Motiven: der Eine wollte den Frevel ausrotten, der Andere sich die Verzeihung desselben um Gold abkaufen lassen. Und Torquemada bequemte sich der Geldgier des Königs, weil dieselbe ihm und der jungen Inquisition eine Macht und Autorität gab, die, wie der Dominikaner voraus sah, bald größer, als diejenige der Königswürde selbst werden mußte, und welche, seiner Meinung nach, indem sie die Erde geißelte, die Zwecke des Himmels förderte.

Die seltsame Entweichung Almamens, durch die Leichtgläubigkeit der Spanier zu einer höchst grauenhaften Begebenheit verdreht und hinaufgetrieben, vervollständigte die Reihe von Klagartikeln gegen die reichen Juden und Judenabkömmlinge Andalusiens, und während Ferdinand in der Einbildung bereits das Gold für ihre irdische Lossprechung festhielt, fachte der Dominikaner bereits die Flamme an, in welcher sie zu ihrer ewigen Bestrafung hinüber gehen sollten.

Boabdil und seine Häuptlinge empfingen die Nachricht vom Rückzug der Spanier anfangs mit Zweifeln, die jedoch bald der triumphirendsten Freude den Platz räumten. Boabdil nahm mit Einmal wieder die ganze Energie an, durch welche sich seine frühere Jugend,

freilich nur in einzelnen Anfällen und Blitzen, ausgezeichnet hatte.

„Allah Akbar! Gott ist groß!“ rief er, „wir wollen nicht hier bleiben, bis es den Feinden beliebt, den Adler wieder in sein Nest zu schließen. Sie haben uns verlassen — wir wollen ihnen nach! Ruft unsre Alfaquis, wir wollen einen heiligen Krieg verkünden! Der Herr des letzten Mohrenlandes steht im Feld. In jedem Dorf, worin ein Moslem, soll unsere Mahnung erschallen, und alle Söhne unsres Glaubens sollen sich sammeln um unsre Fahne!“

„Lange lebe der König!“ riefen die Edeln mit Einer Stimme.

„Verliert keinen Augenblick!“ nahm Jener wieder das Wort — „auf zur Vivarrambla, ordnet die Truppen! — Musa führt die Reiterei, ich selbst das Fußvolk. Ehe die Sonne jenen Wald erreicht, muß das Heer auf dem Marsche seyn.“

Rasch und freudig verließen die Krieger den Palast; Boabdil aber, sobald er allein, sank wieder in die gewohnte Unentschlossenheit zurück. Nachdem er einige Minuten in ängstlichen Gedanken auf und abgeschritten, verließ er plötzlich die große Halle und durcheilte die geheimeren Gemächer des Palastes, bis er an eine stark mit Eisenbändern verwahrte Thür gelangte. Gleichwol öffnete sich dieselbe leicht einem Schlüsselchen, das er im Gürtel trug, und Boabdil befand sich in einem kleinen runden Zimmer, das dem Ansehn nach keine weitere Thür oder sonstigen Ausgang hatte; der

König jedoch drückte, nachdem er behutsam umhergeblickt, an einer in der Wand verborgenen Feder, worauf sich alsbald eine Blende aufthat, in welcher eine kleine, in der reinsten Naphtha brennende Lampe und eine gelbe Pergamentrolle, bedeckt mit wunderlichen Buchstaben und Zeichen, sich befanden. Er steckte die Rolle in den Busen, nahm die Lampe in die Hand und drückte an einer andern Feder innerhalb der Nische, worauf die Wand auseinanderwich und eine enge Wendeltreppe zeigte. Der König verschloß den Eingang und stieg hinab. Die Treppe lief endlich in rauhe, dumpfige Gänge aus, und das Rauschen von Wasser, das durch die dichten Wände an sein Ohr schlug, zeigte an, daß der Ort unter der Oberfläche der Erde liege. Hell und klar brannte die Lampe in dem Dunkel, und Boabdil eilte mit solcher Ungeduld voran, daß die beträchtliche Strecke bis zu dem Ziel, auf das er los ging, rasch durchmessen war. Endlich gelangte er in eine weite Höhle, zu welcher, wie am Anfangspunkte der Gänge nach oben zu, verborgene Thüren führten. Er stand in einem der vielen Gewölbe, die den ausgedehnten Begräbnißplatz der Könige von Granada bildeten. Vor ihm ragte, mit Mantel und Krone, jenes Gerippe empor, und vor ihm glühte jene magische Tafel, deren er in seinem Gespräche mit Musa erwähnt hatte.

„Furchtbares Bild!“ rief der Ankömmling, und warf sich vor dem Skelet auf die Knie nieder: „Schatten dessen, was einst ein König, weise im Rath und

furchtbar im Kampf, war; wenn in diesen hohlen Gebeinen noch der unsichtbare Geist wohnt, so höre Deinen reuigen Sohn. Vergib ihm, weil es noch Zeit ist, die Empörung seiner wilden Jugend, und wolle mit Deiner kühnen Seele ihn von seiner Schwäche und Zweifelsucht kräftigen. Ich gehe in die Schlacht, ohne auf das Zeichen zu warten, das Du mir anbefohlen. Laß die Buße für eine Raschheit, zu welcher mich das Schicksal hindrängt, nicht auf mein Volk, sondern auf mich allein fallen. Und erliege ich im Kampf, so möge mein düsteres Geschick mit mir zu Grabe gehen, und ein würdigerer Herrscher, meine Fehler wieder gut machend, Granada aufrecht erhalten!"

Als Boabdil die Augen aufschlug, fröstelte das ungemilderte Grinsen des grauenhaften Hauptes, noch grausiger erscheinend durch das Leben nachäffende Diadem und Königsgewand, den Sturm und die Angst seines Herzens zu Eis ein. Er schauderte und stand mit einem tiefen Seufzer auf, aber als sein Blick mechanisch dem ausgestreckten Arm des Gerippes folgte, sah er mit einem Gemisch von Freude und Schrecken den bisher stets bewegungslos gestandenen Zeiger der Scheibe langsam weiter rücken, und auf dem so lange und ungeduldig ersehnten Wort stehen bleiben. „Waffne dich!" rief der König — „lese ich recht? Ist mein Gebet erhört?" Ein tiefer Ton, wie von einem unterirdischen Donner, wogte durch das Gemach und im gleichen Moment öffnete sich die Wand und der König sah die lang erwartete Gestalt Almamen's, des Zauberers,

vor sich. Aber nicht mehr war die kräftige Mannesfigur in das weite, friedliche Gewand des morgenländischen Santons gehüllt. Eine vollständige Rüstung schirmte die breite Brust und die nervigen Glieder; nur das Haupt war unbedeckt und auf den vortretenden, ausdruckvollen Zügen flammte diesmal nicht mystische Begeisterung, sondern kriegerische Kraft. In der rechten Hand hielt er ein gezogenes Schwert — in der linken den Schaft einer schneeweißen, schimmernden Fahne.

So unvermuthet kam die Erscheinung und so aufgeregt war das Gemüth des Königes, daß selbst ein übernatürliches Wesen kaum mehr Staunen und Ehrfurcht bei ihm hervorgerufen haben würde.

„Beherrscher Granada's," sprach Almamen, „die Stunde ist endlich gekommen: geh hin und siege! Keine Aussicht zu Frieden oder Verglich mit dem Christenkönig! Auf Deinen Wunsch war ich bei ihm, aber nur meine Zauberkunst schützte das Leben Deines Boten. Freue Dich! Dein böses Geschick ist von Dir weggewälzt, wie eine Wolke durch den Sonnenglanz. Die Genien des Morgenlandes haben dieses Banner aus den Stralen wohlthätiger Sterne gewoben. Es soll vor Dir her leuchten in der Schlacht, es soll sich erheben über den Strömen des Christenblutes. Wie der Mond den Schoß der Fluten anschwellt, soll es die Wogen des Krieges erheben!"

„Mann des Geheimnisses! Du hast mir ein neues Leben ertheilt!"

„Und an Deiner Seite fechtend," nahm Almamen wieder das Wort, „will ich Dir aus den Trümmern Arragoniens und Castiliens einen neuen Thron aufrichten helfen! Waffne Dich, Beherrscher Granadas! waffne Dich! Ich höre das Wiehern Deines Schlachtrosses in der Mitte Deiner vorschreitenden Gewappneten. Zu den Waffen!"

# Viertes Buch.

## Erstes Kapitel.

Leila in der Burg. — Die Belagerung.

Die ruhigern Betrachtungen und heiligern Sorgen Leilas wurden endlich durch eine Nachricht unterbrochen, deren furchtbarer Inhalt das ganze Gemüth jedes Bewohners der Burg in Anspruch nahm. Boabdil el Chico war an der Spitze eines zahlreichen Heeres ins offene Feld gerückt. Rasch das Land überflutend war er in ununterbrochenem Lauf vor den Hauptfesten angelangt, die Ferdinand, mit starker Besatzung versehen, in der unmittelbaren Nachbarschaft zurückgelassen. Der Triumph des Mauren war eben so schnell, als glänzend; noch einmal begann der Schrecken seiner Waffen sich fern und nah zu verbreiten; jeder Tag vermehrte seine Reihen mit neuen Einstchern; von den beschneiten Gipfeln der Sierra Nevada strömte in wilden Horden das kühne Bergvolk herab, das, an ewigen

Winter gewöhnt, durch sein verwittertes Ansehn, seine rauhe Kleidung einen wunderlichen Gegensatz zu dem schimmernden, civilisirten Heere Granadas bildete.

Mohrische Städte, die sich Ferdinanden unterworfen, brachen den Gehorsam und sendeten ihre feurige Jugend, ihre erfahrenen Veteranen der Fahne des Halbmondes zu. Das panische Grausen der Spanier noch zu mehren, geschah es, daß ein furchtbarer Zauberer, der eher von dem Blutdurst eines Dämons, als der Tapferkeit eines Menschen beseelt zu seyn schien, plötzlich in den Reihen der Moslems erschien. Wo immer die Mohren von einem Bollwerk oder einem Thurm zurückwichen, von denen herab siedendes Pech strömte oder das tödtliche Geschütz der Belagerten flammte, stellte sich dieser Zauberer — mitten in die Weichenden stürzend und mit wilden Geberden ein weißes Banner schwingend, das bei Mohren und Christen für das Gebilde übernatürlicher Zauberei galt — jeder Gefahr blos und entging jeder Waffe; mit seiner Stimme, seinem Zuspruch, seinem Beispiel entflammte er die Kämpfer zu einer Begeisterung, welche die ersten Tage mohammedanischer Siegeszüge zurückzuführen schien, und Burg um Burg in der langen Reihe der Gebirgskette ward durch das Wehen des immer siegreichen Banners genommen. Nur der alte Mendo de Quexada, der mit einer Besatzung von zweihundert und fünfzig Mann das Schloß Alhendin hielt, war durch das unerwartete Glück Boabdils noch nicht eingeschüchtert. Des herannahenden Sturmes gewärtig,

benutzte er die Tage der ihm zugestandenen Ruhe, um jede Vorbereitung für die bevorstehende Belagerung zu machen. Boten wurden an Ferdinand entsendet, neue Außenwerke dem Schloß angebaut, reicher Mundvorrath eingebracht und keine Vorsicht vergessen, um den Spaniern stets noch eine Feste zu erhalten, welche durch ihre Nähe bei Granada und ihre Beherrschung der Vega und der Alpuxarrasthäler der stechendste Dorn im Siegeskranze der Mohren zu werden drohte.

Eines Morgens stand Leila am Fenster ihres hohen Gemaches und blickte mit gemischten Empfindungen hinaus auf die fernen Dome Granadas, die im stillen Sonnenscheine ruhten. Ihr Herz durchwogten in diesem Augenblick die Gedanken an die Heimat, und die Gefahren und Möglichkeiten der Gegenwart waren vergessen.

Plötzlich brach der Klang ferner kriegerischer Musik in ihre Träume; sie fuhr auf und horchte athemlos hin; der Klang ward deutlicher und heller. Das Klingen der Zimbel, das Rasseln der afrikanischen Trommel, das wilde, barbarische Geschmetter des mohrischen Hornes unterschieden sich kennbar von einander, und endlich zeigten sich der Lauschenden die glänzenden Speere und Federbüsche des den Berg herauf ziehenden Vortrabs der Moslems. Noch ein paar Sekunden, und das ganze Schloß war auf den Beinen.

Mendo de Querada begab sich, schnell in die Waffen geworfen, selbst in die Außenwerke, und Leila wurde ihn, von ihrem Fenster aus, von Zeit zu Zeit

gewahr, wie er seine Handvoll Leute in den bestmöglichen Vortheil zu stellen suchte. Nach wenigen Minuten gesellte sich Donna Inez zu ihr, begleitet von den übrigen Bewohnerinnen des Schlosses, die sich ängstlich an ihre Gebieterin andrängten, aber nichts desto weniger darauf aus waren, die Leidenschaft ihres Geschlechtes durch einen verstohlenen Blick auf das prachtvolle Gepränge des Maurenheeres zu befriedigen.

Die Fenster in Leilas Zimmer eigneten sich besonders zu einer sichern und umfassenden Uebersicht der feindlichen Bewegungen; und mit klopfendem Herzen und gerötheter Wange glaubte das jüdische Mädchen, taub gegen die Stimmen um sie her, bereits unter den Reitern die edle Haltung und das weiße Gewand Musa's Ben Abil Gasan zu unterscheiden.

In welcher Lage befand sie sich! Konnte sie, bereits eine Christin, den Sieg der Ungläubigen wünschen? Stets noch ein liebendes Weib, konnte sie die Besiegung des Geliebten ersehnen? Doch die Zeit zur Ueberlegung war kurz; die Abtheilung der mohrischen Reiterei langte jetzt eben vor den Mauern des Städtchens an, welches das Schloß umgab, und das laute Horn der Herolde forderte die Besatzung zur Uebergabe auf.

„So lange noch ein Stein auf dem andern steht, nicht!" lautete Queredas kurze Antwort, und zehn Minuten nachher rollte der Donner des Geschützes von Mauer und Thurm über die Thäler hin.

Jetzt sahen die Frauen von Leilas Zimmer aus,

wie sich die ganze Macht und Pracht des Belagererheeres, langsam aus einander wand. Dicht, gedrängt, Reihe hinter Reihe, Colonne auf Colonne, breiteten sie sich unten am Berge aus. Die Sonne funkelte in dem prunkenden Zug, als er tosend daher wogte, gleich den Wellen der flimmernden See. Bald sah man die königliche Fahne über dem Zelt Boabdils wehen, und erkannte den König selbst, auf seinem milchfarbenen, mit Goldstoff bedeckten Rosse, mitten unter dem Fußvolk, das den Angriff zu eröffnen hatte.

„Bete mit uns, meine Tochter!“ rief Inez und fiel auf die Kniee. — Ach! für Wen konnte Leila beten?

Vier Tage und vier Nächte verflossen in fortdauerndem Kampf, denn der eben im Voll-Licht befindliche Mond ließ selbst während der Nacht keine Ruhe zu. Ihre Menge und die Nähe Granadas gab den Stürmenden den Vortheil, sich fortwährend ablösen zu können, und Truppen folgten auf Truppen, so daß, sobald eine Partie müde geworden, eine andere mit neuer Kraft nachrückte.

Am fünften Tag befand sich das ganze Städtchen und die ganze Burg, mit Ausnahme der Landshut (eines ungeheuren Thurmes) in der Gewalt der Moslems. In diese letzte Verschanzung, die letzte Hoffnung des tapfern Verzweiflungskampfes, hatte der ermattete, dürftige Ueberrest der Besatzung sich zurückgezogen.

Querada erschien, mit Schweiß und Staub be-

deckt — die Augen von Blut unterlaufen, die Wangen hager und hohl, die Locken von plötzlichem Greisenthum gebleicht, — in der Halle des Thurmes, wo die Weiber, halb todt vor Angst, versammelt waren.

„Etwas zu essen," rief er, — „etwas zu essen und Wein! — es mag wol unser letztes Banket seyn!"

Seine Gattin schlang die Arme um ihn. „Jetzt noch nicht!" sprach er, „jetzt noch nicht; umarmen wollen wir uns, eh wir von einander scheiden!"

„Ist denn also keine Hoffnung?" fragte Inez mit bleicher Wange, doch festem Auge.

„Keine; falls nicht die nächste Morgensonne die Speere von Ferdinands Heer auf den Bergen dort drüben vergoldet! Bis morgen können wir uns noch halten." Mit diesen Worten schlang er hastig einige Bissen Speise hinab, leerte einen großen Becher Weins und verließ das Gemach schnell wieder.

In diesem Augenblick vernahmen die Frauen deutlich das laute Geschrei der Mohren, und Leila, die ans Fenster getreten, sah etwas wie eine wandelnde Mauer gegen sich herkommen.

Bedeckt von sinnreichen Gerüsten aus Holz und dicken Häuten, nahten die Belagerer dem Fuße des Thurmes, und waren so einigermaßen geschützt gegen die brennenden Ströme, die noch immer, rasch und zischend, von den Zinnen herabflossen, während aus dem Hintergrund ein Hagel von Pfeilen und Bolzen zum Schutz der unter dem Gerüste Befindlichen auf-

flog und fast durch jede Schießscharte und Spalte in den Thurm drang.

„Beim heiligen Grab!" rief der heldenhafte Befehlshaber des Schlosses zähneknirschend, „sie unterminiren den Thurm und wir werden unter seinen Trümmern begraben! Schaut einmal, Gonsalvo! bemerkt Ihr keinen Speerflimmer dort drüben auf den Bergen? Meine Augen sind vom Wachen stumpf geworden."

„Ach, braver Mendo, es ist blos der Schein der Sonne auf dem Schnee — aber immer ist noch Hoffnung . . . ."

Die Worte endigten mit einem plötzlichen, gellenden Todesschrei, und entseelt stürzte der Antwortende neben Querada nieder, das Gehirn von einem Bolzen aus einer maurischen Armbrust zerquetscht.

„Mein bester Krieger!" sagte Querada; „Friede sei mit ihm! Holla! seht ihr, wie jener wüthende Ungläubige die Minirer antreibt? Beim Himmel, es ist Der mit dem weißen Banner! — es ist der Zauberer! Zielt nach ihm! er befindet sich außerhalb des Schirmdaches!"

Zwanzig Wurfspieße, von schwachen, entnervten Armen geschleudert, fielen unschädlich um Almamen her, und als er, das berüchtigte Banner schwingend, wieder hinter dem Gerüste verschwand, war es den Spaniern beinah, als könnten sie sein satanisches Hohngelächter hören.

Der sechste Tag kam und das Werk des Feindes war vollendet. Der Thurm, gänzlich untergraben,

ruhte nur noch auf hölzernen Stützen, die, mit einer Boabdil bezeichnenden Menschlichkeit, angebracht worden waren, damit die Belagerten vor dem Zusammensturz ihres letzten Bollwerkes sich noch retten könnten.

Es war jetzt Mittag; die ganze maurische Macht hatte, die Ebenen verlassend, den Abhang unterhalb des Thurmes in dichten Reihen und sprachloser Erwartung besetzt. Die Minengräber standen aufrecht, die Spanier lagen erschöpft und ausgestreckt auf den Absätzen des Thurms, wie Schiffer, die nach jeder Anstrengung gegen den Sturm, endlich, resignirt und fast gleichgültig, das Hereinfluten der Todeswoge erwarten.

Plötzlich wichen die Reihen der Mohren auseinander, und Boabdil selbst, Musa zu seiner Rechten, Almamen zur Linken, näherte sich dem Fuße des Thurmes. Zugleich stellten sich die äthiopischen Leibwächter, jeder eine Fackel tragend, langsam hinter ihm auf, und mitten unter ihnen schritt der königliche Herold und ließ die letzte Warnung durch das Schlachthorn ertönen. Die Stille der ungeheuren Menschenmenge, — der Schein der Fackeln, der die schwarzen Gesichter und riesigen Gestalten ihrer Träger anglühte, — das majestätische Ansehn des Königs selbst, — die Heldengestalt Musas, — das blose Haupt und schimmernde Banner Almamens: — Alles vereinte sich mit den Verhältnissen des Augenblicks, um dem Schauspiel etwas seltsam Schauderhaftes, vielleicht Erhabenes zu geben.

Querada sah stumm auf die gespensterhaften Züge

seiner Krieger und gab immer noch nicht das Zeichen. Seine Lippen murmelten, — seine Augen glänzten, als er auf Einmal von unten herauf das Gewimmer der Frauen vernahm; der Gedanke an Inez, die Braut seiner Jugend, die Gesellin seines Alters, kam über ihn, und mit zitternder Hand senkte er die noch immer unerschütterte Fahne Spaniens. Da brach aus der Stille drunten ein mächtiges Geschrei, das den grimmen Thurm bis in seine unstäten Grundlagen erschütterte.

„Auf! meine Freunde," sprach er mit einem bittern Seufzer; „wir haben gefochten wie Männer — und unser Vaterland wird nicht für uns erröthen."

Er stieg die Wendeltreppe hinab — die Krieger folgten ihm mit wankenden Schritten; die Thore der Landshut gingen auf und die tapfern Christen ergaben sich an die Mohren.

„Thu mit uns wie Du willst," sagte Querada, indem er die Schlüssel Boabdils Berberrosse vor die Hufe legte; „aber es sind Frauen bei der Besatzung, die —"

„Geheiligt sind," unterbrach ihn der König. „Wir geben ihnen sogleich Freiheit und ungehinderten Durchzug, wohin Ihr wollet. Sprich denn, nach welchem Sicherheitsort sollen sie gebracht werden?"

„Edelmüthiger König," erwiederte der alte Querada und wischte sich die Thränen mit dem Rücken der Hand weg, „Du ziehst den Stachel aus unserer Schmach. Wir nehmen Dein Erbieten in demselben Geiste an,

in welchem es gemacht worden. Drüben über den Bergen, wo die Ebene von Olfadez beginnt, besitze ich ein kleines Schloß, unbemannt und unbewehrt. Von dort, falls der Krieg seine Richtung dahin nähme, können die Frauen leicht freies Geleite zu der Königin nach Cordova erhalten."

„Sei es so," antwortete Boabdil. Mit orientalischem Zartgefühl las er sofort die ältesten unter seinen Offizieren aus, beauftragte sie, sich in das Schloß zu begeben, und mit einer starken Wache für die Sicherheit der Frauen während des von Querada angegebenen Zuges zu sorgen. Einem anderen Offizier überlieferte er die gefangenen Spanier und gab das Zeichen zum Aufbruch, nachdem er nur eine kleine Abtheilung zurückgelassen, um die Zerstörung der Burg zu vollenden.

Begleitet von Almamen und seinen ersten Kriegsbeamten eilte der König sodann nach Granada, und während Querada mit seinen Gefährten unter starker Bedeckung langsamer durch die Vega dahin zog, brachte ihnen eine plötzliche Windung der Straße noch einmal den Thurm vors Gesicht, den sie so tapfer vertheidigt hatten. Da stand er noch, stolz und starr, unter dem angeschwärzten, zerrissenen Getrümmer um ihn her, und strebte dunkel und trotzig hoch gegen den Himmel auf. Ein zweiter Augenblick, und ein mächtiger Donner krachte in das Ohr; der Thurm stürzte zu Boden unter Säulen wirbelnden Rauchs und Wolken von Staub, die durch die Erschütterung bis zu dem Ort getragen wurden, wo Jene den Abschiedsblick auf die

stolzeste Feste geworfen, auf welcher man von Granada aus das Banner Arragoniens und Castiliens flattern gesehen.

Zur gleichen Zeit setzte Leila — so seltsam in den Bereich ihres Vaters und ihres Geliebten gelangt, und, durch ein geheimnißvolles Schicksal doch, wie zuvor, von Beiden getrennt — mit Donna Inez und den übrigen Frauen der Burg ihren traurigen Pfad am Gebirge hin fort.

---

## Zweites Kapitel.

Almamens Vorschlag. — Die drei Israeliten. — Die Umstände machen auf jeden Charakter einen Eindruck von eigenthümlicher Farbe.

Boabdil ließ auf seinen letzten Sieg eine Reihe glänzender Angriffe auf die benachbarten Festungen folgen. Granada, gleich einem starken, zu Boden gebeugten Mann, riß ein Band nach dem andern los, das seine Freiheit und Kraft gefesselt hatte. Endlich, nachdem ein beträchtlicher Theil des umgebenden Landes wieder gewonnen, beschloß der König den Seehafen Salobrena zu belagern. Konnte er dieses Ortes sich bemeistern, so sah er sich durch die wiederhergestellte Verbindung zwischen Granada und dem Meere sowol im Stand, den Beistand seiner afrikanischen Verbündeten zu erlangen, als die Spanier an der

Abschneidung des Proviants für die Hauptstadt zu hindern, sollte letztere abermals belagert werdeu. Dorthin also trug er, begleitet von Musa, seine siegreiche Fahne.

Am Abend vor seinem Aufbruch trat Almamen vor Boabdil. Seit dem Abmarsch Ferdinands war eine große Veränderung über den Santon gekommen; die gewohnte Festigkeit seiner Züge war dahin; seine Augen eingesunken und hohl; sein Benehmen zerstreut und träumerisch. Wirklich bildete die Liebe zu seiner Tochter den einzigen hellen Punkt in seinem Charakter, und diese Tochter befand sich in der Gewalt des Königs, der den Vater zu der Folter der Inquisition verurtheilt hatte! Welchen Gefahren konnte sie nicht ausgesetzt seyn durch den unduldsamen Bekehrungseifer! und mochte diese zarte Gestalt, dieses milde Herz den furchtbaren Werkzeugen trotzen, die man ihr vielleicht zur Einschüchterung vorgewiesen? „Besser," dachte er, „sie stirbt, selbst durch die Folter, als daß sie diesen verhaßten Glauben annimmt." In grimmiger Qual knirschte er mit den Zähnen, mochte er sich nun diesen oder jenen Fall als eingetreten vorstellen. Seine Träume, seine Bestrebungen, sein Rachedurst, seine Ehrbegierde — alles verließ ihn: eine einzige Hoffnung, ein einziger Gedanke bemeisterte sich gänzlich seiner stürmischen Leidenschaften und seines ränkevollen Verstandes.

In dieser Stimmung kam der vorgebliche Santon zu Boabdil. Er stellte dem Könige, auf welchen sein

Einfluß seit den letzten Siegen der Mohren wundersam zugenommen hatte, die Nothwendigkeit vor, die Heere Ferdinands in der Entfernung zu beschäftigen. Zur Förderung dieser Maßregel schlug er vor, er selber wolle sich nach Cordova wagen, dort, in ihrem alten Königreiche, die Mauren, deren Hoffnungen durch die neuen Triumphe Boabdils wahrscheinlich entflammt worden wären, insgeheim aufzuwiegeln suchen und mindestens eine solche Gährung hervorrufen, daß der König hinlängliche Zeit gewänne, seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen und seine Macht durch Hülfe seiner Verbündeten zu stärken.

Die Vorstellungen Almamens trugen endlich über Boabdil, der sich von seinem geheiligten Führer nur mit Widerstreben trennte, den Sieg davon, und es ward zuletzt beschlossen, der Israelite sollte augenblicklich abreisen.

Als er seinen einsamen Weg nach Hause zurückkehrte, hörte er sich plötzlich in hebräischer Sprache anreden. Schnell wendete er sich um und erblickte einen alten Mann in jüdischer Tracht: er erkannte in ihm Elias, einen der Reichsten und Angesehensten vom Stamme Israels.

„Verzeih mir, weiser Landsmann!" sagte der Jude, und beugte sich bis zur Erde, „aber ich vermag der Versuchung nicht zu widerstehen, mein Verwandtschaftsrecht mit Jemanden geltend zu machen, durch welchen das Horn Israels so triumphirend erhöht werden kann."

„Still, Mensch!“ erwiederte Almamen heftig und blickte scharf umher; „ich Dein Landsmann? Bist Du nicht, wie Deine Sprache beweist, ein Israelite?“

„Ja,“ versetzte der Jude, „von einerlei Stamm von Deinem verehrten Vater — Friede sey mit seiner Asche! Ich erinnerte mich Deiner sogleich wieder, obwol Du noch ein Knabe warst, als Deine Füße den Staub Granadas abschüttelten. Ich erinnerte mich Deiner, sag' ich, als Du zurück kehrtest, gleich wieder, aber ich bewahrte Dein Geheimniß, im Vertrauen, daß durch Deine Seele und Deinen Geist Deine gestürzten Brüder Sack und Asche von sich werfen und auf den Söllern ihrer Häuser Freudenfeste feiern würden.“

Almamen sah fest auf die scharfen, vorspringenden, arabischen Zügen des Juden, und fragte endlich: „Und wie kann Israel wieder aufgeholfen werden? willst Du für dasselbe kämpfen?“

„Ich bin zu alt, Sohn Isaschars, um die Waffen zu tragen; aber unsers Stammes sind Viele, und unsre Jugend ist stark. Unter diesen Händeln zwischen Hund und Hund ....“

„Kann der Löwe das Seinige wieder gewinnen?“ unterbrach ihn Almamen mit voller Seele; „laß uns das hoffen. Hast du von den neuen Verfolgungen gegen uns gehört, die der falsche Nazarenerkönig in Cordova bereits begonnen? — Verfolgungen, die das Herz krank und das Blut zu Eis machen!“

„Ach freilich, erwiederte Elias, „konnte es nicht

fehlen, daß dieses Wehe auch mir zu Ohr kommen mußte; und ich habe Verwandte, nahe und geliebte Vettern, reiche und geehrte Männer, weit herum in jenem Land.“

„Wär' es nicht besser, daß sie auf dem Schlachtfeld stürben, als auf der Folterbank?“ rief Almamen grimmig aus. „Gott meiner Väter, wenn noch ein Funke von Mannheit übrig ist in Deinem Volke, so laß ihn durch Deinen Diener zu einer Flamme anfachen, die brennen möge wie das Feuer die Stoppeln brennt, so daß die Erde nackt wird von der Lohe!“

„O,“ entgegnete Elias, eher erschreckt als begeistert durch die Heftigkeit seines Gefährten, „sey nicht vorschnell, Sohn Isaschars, sey nicht vorschnell: Du könntest gar leicht bloß den Zorn der Beherrscher aufregen und unsere Habe würde dadurch völlig zu Schanden.“

Almamen wandte sich um, legte dem Juden ruhig die Hand auf die Schulter, sah ihm fest ins Antlitz und ging mit erbarmungsvollem Lachen weiter.

Elias suchte ihn nicht aufzuhalten. „Unausführbar,“ murmelte er, „unausführbar und gefährlich! So dacht' ich immer. Er kann uns schaden: Wär' er nicht so stark und wild, ich stäch' ihm mein Messer ins Herz. Wahrlich, Gold ist eine große Sache und — — daß Dich! Die Schurken zu Haus werden mir's Oel vergeuden, da sie wissen, daß der alte Elias nicht um den Weg ist!“ Damit schlug der Jude den Mantel um sich und verdoppelte seinen Schritt.

Almamen setzte unterdessen auf jenen dunkeln, unterirdischen Gängen, die nur ihm bekannt waren, den Pfad nach seinem Hause fort. Einen großen Theil der Nacht brachte er allein zu; und ehe der Morgenstern den Gipfeln der Berge das Aufsteigen der Sonne verkündete, stand er, zur Reise bereitet, in seinem geheimen Gewölbe am Thor zu den unterirdischen Gängen; neben ihm der alte Ximen.

„Ich gehe, Ximen," sprach er, „einem zweifelhaften Ziel entgegen; mag ich meine Tochter finden und es mir gelingen, sie unversehrt aus diesen befleckten Händen wegzutragen, oder mag ich in ihre Schlingen gerathen und untergehen, in jedem Falle ist es gleich möglich, daß ich nicht mehr nach Granada zurückkehre. Sollte dieß der Fall seyn, so bist Du der Erbe aller Schätze, die ich hier zurücklasse; ich weiß Dein Alter tröstet sich über den Verlust der Kinder, wenn Dein Auge auf das Lachen des Goldes blickt."

Ximen beugte sich tief und murmelte einige unhörbare Weigerungen und Dankbezeugungen. Almamen sah im Gemach umher und seufzte tief. „Ueble Vorzeichen," sprach er, „stehen in meiner Seele, und üble Prophezeiungen in meinen Büchern. Doch das Schlimmste ist hier," fügte er bei, und griff bedeutsam an die Schläfe, „die Sehne ist straff gespannt — noch ein Druck, und sie reißt!"

Mit diesen Worten öffnete er die Thür und verschwand durch jenes Labyrinth von Gängen, durch die er jederzeit unbemerkt sowol zur Alhambra, als

in die Gärten außerhalb der Stadtthore gelangen konnte.

Ximen blieb einige Minuten in tiefen Gedanken stehen. „Alles mein, wenn er stirbt!“ sprach er; „alles mein, wenn er nicht zurückkehrt! Alles mein! alles mein! und ich habe weder Kind noch Verwandten, der es von mir reißen könnte!“ Damit verschloß er das Gewölbe und kehrte nach Oben ins Freie zurück.

---

## Drittes Kapitel.

### Der Flüchtling und die Begegnung.

Die einander bekämpfenden Könige waren bei ihren verschiedenen Zwecken gleich glücklich. Salobrena, erst neuerer Zeit von den Christen erobert, ward durch den ersten Schimmer von Boabdils Fahnen in mächtige Bewegung gesetzt. Das Volk erhob sich, schlug seine christlichen Wächter zurück und öffnete dem Letzten aus dem Geschlecht seiner Könige die Thore. Nur das Schloß, nach welchem sich die Spanier zurückgezogen, widerstand Boabdils Waffen, und stellte, vertheidigt durch unersteigbare Mauern, eine harte und blutige Belagerung in Aussicht.

Unterdessen war Ferdinand nicht so bald in Cordova angelangt, als sein ausgedehnter Plan der Confiscation und frommen Verfolgung den Anfang nahm. Nicht nur, daß mehr denn fünfhundert Juden unter

dem heimlichen Griff des Großinquisitors den Geist aushauchten, sondern mehrere Hundert der vermöglichsten Christenfamilien, in deren Blut man die angeerbte jüdische Färbung entdeckt zu haben glaubte, wurden ebenfalls in den Kerker geworfen, und man gehörte zu den Glücklichsten, wenn man sein Leben mit dem Opfer des halben Besitzthums zu erkaufen im Stande war. Um diese Zeit brach jedoch plötzlich eine furchtbare Empörung unter diesen elenden Sklaven, den Messeniern des iberischen Sparta's, aus. Die Juden waren durch allmächtige Verzweiflung aus ihrer langen Schmach dermaßen aufgerüttelt, daß ein einziger Funke, der in die Asche ihres alten Geistes fiel, die volle Flamme der Abkömmlinge des heldenhaften Palästinas wieder anfachte. Sie wurden ermuthigt und unterstützt von den verdächtigten Christen, die in dieselbe Verfolgung mit verwickelt worden, und an der Spitze des Ganzen stand ein Mann, der plötzlich unter ihnen auftrat und durch seine wilde Beredsamkeit und seine kriegerische Seele in diesem Augenblick die glühendste Begeisterung hervorrief. Unglücklicherweise sind wir aller nähern Züge dieses merkwürdigen Aufstandes beraubt; nur durch behutsame Winke und versteckte Anspielungen thun uns die spanischen Chronisten die Existenz und Gefährlichkeit desselben kund. Offenbar wurde jeder Bericht über ein Ereigniß, das zu den furchtbarsten Nachahmungen führen konnte, und eben so sehr den Stolz und Geiz des spanischen Königs, als den frommen Eifer der Kirche beunruhigte, streng

verboten, und die Verschwörung ging in der grauenhaften Stille der Inquisition, in deren Hände die Häupter der Verschworenen zuletzt fielen, unter. Wir erfahren bloß, ein hartnäckiger, blutiger Widerstand sey von Ferdinand siegreich überwunden worden und habe mit der gänzlichen Vernichtung der Verrätherei geendet.

An einem Abend sah man einen einsamen Flüchtling, hart verfolgt von bewaffneten Brüdern der heiligen Hermandad, aus einer wilden Felsenschlucht hervorkommen, die plötzlich in die Gärten einer kleinen und, wie es bei dem Nichtvorhandenseyn von Befestigungen und Wachen schien, verlassenen Burg einmündete. Hinter sich hörte der Fliehende, in der ausnehmenden Stille, welche die Luft der spanischen Abenddämmerung bezeichnet, in beträchtlicher Ferne das Blasen von Hörnern und das Stampfen von Hufen. Seine Verfolger, in mehrere Abtheilungen geschieden, besetzten rings das Land hinter ihm, wie Fischer ihr Netz von Bank zu Bank ziehen, wohl wissend, daß die Beute, die sie vor dem Netz her treiben, ihnen zuletzt nicht entgehen könne. Der Flüchtling hielt zweifelhaft an und blickte umher; er war beinahe erschöpft, seine Augen mit Blut unterlaufen; große Tropfen rollten ihm schnell von der Stirn; seine ganze Gestalt zitterte und bebte wie ein Hirsch, welcher vor der Meute steht. Vor der Burg breitete sich, so weit das Auge reichte, eine freie Ebene aus, ohne Busch oder Höhle, die ihn hätte bergen können; Flucht über

eine seinen Nachsetzern so günstige Oertlichkeit hin war augenscheinlich umsonst. Keine Wahl blieb, als entweder auf dem von den Reitern umschwärmten Pfad zurückzukehren, oder sich dem dürftigen und gefahrvollen Versteck, das ihm die Gebüsche im Burggarten bieten mochten, anzuvertrauen. Er entschloß sich zu Letzterem, überstieg die niedere Mauer des Platzes, und sprang in ein Dickicht überhangender Eichen und Haselnüsse hinab.

In dem Garten saßen um eben die Stunde zwei Damen neben einem kleinen Brunnen: die eine von etwas vorgerückten Jahren, die andere in der Blüte jungfräulichen Alters. Aber die Blüte war allzufrüh verwelkt, und weder der Glanz noch das Wellenspiel des Fleisches, das ihrem Alter entsprochen hätte, zeigte sich in der Marmorblässe und nachdenklichen Trauer ihres schönen Gesichtes.

„Ach, meine junge Freundin," sprach die ältere Dame, „in diesen Stunden der Einsamkeit und Stille fühlen wir die Nichtigkeit des Lebens am tiefsten. Du, meine theure Bekehrte, bist nicht mehr der Gegenstand meines Mitleids, sondern meines Neides, und ich fühle im Innersten die gesegte Ruhe, welche Dein Geist im Schoße der Mutter Kirche genießen wird. Selig sind Die, welche jung sterben; aber dreimal selig Die, welche nicht sowol im Fleisch, als im Geist sterben; welche todt sind für die Sünde, aber nicht für die Tugend; für die Angst, aber nicht für die Hoffnung; für die Menschen, aber nicht für Gott."

„Theure Senhora," erwiederte das junge Mädchen trauervoll, „wär' ich allein auf Erden, so ist der Himmel mein Zeuge, mit welch' tiefer und dankbarer Selbstentäußerung ich das heilige Gelübde thun und der Vergangenheit abschwören würde; aber das Herz bleibt menschlich, so göttlich auch die Hoffnung seyn mag, die es nährt. Oft schrecke ich zusammen und denke an meine Heimat, meine Kindheit, meinen räthselhaften aber geliebten Vater, der verlassen und kinderlos in hohem Alter dastehen wird."

„Du trägst nur die Schmerzen, Leila," entgegnete die ältere Senhora, „welche die Bestimmung unserer Natur sind. Was liegt daran, ob Abwesenheit oder Tod die Herzen trennt! Du klagst um einen Vater, ich um einen Sohn, der in der Blüte der Jugend und Schönheit starb — um einen Gatten, der in den Fesseln der Mohren schmachtet. Tröste Dich über Deine Schmerzen durch den Gedanken, daß Schmerzen das Erbtheil Aller sind."

Ehe Leila antworten konnte, wurden die Orangenzweige über ihnen weggezogen, und zwischen den Frauen und der Fontäne stand die dunkle Gestalt Almamens, des Israeliten. Leila fuhr empor, stieß einen Schrei aus, und warf sich bewußtlos an seine Brust.

„O Gott Israels!" rief Jener im Ton tiefster Qual, „finde ich endlich wieder mein Kind und drück' es an mein Herz? und soll es bloß für diesen Augenblick seyn, wo ich am Rand des Todes stehe? Leila, mein Kind, schau empor! lächle auf Deinen Vater!

laß ihn an seiner wirren, brennenden Stirn den süßen Odem der Letzten seines Hauses fühlen, und ihn wenigstens Einen heiligen und freundlichen Gedanken mit ins dunkle Grab nehmen."

„Mein Vater! ist es wirklich mein Vater?" fragte Leila, wieder zu sich kommend und etwas zurückbeugend, um sich der bekannten Züge zu vergewissern. „Ja Du bist's! Du bist's! — Welches segenvolle Geschick bringt uns zusammen?"

„Das Geschick, das mich jetzt ins Grab führt!" erwiederte Almamen ernst. „Horch! hörst Du nicht das Geräusch ihrer daherstürzenden Rosse? — ihre ungeduldigen Stimmen? Sie sind an mir!"

„Wer? Von Wem sprichst Du?"

„Meine Verfolger! — Die spanischen Reiter!"

„O Senhora, rettet ihn!" rief Leila und wendete sich an Donna Inez, welche, von Vater und Kind bisher vergessen, mit erstauntem, ängstlichem Blick auf Almamen schaute. „Wohin kann er fliehen? Die Schloßgewölbe können ihn bergen! Dorthin — schnell!"

„Halt!" entgegnete Inez zittend und nahe zu Almamen tretend. „Seh' ich recht? erkenne ich unter dieser dunkeln Veränderung durch Jahre und Leiden jene stattliche Gestalt, die einst vor dem trauernden Auge einer Mutter so mächtig gegen das welke, hinsinkende Bild ihres einzigen Kindes abstach? Bist Du nicht Der, welcher meinen Sohn von der Pest errettete, ihn an die Küste Neapels begleitete, und diesen Armen

übergab? Sieh mich an! erkennst Du nicht die Mutter Deines Freundes?"

„Ich erinnere mich Deiner Züge trüb und wie in einem Traum," erwiederte der Hebräer; „und während Du sprichst, stürzt das Bild einer früheren Zeit auf mich herein, eines Landes, wo Leila zuerst das Licht erblickte, und ihre Mutter mir bei der untergehenden Sonne, am Rauschen des Euphrat und auf der Stätte hingegangener Reiche, ihre Lieder sang. Dein Sohn — ich erinnere mich jetzt: ich hatte damals eine Freundschaft mit einem Christen — denn ich war noch jung."

„Verliert die Zeit nicht — Vater — Senhora!" rief Leila ungeduldig, sich noch immer an die Brust des Alten klammernd.

„Du hast recht; und Dein Vater, in dem ich so wunderbar meines Sohnes Freund erkenne, soll nicht verloren seyn, wenn ich ihn retten kann."

Damit führte Inez ihren seltsamen Gast durch ein Thürchen auf der Hinterseite des Schlosses, und nachdem sie ihn durch ein paar größere Gemächer gebracht, ließ sie ihn in einer Garderobe neben ihrem eigenen Zimmer, deren Eingang durch eine Tapete bedeckt war, allein. Mit Recht hielt sie dies für einen bessern Versteck, als die Gewölbe unter dem Schloß, indem ihr weit verbreiteter Name und ihre bekannte Intimität mit Isabellen jeden Verdacht, daß sie dem Entkommen des Flüchtlings Vorschub leiste, entfernen, und folglich diejenigen Orte zu den sichersten machen

mußte, an welchen er sich, ohne solchen Vorschub, nicht verbergen konnte.

Nach wenigen Minuten langten mehrere von den Soldaten im Schloß an, begnügten sich jedoch, sobald sie den Namen seines Eigenthümers erfuhren, mit Durchsuchung des Gartens und der zu ebener Erde liegenden Gelasse. Nachdem sie der Dienerschaft ein wachsames Auge empfohlen, setzten sie sich wieder zu Pferde und sprengten weiter, die Ebene zu durchstreifen, über welcher jetzt langsam Sternenlicht und Dämmerung aufstiegen.

Als Leila sich endlich in das Gemach stahl, in welchem Almamen verborgen war, fand sie ihn auf seinem Mantel ausgestreckt in tiefem Schlafe. Bei der Erschöpfung durch Alles, was er ausgestanden und der Sänftigung seiner starren Nerven durch das Zusammentreffen mit seiner Tochter, war der Schlummer des wilden Wanderers so ruhig, wie der eines Kindes. Und fast schien ihr gegenseitiges Verhältniß umgekehrt, und die Tochter zur Mutter geworden, die bei ihrem jungen Sprößling wacht, wenn sich Leila jetzt neben den Vater niedersetzte und die Augen, in welche die Thränen trotz allem Wegwischen immer wiederkehrten, auf seine abgemühten aber stillen Züge heftete, die bei dem ruhigen, durchs Fenster schimmernden Licht noch stiller wurden. Und so verstrichen die Stunden der Nacht, und Vater und Kind, die sanfte Neubekehrte und der rachedurstige Schwärmer, — waren unter demselben Dache.

## Viertes Kapitel.

Almamen hört und sieht, aber will nicht glauben; denn ein überangestrengtes Gehirn wird selbst bei den stärksten Naturen schwindlig.

Die Morgendämmerung brach langsam in das Zimmer und Almamen schlief immer noch. Es war ein Sonntag der Christen — der Tag, an welchem der Heiland von den Todten auferstanden, von der frühern Kirche so ausdrucksvoll und erhaben „der Tag des Herrn" genannt. Als das Licht der Sonne im Osten flammte, fiel es, wie eine Glorie, auf ein Crucifix, das in der Vertiefung des gothischen Fensters stand, und brachte plötzlich vor Leilas Augen das Antlitz, auf welchem jenen erhabenen, mystischen Verband der Todesqual des sterbenden Menschen mit der erhabenen Geduld des Gottes auszudrücken, in der Regel selbst den schwächsten katholischen Bildnern noch gelingt. Es blickte sie an, dieses Antlitz; es lud ein und ermuthigte, während es zugleich durchschauerte und überwältigte. Sie schlich sachte von ihrem Vater weg und warf sich vor dem heiligen Bild auf die Knie nieder.

„Stärke mich, mein Erlöser," flüsterte sie — „stärke Deine Kreatur! kräftige ihren Schritt auf dem Pfade des Heils, wenn derselbe sie auch unwiderruflich von Allem trennt, was sie auf Erden liebt; und liegt ein Opfer in ihrem heiligen Entschluß, so nimm es, Gekreuzigter, als einigen Ersatz für das Verbrechen

ihres halsstarrigen Volkes an, und laß die Lippen eines Mädchens aus Judäa Dich nicht umsonst um Milderung des furchtbaren Fluches anrufen, der mit Recht auf ihren Stamm gefallen ist!"

Indem sie, unterbrochen durch leises Schluchzen und mit stammelndem Tone dies Gebet sprach, wurde sie plötzlich durch einen tiefen Seufzer erschreckt, und sah, als sie bestürzt herumfuhr, daß Almamen erwacht war und, auf den Arm gestützt, seine dunkeln Augen auf sie heftete, die noch einmal ganz vom alten Feuer glühten.

„Sprich!" hob er an, indem sie ängstlich ihr Gesicht verbarg; „sprich zu mir, oder ein furchtbarer Gedanke erstarrt mich zu Stein. Kniest Du vor diesem Bilde in Anbetung? mein Verstand verwirrt sich, wenn ich wahrnehme, daß Deine gebrochenen Worte dem Dienst eines Abtrünnigen gelten! Um der Barmherzigkeit willen, sprich!"

„Vater," begann Leila; aber ihre Lippen vermochten nicht mehr als dieses rührende, heilige Worte hervorzubringen.

Almamen stand auf, zog ihr die Hände vom Gesicht, und sah sie eine Zeit lang fest an, als wollte er in ihre tiefste Seele dringen. Leila gewann während dieser Pause allmälig ihren Muth wieder, und ihr Blick traf unerschüttert mit dem seinigen zusammen — ihre reine, kindliche Stirn erhob sich zu der seinigen, und Trauer, aber nicht Schuld, sprach aus jeder Linie des holden, mädchenhaften Antlitzes.

„Du zitterst nicht," sprach Almamen, das Schweigen endlich brechend, — „und ich habe geirrt. Du bist nicht die Frevlerin, für welche ich Dich gehalten. Komm in meine Arme!"

„Ach!" rief Leila, indem sie, dem natürlichen Instinkt folgend, sich an dieses rauhe Herz warf, „ich will mindestens den Muth haben, meinen Gott nicht zu verleugnen. Vater, durch den grauenhaften Fluch, der auf unserem Volk liegt, und uns heimath- und machtlos hinstellt — als Auswürflinge und Fremde des Landes —; durch die Verfolgung und Qualen, die wir erduldet haben, laß Dein hoheitvolles Herz sich überzeugen, daß wir mit Recht bestraft sind für die Verfolgung und Qual, zu welcher wir Den verurtheilt, dessen Fußtritt unsere' Heimat heiligte! Zuerst in der Geschichte der Welt befleckten die strengen Hebräer die Menschheit mit dem grausigen Frevel der Verfolgung um des Glaubens willen. Der Same, den wir gesäet, hat die furchtbare Frucht erzeugt, die wir essen. Verhärte nicht Dein Herz, höre auf Dein Kind; so weise Du auch bist und so schwach mein weibischer Geist, höre doch auf mich!"

„Verstumme!" rief Almamen mit einem Laut, der aus dem Grabe hätte kommen können, so geisterhaft war sein hohler Klang; dann trat er ein paar Schritte zurück, legte beide Hände an die Schläfen und murmelte: „verrückt, verrückt! ja, ja — das ist nur ein Wahnsinn, und ein Satan versucht mich! O mein Kind!" begann er dann wieder in einem unbeschreib-

bar zärtlichen und flehenden Tone — „ich bin furchtbar ermattet und träumte einen fieberhaften Traum der Wuth und Rache. Dein Mund und Deine sänftigende Hand sollen mich aus demselben erwecken. Laß uns auf immer aus diesen verhaßten Ländern fliehen; wir wollen diesen elenden Ungläubigen ihren blutigen Zwist lassen, unbekümmert, welche Partei fallen soll. Nach einem Boden, den kein ehrner Fuß betritt, in eine Luft, wo das Gebet des Menschen in Einsamkeit zum großen Jehovah aufsteigt, laß uns die müden Schritte lenken! Komm! so lange das Schloß noch schläft, laß uns ungesehen forteilen — der Vater und das Kind. Wir wollen süße Zwiesprache unterwegs halten. Und, hörst Du Leila," setzte er mit leisem, plötzlichen Flüstern hinzu: „sprich mir nicht von jenem Gekreuzigten; denn Dein Gott ist ein verborgener Gott, und es gibt kein Bild von ihm."

Wär' er minder erschöpft durch lange Mühen und marternde Gedanken gewesen, so würde die Sprache eines so strengen Menschen vielleicht ganz anders gelautet haben. Aber die Umstände unterwerfen sich auch dem härtesten Stoff, und trotz seinem angeborenen Verstand und seiner stets erstrebten Uebermacht über Andere, war Niemand vielleicht menschlicher Schwäche so unterworfen in seiner Weichheit und Kraft, seiner Leidenschaft und seinen Bestrebungen, als dieser seltsame Mann, der es in seinem anmaßenden Eigenwillen gewagt hatte, über die Menschheit hinaus zu ringen.

Es war wirklich ein gefährlicher Moment für die Neubekehrte. Die unerwartete Milde ihres Vaters überwältigte sie gänzlich, und jener Alles verleugnende Eifer katholischer Glaubensbegeisterung, welchem jedes menschliche Band und jede Erdenpflicht nicht selten zum Opfer gebracht worden sind auf dem Altar verzückter, überschwänglicher Frömmigkeit, hatte von Leilas Herzen noch keineswegs vollen Besitz genommen. Was auch ihre Ansichten, ihr neuer Glaube, ihre geheime Sehnsucht nach dem Kloster, — genährt durch die erhabene, wenn auch irrige Vorstellung, als ob durch ihre Bekehrung und Opferung vielleicht die Sünden ihres Volkes abgebüßt werden könnten in den Augen Dessen, der durch seinen Tod für eine ganze Welt gebüßt hatte, — was immer auch dergleichen höhere Gedanken und Gefühle seyn mochten, sie wichen in diesem Augenblick dem unwiderstehlichen Andrang der gewöhnlichen Natur und der kindlichen Pflicht. Sollte sie ihren Vater verlassen, und konnte solche Verlassung eine Tugend seyn? Ihr Herz that und beantwortete beide Fragen mit Blitzesschnelle: sie trat auf Almamen zu, faßte ihn bei der Hand und sagte ruhig und fest: „Vater, wohin Du auch gehst, will ich mit Dir.“ Aber der Himmel bestimmte ihnen Beiden ein anderes Loos, als wol eingetreten seyn würde, wäre die Stimme jenes Naturimpulses befolgt worden.

Eh' Almamen antworten konnte, ertönte ein lauter Trompetenstoß vor dem Thore.

„Horch!“ sprach er, und griff nach dem Dolch,

plötzlich wieder von dem Gefühl der ihn umgebenden Gefahren durchzuckt. „Sie kommen, meine Verfolger und Mörder; doch diese Glieder haben noch einen Schutz gegen die Folter!“

Selbst der Gefahr kündende Schall war beinah eine Erleichterung für Leila. „Ich will fort,“ sagte sie, „und hören, was das Blasen bedeutet; bleib hier — sey auf der Hut — ich komme gleich wieder.“

Allein es verstrichen mehrere Minuten, bis Leila wieder kam. Sie war von Donna Inez begleitet, deren Bläſſe und Hast ihre Bestürzung hinlänglich kund gaben. Ein Eilbote hatte sich vor dem Thor angekündigt, die Königin anzumelden, die mit einer starken Heeresabtheilung auf dem Weg war, um zu Ferdinand zu stoßen; denn dieser lag mit der gewohnten Schnelligkeit seiner Bewegungen bereits vor einer der mohrischen Städte, die sich gegen seine Oberherrschaft aufgelehnt. Unmöglich konnte Almamen mit Sicherheit im Schlosse bleiben, und die einzige Aussicht zum Entkommen lag in unverweiltem Abgang unter der Hülle einer Verkleidung.

„Ich habe,“ sprach Inez, „einen zuverläſſigen und treuen Diener im Schlosse, dem ich ohne Besorgniß Eure Rettung anvertrauen kann; und solltet Ihr unterwegs auch Verdacht erregen, so wird mein Name und die Begleitung meines Dieners jedes Hinderniß wegräumen; es ist keine starke Tagereise von hier bis nach Guadix das sich bereits mit den Mohren ver-

bündet hat; dort mögt Ihr, bis Ferdinands Heere die Mauern einschließen, eine sichere Zuflucht finden."

Almamen blieb einige Augenblicke in düsteres Schweigen versunken. Endlich aber winkte er dem vorgeschlagenen Plan seine Beistimmung zu, und Donna Inez eilte, seinem Führer die nöthigen Anweisungen zu geben.

„Leila," hob der Hebräer wieder an, als er sich mit seiner Tochter allein sah, „glaube nicht, daß ich um meiner eigenen Sicherheit willen zu dieser Flucht von Dir mich erniedrige. Nein: aber nie, bis Du mir durch mein eigenes vorschnelles Vertrauen zu einem Andern verloren gingst, wußt' ich, wie theuer meinem Herzen der letzte Sprößling meines Hauses, das letzte Andenken an die Liebe Deiner Mutter sey. Nun ich Dich wieder gefunden, öffnet sich ein neues, mildes Leben vor meinem Blick, und die Erde scheint, wie durch einen plötzlichen Zauberschlag, vom Winter in den Lenz übergesprungen. Um Deinetwillen verspreche ich alle Mittel, die menschlicher Scharfsinn erdenken kann, zu meiner Errettung von den Feinden anzuwenden. Unterdessen wird meine Seele hier bleiben; hieher werde ich nach Verfluß einer Woche — gleichviel, durch welche Gefahren mein Pfad geht — zurückkehren, und Dein Versprechen in Anspruch nehmen. Ich will Alles für unsere Flucht bereiten, und kein Stein soll Deinen Fuß unterwegs beleidigen. Der Gott Israels sey mit Dir, mein Kind, und stärke Dein Herz! Aber!" fügte er hinzu und riß sich, da er Tritte die

Treppe herauf kommen hörte, aus ihrer Umarmung, „glaube nicht, daß ich in diesem Erguß der väterlichen Zärtlichkeit vergesse, was ich mir und Dir schuldig bin. Glaube nicht, meine Liebe sey blos das rohe, gedankenlose Gefühl des Erzeugers für die Erzeugte: ich liebe Dich um Deiner Mutter willen, — liebe Dich um Deiner selbst — liebe Dich noch mehr um Israels willen. Gehst Du verloren, Du, die letzte Tochter des Hauses Isaschars, so ist das edelste Geschlecht aus Gottes großem Volke erloschen."

Hier erschien Inez an der Thür, trat aber, bei der unwilligen, hoheitvollen Bewegung Almamens wieder zurück, und dieser fuhr, ohne weiter auf Unterbrechung zu achten, fort:

„In Dir und Deinen Nachkommen sehe ich die Wiedergeburt voraus, die ich einst selbst noch zu erleben thöricht genug hoffte. Doch lassen wir Das; Du bist unter dem Dache der Nazarener. Ich kann nicht glauben, daß Künste, die umsonst mit Feuer und Schwert gegen uns auftraten, gegen Dich etwas vermögen werden. Irre ich jedoch, so wird die Strafe furchtbar seyn! Erführ' ich je, daß Du den Glauben Deiner Väter verlassen, und ständen Krieger und Priester um Dich, und wären Tausend und zehn Tausende zu Deiner Hülfe bereit, dennoch würde dieser Stahl das Haus Isaschars von seiner Beschimpfung retten. Hüte Dich! Du weinst; aber, Kind, ich warne blos, ich drohe nicht. Gott sey mit Dir!"

Er drückte die kalte Hand seines Kindes, wendete

sich nach der Thür und, nachdem er sich so weit verkleidet, als die kurze Zeit ihm gestattete, verließ er das Schloß mit seinem spanischen Führer, der, an die Mildherzigkeit seiner Gebieterin gewöhnt, ihrem Befehl ohne Verwunderung, jedoch nicht ohne Verdacht, folgte.

Kaum war eine Viertelstunde verstrichen, und die Sonne noch nicht über die Berggipfel vorgerückt, als Isabella anlangte.

Sie erschien mit der Nachricht, daß bei der Empörung der mohrischen Städte in der Nachbarschaft das halb befestigte Schloß ihrer Freundin kein sicherer Aufenthalt mehr sey, und beehrte die spanische Dame mit dem Befehl, sie mit ihrem weiblichen Gefolge in Ferdinands Lager zu begleiten.

Leila empfing diese Kunde in einer Art Betäubung. Ihr Gespräch mit dem Vater, der furchtbare Kampf des Gefühls, den dieses Gespräch herbeigeführt, hatten sie halb besinnungslos gemacht, und als sie sich mit dem Abendstern abermals unter Isabellens Begleitung fand, war die einzige Empfindung, die durch ihr verwirrtes Gemüth selbstständig durchdrang, die, daß die Hand der Vorsehung sie aus einer Versuchung errettet habe, die, wie der Kenner aller Herzen wissen mußte, für ein Weib und eine Tochter zu stark war.

Am fünften Tage nach seinem Abgang kehrte Almamen zurück — um das Schloß verlassen und sein Kind fortgegangen zu finden.

## Fünftes Kapitel.

**In dem Gährungsgefäße der großen Ereignisse fängt die Hefe an zu steigen.**

Die Israeliten beschränkten ihren Kampf nicht auf die dunkle Verschwörung, die bereits angedeutet worden. In einigen der von Ferdinand abgefallenen mohrischen Städte traten sie aus der Neutralität, die sie bisher zwischen Christ und Moslem beobachtet. Mochten sie durch die furchtbaren Barbareien Ferdinands und der Inquisition gegen ihr Volk entflammt seyn, oder wurden sie durch einen Mann ihres eigenen Stammes, in welchem sie das Haupt ihrer geheiligsten Familie anerkannten, aufgewiegelt, oder vereinten sich, wie am wahrscheinlichsten, beide Ursachen: gewiß ist, daß sie Gefühle zeigten, welche von dem gewöhnlichen Benehmen dieses friedliebenden Volkes gänzlich abwichen. Sie lieferten große Beiträge in den öffentlichen Schatz, — sie forderten Waffen und wurden, unter ihren eigenen Anführern, obwol mit großer Vorsicht und Eifersucht, unter die Truppen der herabblickenden, verachtungsvollen Moslems aufgenommen.

Bei dieser Conjunction feindlicher Planeten nahm Ferdinand seine Zuflucht zu seiner Lieblingsmaßregel, zu Ränken und List. Eben jenen Vertrag, den Almamen einst zu Gunsten seines Volkes zu erhalten gesucht, nunmehr als Mittel gegen dasselbe gebrauchend, sorgte der Fürst, daß das Gerücht im Umlauf kam, als hätten

die Juden, um ihren Frieden mit ihm zu erkaufen, sich anheischig gemacht, die mohrischen Städte, und Granada selbst, zu verrathen. Das Papier, das er bei jener Unterredung mit Almamen unterzeichnet und in dessen Besitz er sich bei der Gefangennehmung des Hebräers wieder gesetzt hatte, gab er einem Spion und schickte ihn, als Jude verkleidet, damit in eine der empörten Städte.

Der mohrische Anführer bekam Wind von der Ankunft dieses Abgesandten; er ward ergriffen und das Dokument bei ihm gefunden. Die Worte, wie sie Almamen niedergesetzt, (der sorgfältig vermieden hatte, weder seinen angenommenen, noch den ihm von Geburt gebürenden Namen zu nennen), stellten blos den Pakt auf, daß wenn innerhalb vierzehn Tage von dem dort genannten Datum an Granada durch einen Juden dem Christenkönig überliefert werde, die Juden gewisser Freiheiten und Rechte genießen sollten.

Die Entdeckung dieses Dokumentes erfüllte die Mohren in der Stadt, wohin der Spion gesendet worden, mit einer Wuth, die Worte nicht zu beschreiben vermögen. Von vornherein mißtrauisch gegen ihre Verbündeten, glaubten sie jetzt den einzigen Grund von deren plötzlicher Begeisterung, von ihrem Verlangen nach Waffen, zu durchschauen. Der Pöbel erhob sich: die angesehensten Juden wurden ergriffen und ohne Verhör in Stücke gehauen, während Andere unter der langsamern Folter der Obrigkeit erlagen. Man entsendete Boten in die empörten Städte, und

vor Allem nach Granada selbst, um den Moslems Vorsicht gegen die unseligen Feinde beider Parteien anzuempfehlen. Eben so geldgierig als blutdürstig kamen die Mohren der Inquisition in der Grausamkeit, Ferdinanden in den Erpressungen gleich.

Es war das düstere Schicksal Almamens, wie so manches andern voreiligen und hitzigen Befreiers aus der Sklaverei, die Schrecken und Leiden, die er lindern gewollt, zu mehren. Die Warnung vor den Juden traf in Granada ein, eben als der Wessir Jussuf von seinem stets noch vor dem Schloß von Salobrena liegenden Herrn den Befehl erhalten hatte, jedes Mittel zu gebrauchen, um den schwindenden Schatz wieder zu füllen. Neue Erpressungen unter den Mohren selbst scheuend, sah Jussuf einen so gerechten Vorwand zu abermaligen, ungemessenen Auflagen unter den Juden wie eine Botschaft des Himmels an. Gewaltthätigkeiten durch den Pöbel wurden verhindert, weil die Obrigkeit an der Spitze stand, die weise dafür sorgte, daß der Staat keinen Genossen bei dem nöthigen Raub habe, und so ward das Werk der Confiscation und Plünderung mit einer imposanten, ruhigen Ordnung durchgeführt, die in gleichem Maß das Ansehn des Wessirs hob, worin sie die Kassen des Königes füllte.

Spät an einem Abend machte Ximen seine gewöhnliche Runde durch die Gemächer in Almamens Hause. Indem er sich die verschiedenen Gegenstände des Reichthums und der Ueppigkeit besah, brach er

dann und wann in ein leises, stoßweises Kichern aus, rieb sich die dürren Hände und murmelte: „wenn mein Herr stirbt! wenn mein Herr stirbt!"

Unter dieser Beschäftigung vernahm er einen verwirrten, fernen Lärm; er horchte aufmerksam und unterschied das, neuester Zeit so häufig gewordene, Geschrei: „Es lebe Jussuf der Gerechte! — nieder mit den verrätherischen Juden!"

„Ah," sagte Ximen, und der Ausdruck seines Gesichtes wechselte, „eine neue Plünderung an unserem Volk! Und das ist Dein Werk, Sohn Isaschars! Wahnsinniger der Du warst, weiser seyn zu wollen, als Deine Väter, und zu glauben, Du könnest die Götzendiener überlisten im Rathszimmer und Kriegslager, ihrem angewiesenen Felde, wie der Bazaar und Marktplatz das unsrige ist. Niemand argwöhnt, daß der mächtige Santon der verrätherische Jude sey; aber ich weiß es! ich könnte Dich der Bogensenne überliefern, und wenn Du todt wärest, gehörte all Dein Gut und Gold bis zum Esel an der Krippe dem armen Ximen!"

Er hielt bei diesem Gedanken an, schloß die Augen und lächelte bei der Aussicht, die er sich vormalte; nachdem er sofort seinen Rundgang beendigt, kehrte er in sein eigenes Gemach zurück, das durch ein Thürchen in einen der hintern Hofräume öffnete. Kaum war er in diesem Zimmer angekommen, als er ein leises Klopfen am äußern Thor vernahm und an der dreimaligen Wiederholung desselben erkannte, daß es von

einem seiner jüdischen Brüder herrührte. Denn Ximen, in welchem Alter, Vereinzelung und Geiz längst weggefressen, was von bessern Gesinnungen in einem von Natur armen und harten Herzen seine dürftigen Wurzeln geschlagen — behielt wenigstens noch ein menschliches Gefühl gegen seine Landsleute. Es war das Band, das alle Verfolgte vereinigt; ja Ximen liebte seine Stammgenossen, weil er ihr Glück nicht zu beneiden hatte. Das Ansehn — die Kenntnisse — die stolzen, wenn auch wilden Entwürfe seines Herrn demüthigten ihn: er haßte ihn heimlich, weil er ihn nicht bemitleiden oder verachten konnte. Die gebeugte Gestalt dagegen, die knechtische Stimme, die zaghaften Nerven seiner unterdrückten Brüder erregten in dem Alten nur die Vorstellung an Wesen, die nicht über ihn zu triumphiren vermochten. Gedemüthigt, bejahrt, einsam, wie er war, empfand er eine Art winterlicher Wärme bei dem Gedanken, daß selbst Er die Macht habe, zu beschützen!

Aus diesem Grunde unterhielt er einen Verkehr mit den übrigen Israeliten, und hatte denselben in ihren Gefahren oft eine Zuflucht in den zahlreichen Gewölben und Gängen gewährt, deren Getrümmer man noch jetzt unter den verwitternden Grundlagen jenes geheimnißvollen Gebäudes wahrnimmt. Und da das Haus allgemein als das Eigenthum eines abwesenden Emirs galt, und der Obhut der Kadi's von Boabdil ausdrücklich empfohlen war, welcher letztere allein unter den Mohren wußte, daß es einer der Aufent-

haltsorte des Santons sey, dessen ostensible Wohnung die ihm im Palast selbst angewiesenen Gemächer bildeten — so mochte dasselbe allerdings vielleicht der einzige Ort in Granada seyn, der den umhergejagten Israeliten eine sichere, unbeargwohnte Freistatt lieferte.

Als Ximen das gewohnte Zeichen seiner Brüder erkannte, kroch er zur Thür, und nachdem er zur Vorsicht noch ein hebräisches Losungswort gesprochen, auf welches ihm in der gleichen Sprache geantwortet wurde, öffnete er, und herein trat die hagere, vorgebeugte Gestalt des reichen Elias.

„Werther und trefflicher Herr!" sprach Ximen, sobald er den Eingang wieder verschlossen, „was kann den geehrten und reichen Elias ins Gemach des armen Knechtes führen?"

„Mein Freund," erwiederte dieser, „nenn mich weder reich noch geehrt. Jahre lang hab' ich in der Stadt gewohnt, sicher und in Ansehn, selbst bei den Moslemin; denn ich habe erkauft mit edeln Gesteinen und Schätzen den Schutz des Königes und der Großen. Aber jetzt in diesem plötzlichen Zorne der Heiden, — die sich immer nichtige Dinge in den Kopf setzen — bin ich in die Gegenwart ihres obersten Rabbi entboten worden, und der Folter nur durch eine Summe entgangen, welche zehn Jahre der Arbeit und des Schweißes nicht ersetzen können. Ximen, der bitterste Gedanke ist, daß die Verrücktheit eines unserer eigenen Leute diese Trauer über Israel gebracht hat."

„Mein Herr spricht in Räthseln!" entgegnete

Ximen, mit wohl erkünsteltem Erstaunen in seinen gläsernen Augen.

„Was wendest und drehst Du Dich, guter Ximen?" fragte der Jude kopfschüttelnd; „Du weißt wol auf Wen meine Worte gehen. Dein Herr ist der sogenannte Almamen, und dieser abtrünnige Israelite (wenn Der noch ein Israelite, der verlassen hat Brauch und Weise seiner Väter) ist es, der die Juden in Cordova und Guadix aufgewiegelt und dessen Thorheit diese schrecklichen Dinge über uns gebracht hat. Heiliger Abraham! Dieser Jude hat mir mehr gekostet, als fünfzig Nazarener und hundert Mohren!"

Ximen blieb still, und Elias, dessen Zunge durch den Gedanken an seine verdrießliche Einbuße gelöst war, fuhr fort: „Sogleich als der Sohn Isaschars wieder kam und ein Rathgeber ward am Hofe des Königs, erkannte ich, der ihn als ein Kind in die Synagoge geführt — denn der alte Isaschar war mir werth wie ein Bruder — erkannt ich ihn an seinen Augen und seiner Stimme wieder. Aber Jubel war in mir über seine List und Verkleidung; — ich glaubte, er würde große Dinge thun für seine armen Brüder, und dem Freund seines Vaters auswirken die Lieferung der Kleider und kostbaren Zeuge für des Königs Weiber und Kebsweiber. Allein Jahre sind verflossen: Er hat unsere Lasten nicht leichter gemacht, und durch die Narrheit, die zuletzt über ihn kam, als er sich an die Spitze des Heidenheeres stellte und unsere Leute in Gefahr und Verderben stürzte, hat er ver-

dient den Fluch der Synagoge und den Zorn unseres ganzen Volkes. Ich vernehme von unsern Leuten, die durch Verzicht auf ihr Vermögen der Inquisition entronnen sind, daß jene thörichten und verrückten Entwürfe den Hauptvorwand hergaben für die Leiden der Gerechten unter den Nazarenern, und eben wieder jene Entwürfe bringen über uns die gleiche Verfolgung durch die Mohren! Verflucht sey er und möge untergehen sein Name!"

Ximen seufzte, blieb aber still, begierig, zu welchem Ende wol die Schmähreden des Juden führen würden. Er hatte nicht lange zu warten. Nach einer Pause nahm Elias in einem veränderten, ruhigern Tone wieder das Wort: „Er ist reich, dieser Sohn Isaschars, wunderhaft reich."

„Seine Schätze sind mindestens über die Hälfte der Städte Afrikas und des Morgenlandes hin ausgestreut."

„Du siehst denn, mein Freund, daß Dein Herr ein schweres Loos über mich gebracht hat. Ich bin Herr seines Geheimnisses; ich könnt' ihn preisgeben dem Zorn des Königes; könnt' ihm zuführen den Tod. Aber ich bin gerecht und mild: er zahle meinen Schaden und ich will meinen Aerger vergessen."

„Du kennst ihn nicht," erwiederte Ximen, erschreckt durch den Gedanken an einen Ersatz, der seine Anwartschaft auf die in Granada befindlichen Güter Almamens vielleicht bedeutend herabsetzen mochte.

„Aber wenn ich ihm mit Angabe seines Geheimnisses drohe?"

„So würdest Du nur ein Futter der Fische im Darro werden," unterbrach ihn Ximen. „Ja, erfährt Almamen überhaupt nur, daß Dir seine Geburt und sein Name bekannt sind, so zittere! Deine Tage im Lande sind gezählt!"

„Wahrlich!" rief der Jude in großer Bestürzung, „dann bin ich in die Schlinge gefallen; denn mein Mund hat ihm verrathen, daß ich damit bekannt bin."

„Dann ist der gerechte Elias innerhalb der nächsten zehn Tage von der Zurückkunft Almamens in Granada an ein verlorner Mann. Ich kenne meinen Herrn; er ist ein furchtbarer Mensch. Blut ist ihm wie Wasser."

„Verderben treffe den Verdammten!" rief Elias mit den Füßen stampfend, und Feuer flammte aus seinen dunkeln Augen; denn der Instinkt der Selbsterhaltung setzte ihn in Wuth. „Doch nicht von mir," fügte er ruhiger hinzu, „wird seine Gefahr kommen. Wisse, daß mehr als hundert Juden in der Stadt sind, die seinen Tod geschworen haben. Juden, die von Cordova hierher geflohen sind, dort ihre Verwandte ermorden und ihre Habe rauben sahen, und im Sohne Isaschars den Ursächer des Mordes und Raubes erkannten. Sie haben den Betrüger entdeckt und hundert Messer werden im Augenblick für ihn geschliffen: mög' er sich vorsehen! Ximen, ich habe zu Dir gesprochen wie Thoren sprechen; Du kannst mich Deinem

Herrn angeben; aber auf die Schilderung unserer Leute von Dir hin, hab' ich mein Herz ohne Furcht ausgeschüttet. Willst Du Israel verrathen, oder uns den Verräther niederschmettern helfen?"

Ximen dachte einen Augenblick nach, und sein Nachdenken richtete sich auf die Schätze seines Herrn. Er gab dem Elias die Rechte, und als die Beiden von einander schieden, waren sie Freunde.

## Sechstes Kapitel.

**Boabdils Zurückkehr. — Wiedererscheinen Ferdinands vor Granada.**

Am dritten Morgen nach diesem Gespräch kam das Gerücht nach Granada, Boabdil sey von seinem Angriff auf die Citadelle von Salobrena mit schwerem Verluste zurückgeschlagen worden; es sey Ferdnando del Pulgar gelungen, den Belagerten ein beträchtliches Hülfscorps zuzuführen, und das Heer Ferdinands befinde sich auf dem Marsch gegen den Mohrenkönig. Mitten in der Aufregung, welche durch diese Nachricht herbeigeführt wurde, langte ein Eilbote an, der die Richtigkeit derselben bestätigte und Boabdils Zurückkunft verkündete.

Bei Einbruch der Nacht traf der König, dem Heere voran, in der Stadt ein, und eilte sich in die Alhambra einzuschließen. Als er sich niedergeschla-

genen Sinnes in die Gemächer der Frauen begab, trat seine strenge Mutter zu ihm.

„Mein Sohn," sprach sie bitter, „kehrst Du zurück, und nicht als Sieger?"

Ehe noch Boabdil antworten konnte, eilte ein leichter, schneller Schritt durch die schimmernden Arkaden, und freudeweinend und über alles orientalische Ceremoniell sich wegsetzend, stürzte Amine an seine Brust. „Mein Geliebter, mein König, Licht meiner Augen, Du kehrst zurück! Willkommen! — denn Du bist unverletzt."

Die verschiedene Art dieser beiden Begrüßungen machte einen mächtignn Eindruck auf Boabdil. „Du siehst, Mutter," sprach er, „wie groß der Gegensatz zwischen Denen ist, die uns aus Zärtlichkeit, und Denen, die uns aus Stolz lieben. Im Unglück behüte mich Gott vor Deiner Zunge, o Mutter!"

„Aber auch ich liebe Dich aus Stolz," flüsterte Amine; „und aus diesem Grunde ist mir Dein Unglück theuer, denn es entreißt Dich der Welt, um Dich mehr mein eigen zu machen, und ich bin stolz auf die Leiden, die mein Held mit seiner Sklavin theilt."

„Lichter her und das Banket!" rief der König, sich von der harten Mutter abwendend. „Wir wollen ein Fest halten und fröhlich seyn, so lange wirs können. Meine angebetete Amine, küß mich."

So stolz, so düster und so zartfühlend Boabdil auch war, empfand er in dieser Stunde doch keine Trauer: solchen Balsam hat die Liebe für unsere

Schmerzen, wenn ihre Schwingen von der Taube geborgt sind! Und obwol die Gesetze orientalischen Lebens die Sphäre von Amine's freundlichem Einfluß auf die engen Wände eines Harems beschränkten; obwol uns, selbst in einem Roman, der natürliche Gang der Ereignisse nöthigt, nur in einem schwachen, schnellen Umriß das lebenvolle, reiche Farbenbild dieser Seele festzuhalten, so bleiben für diesen Umriß doch die zwei lieblichsten und edelsten Züge der Weiblichkeit: — die Macht, uns zur That anzufeuern, und die Milde, uns beim Unterliegen zu trösten.

Während Boabdil und die Hauptmasse des Heeres in der Stadt blieben, durchschwärmte Musa mit einer auserlesenen Abtheilung Reiterei die Gegend, um die neu erworbenen Städte zu besuchen und ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Von diesem Geschäft ward er durch die Armee Ferdinands abgerufen, die auf einmal die Vega überflutete, die Erndten gänzlich zerstörte, und dann sich zurückzog, um die Wiedereroberung der empörten Städte zu Stande zu bringen. Auf diese Unterbrechung folgte eine Zwischenzeit der Ruhe — die Stille vor dem Sturm. Aus allen Theilen Spaniens strömten die Ritterlichsten und Entschlossensten unter den Mohren, die Kampfespause benützend, nach Granada, und diese Stadt wurde der Brennpunkt für die Gesammtheit aller tapfern, gefahrtrotzenden Herzen, welche der Mohammedanismus in Europa besaß.

Endlich, nachdem er seine Wiedereroberungen vollendet und seinen Schatz neu angefüllt, musterte Ferdinand die ganze ihm zu Gebot stehende Macht — vierzigtausend Fußgänger und zehntausend Reiter; und wieder, und zum letztenmal erschien er vor den Mauern Granadas. Eine zukunftahnende, begeisternde Entschlossenheit erfüllte Belagerer und Belagerte: Beide fühlten, daß der entscheidende Wendepunkt vor der Thür sey.

## Siebentes Kapitel.

Der Brand. — Die Majestät eines Kampfes für die eigene Sache mitten unter tausend Kämpfern für eine fremde.

Es war am Vorabend eines großen, allgemeinen Sturmes auf Granada, der von den Anführern des Christenheeres mit Umsicht entworfen worden. Das spanische Lager — das prächtigste, welches die Christenheit je gesehen — wurde allmälig still und ruhig. Die Dämmerung nahm zu — die Sterne traten heiterer und klarer hervor. Schimmernd in der dunkelblauen Luft blähten sich die seidenen Zelte des Hofes, gestickt mit heraldischen Sinnbildern und gekrönt durch bunte Fahnen, die, von einem lebhaften, flüsternden Bergwind angefüllt, lustig auf den vergoldeten Schaften flatterten. In der Mitte des Lagers erhob sich das

Gezelt der Königin — ein förmlicher Palast. Lanzen bildeten seine Säulen; Goldstoff und bunte Teppiche seine Wände; und in dem Raum, den seine zahlreichen Abtheilungen einnahmen, würde ein gewöhnliches Schloß mit seinen Hallen und Außenwerken Platz gefunden haben. In der That verwirklichte der Pomp des Lagers die ausschweifendsten Träume eines gothisch-orientalischen Geschmacks; etwas, das der dichterischen Erfindung eines Tasso, der äußern Darstellung eines Beckford würdig gewesen wäre. Dabei verlor der Effekt der zum Hoflager gehörigen Zelte keineswegs durch den Anblick der umgebenden Soldatenbaraken, deren viele aus Zweigen erbaut waren, an welchen das Laub noch hing — kunstlose, malerische Hütten, als hätten, wie man in manchen alten Legenden liest, wilde Waldmänner das Kreuz genommen und wären den christlichen Kriegern gefolgt gegen die sonnegebräunten Anhänger Termagaunts und Mahoms. — So breitete sich denn das mächtige Lager in tiefer Ruhe aus, als die herannahende Mitternacht dichtere und längere Schatten von den Zeltgassen auf den Rasen warf. Um diese Stunde war es, daß Isabella im geheimsten Gemach ihres Zeltes dem Gebet für die Sicherheit des Königs und den Ausgang des Krieges oblag. Vor dem Altar ihrer Feldkapelle knieend, erhob sie ihren Geist im Feuer ihrer Andacht von der Erde, und im ganzen Lager waren, mit Ausnahme der Wachen, die Augen der frommen Königin vielleicht die einzigen ungeschlossenen. Ueberall tiefe Stille; Leib-

wächter und Bediente hatten sich zur Ruhe begeben, und der Schritt der Schildwache außerhalb des ungeheuren Gezeltes ward durch die seidenen Wände hindurch nicht vernommen.

Da fühlte Isabella plötzlich einen nervigen Griff an der Schulter. Ein schwacher Schrei entfuhr ihren Lippen; sie wendete sich, und das breite, gekrümmte Messer eines morgenländischen Kriegers blitzte hart vor ihren Augen.

„Still! ein einziger Schrei, ein einziger lauterer Athemzug als gewöhnlich, und, ob Du immer eine Königin, umschwärmt von vielen Tausenden, Du stirbst!"

Dies waren die leis geflüsterten Worte, die aus dem Munde eines Mannes von strengem und gebietendem, obwol zergrämtem Ansehn, in das Ohr der Castilianerin drangen.

„Was willst Du? willst Du mich ermorden?" fragte die Königin, vielleicht zum erstenmal vor der Gegenwart eines Sterblichen zitternd.

„Fürchte nichts; Dein Leben ist gesichert, sobald Du meiner Frage nicht ausweichen oder mich täuschen willst. Unsere Zeit ist kurz — antworte. Ich bin Almamen, der Hebräer. Wo ist die Geisel, die ich Deinen Händen übergab? Ich fordere mein Kind. Sie ist bei Dir — ich weiß es. In welchem Winkel Deines Zeltes?"

„Rauher Fremdling," erwiederte die Königin, etwas erholt von ihrem Schrecken — „Deine Tochter

ist, wie ich hoffe, auf immer aus Deinem ruchlosen Bereich weggenommen. Sie befindet sich nicht im Lager."

„Lüge nicht, Königin von Castilien," entgegnete Almamen und erhob das Messer, „Tage und Wochen lang habe ich Deine Spur verfolgt, bin Deinem Marsch nachgezogen, habe selbst Deinen Schlaf umlauert, obwol Männer von Eisen als Wächter um ihn herstanden, und ich weiß, daß meine Tochter bei Dir ist. Wer solcher Gefahr trotzt, hat, glaub es mir, die Entschlossenheit zum Furchtbarsten. Antworte mir, wo ist mein Kind?"

„Seit vielen Tagen," antwortete Isabella, trotz allem Widerstreben durch ihre seltsame Lage mit Schauder erfüllt, „seit vielen Tagen hat Deine Tochter das Lager mit dem Hause Gottes umgetauscht. Es war ihr eigener Wunsch. Der Erlöser hat sie aufgenommen in seine Heerde."

Hätten tausend Lanzen sein Herz durchbohrt, die Kraft des Lebens hätte nicht plötzlicher von Almamen weichen können. Die straffen Muskeln seines Gesichtes erschlafften auf Einmal, von dem Ausdruck der Entschlossenheit und Drohung zu einem Bild des Grauens, des Schmerzes und der Verzweiflung übergehend, das sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Er taumelte mehrere Schritte zurück; seine Kniee zitterten heftig; er schien von einem Todesstoß durchfahren zu seyn. Isabella, die Kühnste und Stolzeste ihres Geschlechts, benutzte diesen freien Augenblick; sie sprang auf, stürzte durch

die Vorhänge in die von ihren Begleiterinnen eingenommenen Gemächer, und in einem Nu ertönte das Zelt von ihrem Hülferuf. Die Wachen wurden aufgeschreckt; die Diener fuhren von ihren Kissen auf; sie vernahmen die Ursache des Alarms und stürzten nach dem Orte zu; aber ehe sie die seidene Scheidewand erreichten, strömte ihnen eine lichte, prasselnde Flamme entgegen. Das Zelt stand in Feuer. Der Stoff nährte den Brand wunderhaft. Einige der Wachen behielten gleichwol den Muth, vorzudringen, aber Rauch und Glast trieben sie verblendet und schwindlig zurück. Isabella selbst fand kaum Zeit zum Entkommen, so schnell nahm die Brunst überhand. Besorgt für ihren Gemahl, stürzte sie nach dessen Zelt, traf ihn aber, wie er, durch den Lärm geweckt, das bloße Schwert in der Rechten, ihr am Eingang bereits entgegen kam. Der Wind, der wenige Minuten zuvor nur mit den siegreichen Bannern gespielt hatte, trieb jetzt die zerstörende Flamme wild umher. Sie verbreitete sich von Zelt zu Zelt, fast einem Blitzstrahl gleich, der durch an einander gedrängte Wolken hinschießt. Das ganze Lager stand in Einer Lohe, eh irgend Jemand an Abwehr auch nur denken konnte.

Ohne den verwirrten Bericht der Königin ganz anzuhören, rief Ferdinand: „Das haben die Mohren gethan — sie sind an uns!" Damit ließ er Trommeln und Trompeten ertönen und eilte in eigener Person, blos in seinen langen Mantel gehüllt, die Anführer zu wecken. Während die wohl disciplinirte,

diensterfahrene Armee, jeden Augenblick besorgend, vom Feind angefallen zu werden, versuchte, sich in einer gewissen Ordnung aufzustellen, fuhr die Flamme in ihrem Lauf fort, bis der ganze Himmel ein Lichtspiel darbot, dessen grellen, blendenden Glanz zu schildern selbst ein Dante unvermögend seyn dürfte. Helme und Panzer glühten wie in einem Schmelzofen, und die bewaffneten Männer erschienen eher wie lebenähnliche, gespenstische Meteore, denn wie wirkliche Menschengebilde. Die Stadt Granada ward ihnen durch die mächtige Beleuchtung nahe gerückt, und als eine Abtheilung Reiterei aus dem Lager vorsprengte, dem vermeintlichen Ueberfall der Heiden entgegen, erblickte sie auf Mauern und Dächern die Moslems dicht gedrängt mit glänzenden Speeren. Aber eben so erstaunt, als die Christen, und wie diese eine Kriegslist vermuthend, kamen jene nicht aus den Thoren. Unterdessen wurde die Feuersbrunst, eben so schnell im Erlöschen wie im Beginnen, schwach und vereinzelt, und die Nacht schien mit trauerndem Dunkel auf die Trümmer der seidenen Stadt zurückzusinken.

Ferdinand berief seinen Kriegsrath. Er hatte jetzt durchschaut, daß hier kein angelegter Plan der Mohren vorwalte. Die Erzählung Isabellens, die er endlich faßte; die seltsame, fast wunderhafte Art, womit Almamen seine Wachen umgangen und ins königliche Zelt Eingang gefunden, hätte, während sie seine Besorgnisse vor natürlichern Gefahren beschwichtigte, leicht seinen Aberglauben aufregen dürfen, wäre ihm nicht im Gedächt-

niß gewesen, mit welcher außerordentlichen, aber keineswegs übernatürlichen Gewandtheit orientalische Krieger, ja Räuber, die Vorkehrungen der höchsten Vorsicht zu Schanden machen, und den aufmerksamsten Wachen entgehen; und so stellte sich denn heraus, daß das Feuer, welches das Lager eines Heeres in Asche gelegt, blos angezündet worden war, um die Rache eines Einzelnen zu befriedigen, oder dessen Flucht zu begünstigen. Ferdinand schüttelte daher von seiner königlichen Seele das Grauen ab, welches die Größe des Unglücks, mit dem Namen eines Zauberers in Zusammenhang gebracht, anfangs hervorgerufen, und beschloß aus dem Unstern selbst seinen Glücksstern zu machen. Die Aufregung, die Wuth der Truppen boten eine zur entscheidenden That höchst günstige Stimmung.

„Gott," sprach der König zu den versammelten Rittern und Häuptlingen, „hat durch diesen Brand den Kämpfern des Kreuzes angedeutet, daß fortan die Paläste Granadas ihr Lager seyn sollen! Wehe dem Moslem mit der Morgensonne!"

Waffen klangen und Schwerter fuhren aus den Scheiden, als die christlichen Ritter den Fluch nachriefen: „Wehe dem Moslem!"

# Fünftes Buch.

## Erstes Kapitel.

### Die große Schlacht.

Langsam dämmerte der Tag nach dieser schreckenvollen Nacht, und die Mohren, noch immer auf den Bollwerken Granadas, sahen, wie das gesammte Heer Ferdinands gegen ihre Mauern heranrückte. In der Entfernung lagen die Trümmer des rauchenden, dampfenden Lagers, während im Vorgrund, im Wehen bunter, glänzender Fahnen und unter dem Geschmetter der Trompeten, die triumphirenden Legionen des Feindes herannahten. Kaum trauten die Mohren ihren Augen. Sie hatten angenommen, nach einem so herben Unglücksfall müßten die Christen sich zurückziehen, und wurden jetzt beim Gewahrwerden ihres freudigen Heranzugs bestürzt und erschrocken.

Während sie noch staunend und thatlos da standen, erklang hinter ihnen Boabdils Trompete und man erblickte den maurischen König, wie er, an der Spitze

seiner Leibwache, die Straßen herabzog, die zum Thor führen. Dieser Anblick gab Muth und Freudigkeit zurück, und als Boabdil vor der Pforte anhielt, schlug der Ruf von zwanzigtausend Kriegern deutungsvoll ans Gehör der vorrückenden Christen.

„Männer Granadas,“ sprach Boabdil, sobald ein tiefes, odemloses Schweigen auf diesen kriegerischen Gruß gefolgt war — „das Herannahen der Feinde ist ihr Untergang. Im Feuer der vorigen Nacht schrieb die Hand Allahs ihr Schicksal. Laßt uns hinaus, bis auf den letzten Mann. Wir wollen unsere Häuser unbewacht lassen — unsere Herzen seyen ihre Mauer! Zwar ist unsere Zahl gelichtet durch Hunger und Schwert, aber noch sind wir unserer genug zur Befreiung Granadas. Und die Todten sind nicht von uns gewichen: sie kämpfen mit uns: ihre Seelen beleben die unsrigen! Wer einen Bruder verloren hat, wird zu einem doppelten Manne. An diese Schlacht wollen wir Alles setzen. Freiheit oder Ketten! Herrschaft oder Verbannung! Sieg oder Tod! Vorwärts!“

Er sprach's und ließ seinem Berberrosse den Zügel. Es that einen Sprung, setzte durch den dunkeln Bogen des Stadtthores, und Boabdil el Chico war der erste Maure, der zum letzten, entscheidenden Kampf aus Granada zog. Und hervor flutheten, einem Strome gleich, der aus einer Höhle zu Tag bricht, die glänzenden, geschlossenen Reihen der mohrischen Reiterei. Musa kam zuletzt, die Hinterhut schließend. Auf seinem finstern, strengen Antlitz stand die feurige Begei-

sterung des sanguinischen Königs nicht. Es war verschlossen und unbewegt; die Qualen der letzten Schmerzenswochen hatten seine Wangen verdünnt, und tiefe Linien um die festen Lippen und den ehrnen Kiefer, die Zeugen der unbeugbaren Entschlossenheit seiner Seele, gezogen.

Als Musa jetzt vorsprengte und die sich tummelnden Züge in Ordnung stellte, vernahm man Ruf von Frauenstimmen, und die Krieger, die sich umwendeten, sahen, wie ihre Weiber und Töchter, ihre Mütter und Bräute (befreit aus ihrer häuslichen Einschließung in Folge eines Stratagens, welches den verzweifelten Zustand der ganzen Sache deutlich genug aussprach) — mit ausgestreckten Armen von den Zinnen und Thürmen auf sie niederblickten. Die Mauren fühlten, daß sie für Herd und Altar im Angesicht Derer zu kämpfen hätten, die, wenn der Kampf mißlang, Sklavinnen und Buhlerinnen würden, und jedem Moslem ward es, als ob sein Herz sich härte, wie der Stahl seines Säbels.

Während die Reiterei sich in regelmäßige Geschwader bildete, und das Stampfen der feindlichen Rosse näher und näher kam, strömte das maurische Fußvolk in wildem Durcheinander heraus, bis Boabdils Berber in weiter Schwingung unter den Mauern hinsprengte und sein Reiter in kurzer aber deutlicher Anweisung oder feuriger Beschwörung die Bewegung zu ordnen, den kühnen, aber eigensinnigen Muth zu stählen suchte.

Unterdessen hatten die Christen plötzlich Halt gemacht, denn der kluge Ferdinand hielt es nicht für räthlich, dem vollen Anprall einer ganzen Völkerschaft im ersten Ausbruch ihrer Begeisterung und Verzweiflung entgegen zu treten. Er rief Fernando del Pulgar zu sich und befahl ihm, mit einem Trupp der kühnsten und geübtesten Reiter der mohrischen Cavallerie entgegen zu rücken und es zu versuchen, ob er den feurigen Muth Musas nicht vom Hauptcorps wegzulocken vermöchte. Sofort trennte er seine Macht in mehrere Abtheilungen und schickte sie auf verschiedene Punkte ab; die Einen zum Sturm auf die anliegenden Vorwerke, die andern um die Gärten und Bäume um die Stadt her in Brand zu stecken, damit die Aufgabe des Tags nicht sowol zu einer Hauptschlacht, als zu vielen kleinen Gefechten würde, und die Mohren die Concentration und Einheit, worin für jetzt noch ihre Hauptstärke lag, verlieren möchten.

So sahen den die Muselmanen, während sie in guter Ordnung auf den Angriff warteten, wie die Hauptmasse der Christen sich plötzlich zerstreute, und, während sie selbst noch in Staunen und Verwirrung darüber anhielten, Feuer aus der herrlichen Gärten rechts und links neben den Mauern brach. Zugleich rollte der Donner des christlichen Geschützes gegen die zerstreuten Bollwerke, welche die Zugänge zu der Stadt deckten.

In diesem Moment wirbelte eine Staubwolke rasch gegen den von Musa mit der Vorhut besetzten Ort, und der Stoß der christlichen Ritter in ihrer

schweren Rüstung traf gerade in die Mitte des von dem Prinzen befehligten Geschwaders.

Um mehrere Zoll höher, als die Federbüsche seiner Gefährten, wehte der Helmschmuck des riesigen Pulgar, und indem Mohr um Mohr vor seiner ausgestreckten Lanze niederstürzte, rief er mit einer Stimme, die tief und geistermäßig aus dem Visier klang: „Tod den Ungläubigen!"

Granadas schnelle, gewandte Reiter waren jedoch durch diesen wilden Angriff noch nicht entmuthiget. Ihre Reihen mit außerordentlicher Hurtigkeit öffnend, ließen sie den Sturm ohne bedeutende Gegenwehr hindurch, schlossen sich dann wieder in langer, starrer Linie und schnitten den Rittern den Rückzug ab. Die Christen schwenkten um um und warfen sich von Neuem auf den Feind.

„Wo bist Du, Hund von einem Moslem, der den Löwen spielen will? — Wo bist Du, Musa Ben Abil Gasan?"

„Vor Dir, Christ!" erwiederte eine strenge, helle Stimme, und aus den Helmen seines Volkes hervor schimmerte der funkelnde Turban des Gerufenen.

Fernando hielt sein Roß an, sah einen Augenblick auf den Gegner, wendete sich rückwärts um seinem Anlauf größere Kraft zu geben, und in der nächsten Sekunde waren die zwei tapfersten Ritter der beiden Heere Lanze gegen Lanze im Kampf.

Der runde Schild Mu'as fing des Christen Waffe auf; sein eigener Speer zersplitterte unschädlich an der

Brust des Riesen. Er zog dem Säbel, schwang ihn blitzesschnell über dem Kopf, und mehrere Minuten lang vermochten die Augen der Umstehenden der wunderhaften Raschheit, womit von diesen berühmten Kämpfern Hiebe ausgetheilt und parirt wurden, kaum zu folgen.

Endlich sprengte Fernando, um aus seiner überragenden Körperstärke Vortheil zu ziehen, hart auf Musa an, faßte, indem er das an einem Strang um die Lenden gebundene Schwert hängen ließ, Musas Schild mit der furchtbaren Rechten und riß denselben mit einer Gewalt an sich, welcher der Mohr vergebens Widerstand zu leisten suchte; Dieser ließ daher Jenem seine Beute, und eh der Spanier das durch die eigene Kraftanstrengung verlorene Gleichgewicht wieder erlangen konnte, warf er seinen Rappen ihm entgegen und führte mit einer kurzen, schweren, an seinem Sattelknopf hängenden Keule einen solchen Streich auf den Helm Fernandos, das der Riese betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Vom Pferd zu springen, sich seines Schildes wieder zu bemächtigen, nach dem Säbel zu greifen und dem gefallenen Feinde ein Knie auf die Brust zu setzen, war das Werk eines Augenblicks, und Don Fernando del Pulgar wäre ohne Priester und Wundarzt von dannen gefahren, hätten nicht, erschreckt durch die Gefahr ihres tapfersten Genossen, zwanzig Ritter zugleich die Sporen gegeben, und zwanzig Lanzenspitzen den Löwen Granadas von seinem Raube abgehalten. Mit

gleicher Schnelligkeit sprengten auch die maurischen Kämpfer heran, und ein tödtliches Handgemenge bildete sich um den Körper des noch immer bewußtlosen Christen. Dem Musa blieb kein Augenblick, Fernando's Helm zu lösen, was das einzige Mittel gewesen wäre, der Mohrenklinge eine lebengefährdende Stelle aufzufinden; ja, durch die Speere und stampfenden Hufe um ihn her ward die Lage des Ungläubigen gefährlicher, als diejenige des Christen selbst. Mittlerweile kam Fernando wieder zu Sinnen, nahm, in seinen Zustand sich schnell findend, seinen Vortheil wahr, und schüttelte plötzlich das Knie des Mohren von sich. Durch einen zweiten Ruck kam er auf die Beine, und die beiden Kämpfer standen sich Stirn gegen Stirn, keiner sonderlich geneigt, den Kampf zu erneuern. Zumal zu Fuß mußte Musa bei aller Kühnheit und Hitze seinen Nachtheil gegen die ungeheure Kraft und undurchdringliche Rüstung des Christen anerkennen; er trat daher zurück, pfiff seinem Roß, das, die Reihen der Reiter durchbrechend, Augenblicks an seiner Seite stand, stieg wieder auf und befand sich mitten im Feind, beinah ehe der langsamere Spanier nur seine Entfernung wahrgenommen hatte. Aber dieser war dadurch nicht von dem Gegner befreit. Sich durch das Niederstrecken dreier Ritter freien Raum verschaffend, zog Musa den kurzen arabischen Bogen hinter der Schulter vor, und Pfeil um Pfeil rasselte auf den Panzer des pferdelosen Christen mit so wunderhafter Schnelligkeit, das dieser, unter der Bürde seines schweren Gewandes

eben so unfähig zu entrinnen, als sich gegen den Pfeilhagel zu decken, fühlte, nur ein glücklicher Zufall oder Unsere Frau könne den Tod verhindern, den irgend einer der Bolzen, der die Oeffnung des Visiers oder die Fugen des Harnischs träfe, nothwendig bringen müsse.

„Gnadenmutter!“ stöhnte der Ritter grimmerfüllt, „laß Deinen Knecht nicht in diesem feigen Waffenspiel wie ein Hirsch niedergeschossen werden, sondern wenn ich fallen soll, so sey es im Handgemenge mit meinem Feind.“

Noch murmelte er dieses kurze Stoßgebet, als dicht nebenan der Schlachtruf der Spanier erklang und Villena's tapferes Geschwader über die Ebene daher sprengte, den Freunden zu Hülfe. Musas Aufmerksamkeit ward vom persönlichen Gegner, trotz dessen hoher Bedeutung, abgelenkt; er schwenkte um, sammelte seine Mannen, und traf in geschlossenen Reihen mit den Feinden zusammen.

Während der Kampf auf diesem Theile des Feldes besprochener Maßen fortschritt, war der Plan Ferdinands so weit gelungen, daß die Schlacht in verschiedene Treffen zerfiel. Fern und nah boten Ebne, Garten, Thurm, Gesträuch den Anblick eines harten, entschlossenen Handgemenges. Boabdil an der Spitze seiner auserlesenen Leibwache, der Blüte der vornehmsten Häuptlinge, die eifersüchtig auf den Ruhm von Musas minder edelgeborner Schaar hinüberblickten, und gefolgt von seinen riesenhaften Aethiopiern, setzte

mit der verzweiflungsvollen Kühnheit eines Menschen, der fühlt, daß sein Alles auf dem Spiel stehe, seine Person jeder Gefahr aus. Da er in das Fußvolk den mindesten Glauben hatte, so hatte er sich am meisten unter diesem, und allenthalben reichte seine Gegenwart für den Augenblick hin, das Glück des Kampfes auf seine Seite zu wenden. Endlich, um Mittag, führte Ponce de Leon gegen die stärkste Abtheilung der mohrischen Fußgänger einen zahlreichen Haufen der best eingeübten, alten spanischen Soldaten. Es war ihm gelungen, ein Vorwerk wegzunehmen, von welchem aus sein Geschütz mit Nachdruck spielen konnte, und die Truppen, die ihm nunmehr folgten, bestanden theils aus Leuten, denen der eben errungene Sieg neue Schnellkraft gab, theils aus einer frischen Reserve, die jetzt eben erst ins Gefecht kam. Es war ein stilles, prächtiges Schauspiel, diese Christenschaar aus einem Gehölz hervorkommen zu sehen, das sie unterwegs in Brand gesteckt hatte; die rothe Flamme spiegelte sich in den Rüstungen, wie jene in fester, feierlicher Ordnung gegen die unstäten, lärmenden Reihen der Mohren daher rückten. Boabdil, durch das Geschrei auf die Gefahr aufmerksam gemacht, schied schnell von einem Thurm, von welchem er eben einen feindlichen Angriff zurückgeschlagen, und warf sich mitten unter die von Ponce de Leon bedrohten Kämpfer. Beinah in gleichem Moment erschien am nämlichen Orte die wilde, deutungsvolle Gestalt Almamens, die den Augen der Mohren lange unsichtbar gewesen, so plötzlich und

unerwartet, daß Niemand begriff, von wo sie aufgetaucht; das heilige Banner in der Linken, den nackten, blutträufelnden Säbel in der Rechten, das Gesicht unbedeckt und die gewaltigen Züge von einer Begeisterung glühend, die Werk eines übernatürlichen Anhauchs zu seyn schien, brachte er auf Einmal eine neue Seele in die Mohren.

„Sie kommen! sie kommen!" rief er laut. „Der Gott des Morgenlandes hat die Gothen in eure Hände geliefert!"

Von Reihe zu Reihe, von Linie zu Linie sprengte der Santon; und als das geheimnißvolle Banner vor den Kriegern funkelte, schloß Jeder die Augen und murmelte ein Amen zu des Zauberers Beschwörungen.

Und jetzt mit dem Ruf: „Spanien und St. Jago!" brach der stürmende Angriff der Christen herein. Zugleich eröffnete das Geschütz von dem durch Ponce de Leon vorhin genommenen Vorwerk aus sein Feuer auf die Mohren und erwies seine volle Tödtlichkeit. Die Moslems wankten einen Augenblick; da stralte Almamens weißes Banner vor ihnen, und man sah ihn, zu Fuß und allein, mitten unter den Feind stürzen. In dem ihnen angeredeten Glauben, daß das Schicksal des Kriegs von der Erhaltung der bezauberten Fahne abhänge, konnten die Heiden dieselbe nicht ohne Besorgniß und Schaam so vorschnell aufs Spiel gesetzt sehen: sie sammelten sich, rückten festen Fußes vor und Boabdil selbst, mit geschwungenem Säbel und wildem Ruf, stürmte an der Spitze seiner Leibwächter und

Aethiopier vollen Laufs in die Angreifenden. Das Gefecht ward hartnäckig und blutig. Dreimal verschwand das weiße Banner unter den gegen einander drückenden Reihen, und dreimal kam es, wie ein Mond aus den Wolken, wieder zum Vorschein, ein Licht und Leitstern der Macht der Heiden.

Der Tag neigte sich, und bereits warfen die Berge längere Schatten auf die glimmenden Baumgruppen und den stillen Darro, dessen Fluten in jeder Bucht, wo die Strömung langsamer floß, roth vom Blute waren, als Ferdinand, seine ganze Reserve an sich ziehend, von der Anhöhe herabstieg, die er bisher eingenommen. Mit ihm nahten dreitausend Fußgänger und tausend Reiter, frisch an Kraft und nach einer Theilnahme an diesem glorreichen Tage schmachtend. Der König selbst, der, obwol von Natur unerschrocken, doch aus Gründen der Staatsklugheit sich nur bei sehr bedeutenden Veranlassungen persönlicher Gefahr aussetzte, war entschlossen, sich von Boabdil nicht verdunkeln zu lassen; und, vom Wirbel bis zur Zehe in Stahl gehüllt, der so mit Gold eingelegt war, daß die Rüstung fast durchweg aus diesem kostbaren Metall selbst zu bestehen schien, im Flattern seines schneeweißen Federbusches über dem kleinen, den hohen Helm krönenden Diadem, paßte er ganz zum Führer jener heldenhaften Umgebung. Hinter ihm wogte das große Reichspanier von Spanien, und Trommel und Zimbel verkündeten sein Heranrücken. Der Graf Tendilla ritt neben ihm.

„Senhor," sprach Ferdinand, „die Ungläubigen wehren sich hart; aber sie sind in die Schlinge gegangen — in Kurzem können wir die Netze über ihnen zusammenziehen. Aber welcher Zug kommt hier?"

Die Gruppe, welche des Königs Aufmerksamkeit erregte, bestand aus sechs Knappen, die auf einer kriegerischen, aus Schilden bestehenden Sänfte die riesige Gestalt Fernando's del Pulgar trugen.

„Ach die Hunde," rief Ferdinand, als er das blasse Antlitz des Lieblings des Heeres erkannte, — „haben sie den tapfersten Ritter gemordet, der je für die Christenheit focht?"

„Das eben nicht, Eure Majestät," erwiederte Jener mit schwacher Stimme; „aber ich bin übel verwundet."

„Es muß mehr als ein Menschenarm gewesen seyn, was Dich niederstreckte," sprach der König.

„Es war, mit Ew. Majestät Erlaubniß, die Keule des Musa Ben Abil Gasan," antwortete einer der Knappen; „aber sie traf den guten Ritter, ohne daß er sich ihrer versah, und lange nachdem sein Arm den Heiden dem Anschein nach von sich getrieben hatte."

„Du sollst gerochen werden, mein tapferer Namensbruder," entgegnete der König mit aufgeworfenem Haupte. „Unsere eigenen Leibärzte sollen nach Deinen Wunden sehen. Vorwärts meine Ritter, St. Jago und Spanien!"

Die Schlacht hatte sich jetzt zu einem Knäul zusammmengeballt, Musa und seine Reiterei sich mit

Boabdil und dem mohrischen Fußvolk vereinigt. Andererseits war dem Villena Verstärkung zugekommen durch die Schaaren, die fast an jedem andern Orte der Wahlstatt den Feind geworfen. Die Mohren waren zurückgetrieben worden, aber nur Zoll für Zoll; jetzt befanden sie sich auf dem freien Raum unmittelbar vor den Stadtmauern, auf welchen sich noch immer die bleichen, angstvollen Gestalten der Greise und Frauen drängten, und bei jeder Pause des Geschützdonners drangen die Stimmen der Heimat durch die stäubende Luft ans Gehör der Ungläubigen. Das Geschrei, das durch das christliche Heer hinlief, als Ferdinand sich mit demselben vereinigte, traf wie ein Grabgeläute auf Boabdils letzte Hoffnung. Aber das Blut seiner sieggewohnten Väter brannte in seinen Adern, und der Zuspruch Almamens, den nichts außer Fassung setzte, hauchte ihm eine Art wilden Wahnsinns ein.

„König gegen König — sey es so! Allah möge zwischen uns entscheiden," rief der Herr der Mohren. — „Verbindet diese Wunde! — Schon gut! — Ein anderes Pferd! — Jetzt, mein Prophet und Freund, besteig ein Roß zur Seite Deines Königs — laß uns mindestens neben einander fallen!"

Durch die Reihen der tapfern Christen ging ein Schauder unwillkührlicher Bewunderung, als sie den Beherrscher der Muselmanen, kennbar an dem schönen Bart und den Edelsteinen des Harnisches, den dürftigen Ueberrest seiner Leibwache noch einmal ins dichteste

Getümmel führen sahen. Zugleich sprengten Musa und seine Zegri's in grimmigem Angriff herbei, und das mohrische Fußvolk, angefeuert durch das Beispiel seiner Häuptlinge, folgte mit ungebrochenem, starrem Muthe. Die Christen wichen — sie wurden zurückgeschlagen: Ferdinand gab seinem Pferd die Sporen und eh es auf beiden Seiten recht bemerklich geworden, trafen sich beide Könige im Gedränge: jede Ordnung und Kriegszucht war für den Augenblick aufgehoben und Heerführer und Monarch fochten, wie gemeine Soldaten, Hand gegen Hand. In diesem Moment geschah es, daß der Beherrscher Spaniens, nachdem er Naim Reduon, von den Liedern Granadas gleich nach Musa gepriesen, durch seine Lanze niedergeworfen, eine seltsame Gestalt vor sich sah, die ihm eher eine Ausgeburt der Hölle, denn ein Mensch dünkte. Das rabenschwarze, von Blut starrende Kopf- und Barthaar hing wie Schlangen um ein Gesicht, dessen für den Ausdruck der dunkelsten Leidenschaften geformte Züge der Wahnsinn verzweifelnder Wuth verzerrte. Blut rieselte aus mehreren Wunden auf den Harnisch des Schreckbildes, und über dem Haupt schwang es jenes mit geheimnißvollen Zeichen besetzte Banner, das bei Ferdinanden bereits als Werk der Dämonen galt.

„Treffen wir uns endlich, eidbrüchiger König der Nazarener!" rief der furchtbare Kämpfer, „hier sind wir nicht mehr Wirth und Gast, Fürst und Derwisch, sondern Mann gegen Mann. Ich bin Almamen! Stirb!"

Er sprachs und sein Schwert fuhr so grimmig auf das gesalbte Haupt herab, daß Ferdinand nach dem Sattelknopf vortaumelte. Aber schnell gewann er seine feste Stellung wieder und warf sich dem Angriff muthvoll entgegen. Leidenschaften, die in solcher Zahl, solcher Art und solchem Uebermaß keinen andern Kämpfer in beiden Heeren beseelten, gaben dem Arm Almamens, des Israeliten, eine übernatürliche Kraft; seine Streiche fielen wie Hagel auf die Rüstung des Königs, und die glühenden Augen, das funkelnde Banner des Zauberers, welcher der Folter der Inquisition entgangen, welcher unbeschädigt mitten durch das Christenheer geschritten war, welcher, ein einziger Mann, das Lager einer ganzen Armee in Brand gesteckt hatte, füllten das tapfere Herz des Königs mit dem Glauben, daß er keinem irdischen Feind gegenüber stehe. Glücklicherweise vielleicht für Ferdinand und Spanien dauerte der Kampf nicht lange. Zwanzig Ritter sprengten dem Federbusche auf dem Diadem zu Hülfe; Tendilla langte zuerst an; durch einen Streich seines Zweihändlers brach das weiße Banner vom Schaft und fiel zu Boden. Bei diesem Anblick brachen die Mohren umher in ein wildes Geschrei des Entsetzens aus, das von Reihe zu Reihe, von den Reitern zum Fußvolk hinüber lief; nicht sobald erfuhr letzteres, von allen Seiten hart gedrängt, das böse Zeichen, als es sich zur Flucht wendete, die eben so unglückbringend als plötzlich war; denn die eben erst ins Treffen geführte christliche Reserve brach gerade

jetzt mit gemeinsamem Stoß auf die Mohren herein. Boabdil, zu beschäftigt, um den Fall der heiligen Fahne sogleich wahrzunehmen, sah sich plötzlich, mit seinen zusammengeschmolzenen Aethiopiern und einer Handvoll seiner Ritter, beinah allein.

„Ergib Dich, Boabdil el Chico!“ rief Tendilla, bereits hinter seinem Rücken, „oder keine Rettung ist für Dich möglich!“

„Nimmermehr, beim Propheten!“ erwiederte der König und sprengte den Berber gegen die Mauer von Speeren hinter ihm: und mit nicht viel mehr als einem Dutzend Leuten aus seiner Leibwache hieb er sich Weg durch die Christen, die vielleicht nicht ungern eines so tapfern Feindes schonten. Nachdem er sich durch die spanischen Schlachthaufen etwas durchgebrochen, hielt der Unglückliche sein Pferd für einen Augenblick an und überblickte die Ebene: er sah sein Heer in allen Richtungen fliehen, außer auf dem einzigen Fleck, wo der Turban Musa's Ben Abil Gasan noch immer schimmerte. Noch schaute er hin, als er die schnaubenden Niestern der Rosse hinter sich hörte, und die eingelegten Speere eines Geschwaders wahrnahm, von Ferdinand entsendet, um ihn todt oder lebendig in seine Gewalt zu bringen: er ließ die Zügel schießen und stürmte in vollem Rennlauf in die Stadt; drei Lanzen schütterten gegen das Thor, als er unter dessen dunkelm Gewölbe verschwand. Aber so lange Musa noch übrig, war noch nicht Alles verloren: er sah die Flucht des Fußvolks und des Königs, und sprengte mit

seinen Begleitern über die Ebene daher, noch zu rechter Zeit eintreffend, um die Verfolger Boabdils bis zum letzten Mann niederzuhauen. — Dann warf er sich vor die fliehenden Mohren.

„Flieht Ihr im Angesicht Eurer Weiber und Töchter? Wollt Ihr nicht lieber, daß sie Euch sterben sehen?"

Tausend Stimmen antworteten ihm: „Das Banner ist in den Händen der Ungläubigen — Alles ist verloren!" Alle stürzten an ihm vorüber und hielten nicht an, bis sie das Thor erreicht hatten.

„Verflucht seyen solche Zauberpfänder!" rief Musa. „Wäre das Vaterland unser einziger Zauber, so hätten wir diesen nie verloren!"

Aber immer noch blieb ein kleiner, treuer Rest der Mohrenritter übrig, um einen letzten Glanz auf das Unterliegen selbst zu werfen. Mit Musa, ihrer Seele und ihrem Lebenspunkt, vertheidigten sie jeden Zoll des Bodens; es war, nach dem Ausdruck des Chronisten, als ob sie die Erde mit ihren Waffen fest hielten. Zweimal warfen sie sich mitten in den Feind; das Blutbad, das sie unter ihm anrichteten, verdoppelte ihre eigene Zahl; aber in geschlossenen Kolonnen drängte sich jetzt das ganze Christenheer heran, und wie von einem Meer wurden Jene umfluthet, ermattet, zurückgeworfen. Gleich wilden Thieren, die man endlich nach ihrem Lager getrieben hat, zogen sie sich, das Antlitz dem Feind zugewendet, zurück; und als Musa, der Letzte, — den Säbel am G iff abge-

schlagen — ankam, hatte er kaum noch Athem genug, um die Thore zu schließen, die Zugbrücken aufziehen zu heißen, worauf er alsbald in plötzlicher, tiefer Ohnmacht, mehr Folge des Seelenschmerzes und der Scham, als der körperlichen Erschöpfung, vom Pferde sank. So endete die letzte für das Reich Granada gefochtene Schlacht.

## Zweites Kapitel.

### Die Novizin.

In den Zellen eines wegen der Frömmigkeit seiner Bewohnerinnen und der heilsamen Strenge seiner Gesetze berühmten Klosters saß eine junge Novizin allein. Das enge Fenster befand sich so hoch in der kalten, grauen Wand, daß jede Tröstung gegen traurige oder jede Unterbrechung in frommen Gedanken, so weit sie durch einen Blick auf die Welt draußen hätten kommen dürfen, der Inhaberin des Gemaches abgeschnitten blieb. Blos ein schwacher Sonnenstral brach durch die Oeffnung, und machte damit das düstre Bild der Zelle noch freudeloser. Die junge Novizin schien jenen Kampf der Gefühle zu kämpfen, ohne welchen es keinen Sieg in den Entschlüssen zur Tugend gibt. Bisweilen weinte sie bitterlich, aber in leisem, niedergehaltenen Schmerz, der eher von Wehmuth als von Aufregung zeugte; bisweilen hob sie das Haupt von der Brust, und

lächelte, wenn sie emporblickte, oder wenn ihr Auge das Crucifix und den Todtenkopf auf dem rauhen Tisch neben ihrem Strohlager faßte. So wareu es denn Zeichen des Todes hienieden und des Lebens dort droben, was ihr, vielleicht, zur Quelle eines doppelten Trostes wurde.

Noch saß sie in tiefen Gedanken, als ein leichtes Klopfen an der Thür sich hören ließ, und die Aebtissin des Klosters hereintrat.

„Tochter," sprach sie, „ich bringe Dir den Trost eines heiligen Besuches. Die Königin von Spanien, mütterlich besorgt für Deine volle Zufriedenheit mit Deinem Loose, hat einen heiligen Mönch hieher gesendet, dessen Berathungen sie für sanfter hält, als diejenigen unseres Bruders Thomas; denn dieser erschreckt oft durch seinen glühenden Eifer Diejenigen, die sein edles Gemüth nur läutern und leiten will. Ich will ihn allein bei Dir lassen. Mögen die Heiligen sein Amt segnen!" Mit diesen Worten zog sich die Aebtissin zurück, und ließ eine Gestalt in einem Mönchsgewand, die Kapuze über's Gesicht gezogen, herein. Der Bruder neigte den Kopf sanft, schloß die Zelle ab und setzte sich auf einen Stuhl, der nebst dem Tisch und dem Strohlager das einzige Geräth des dürftigen Gemaches zu seyn schien.

„Tochter," hob er nach einer Pause an, „es ist ein rauhes und trübes Loos, also zu entsagen der Erde und all' ihren Schönheiten und zarten Banden, für Jeden, der für ein solches Opfer nicht vollkommen

bereit und gerüstet ist. Vertraue in mich, mein Kind; ich bin kein grimmer Inquisitor, der Deine Worte zu Deinem Nachtheil zu verdrehen sucht. Ich bin kein bitterer, mürrischer Selbstpeiniger. Noch schlägt unter diesem Gewande ein menschliches Herz, das Gefühl für menschliche Schmerzen hat. Vertraue ohne Furcht in mich. Graut Dir vor dem Schicksal nicht, das man Dir aufzwängen will? Bebst Du nicht zurück? Möchtest Du nicht frei seyn?"

„Nein," erwiederte die arme Novizin; aber die Verneinung kam schwach und unentschlossen aus ihrem Munde.

„Halt an," entgegnete der Mönch, und sein Ton ward angelegener; „halt an — noch ist es Zeit."

„Nein," versetzte die Novizin, mit einiger Verwunderung in der Miene aufblickend; „nein; wär' ich auch schwach genug, so ist ein Entkommen jetzt doch unmöglich. Welche Hand könnte die Klosterthore aufriegeln?„

„Die meinige!" rief der Mönch mit Nachdruck. „Ja, ich habe diese Gewalt. In ganz Spanien ist nur Ein Mensch, der Dich retten kann, und der bin ich."

„Ihr?" stammelte die Novizin und schaute mit einer Mischung von Staunen und Schrecken auf ihren seltsamen Besuch. „Und wer seyd Ihr, der dem Beschluß dieses Thomas von Torquemada widerstreben darf, vor welchem sich, wie man mir sagt, selbst die

gekrönten Häupter Castiliens und Arragoniens nieder- beugen?"

Der Mönch fuhr bei dieser Frage mit einer heftigen, beinahe stolzen Bewegung halb in die Höhe, setzte sich jedoch wieder und nahm mit leiser, fast flüsternder Stimme das Wort:

„Tochter, hör auf mich. Es ist wahr, daß Isabella von Spanien (welche die Gnadenmutter segnen wolle! denn mitleidig ist ihr geheimes Herz gegen Jedermann, wenn auch nicht ihr äußerliches Verfahren) — es ist wahr, daß Isabella von Spanien, besorgend, der Pfad zum Himmel möchte für Deine Füße rauher gemacht werden, als von Nöthen ist," — (ein leichter Ton von Spott spielte durch die Stimme des Mönches, als er dies sprach) — „einen Bruder von überredender Zunge und sanftem Benehmen auslas, um Dich zu besuchen. Er hatte Briefe der Königin an die Aebtissin zu überbringen. So sanft indessen der Bruder, war er doch ein Heuchler. Nein, hör mich aus! er verehrte gern die aufgehende Sonne, und hatte nicht Lust, immer ein schlichter Mönch zu bleiben, während die Kirche höhere Würden auszutheilen vermag. Im Christenlager, Tochter, befand sich Jemand, der nach einer Kunde von Dir brannte, — den Dein Bild verfolgte — der, so streng Du gegen ihn warst, Dich mit einer Liebe liebte, von welcher er nichts gewußt, bis er Dich verloren hatte. Was zitterst Du, Tochter? Höre, höre mich! Zu diesem Liebenden, der von hohem Range war, kam der Mönch; an diesen Lie-

benden verkaufte der Mönch seinen Auftrag. Eine Geschichte, daß ihm im Gebirg von Bewaffneten der Weg verlegt und er seiner Briefe an die Aebtissin beraubt worden, bietet sich dem Mönch leicht dar. Der Liebende nahm das Kleid desselben sammt den Briefen und eilte hierher. Leila! geliebte Leila! sieh ihn zu Deinen Füßen!"

Der Mönch hob die Kappe auf, stürzte auf ein Knie nieder und die Züge des Prinzen von Spanien stralten in das Antlitz der Erschrockenen.

„Ihr!" sprach Leila, das Gesicht abwendend und umsonst die Hand, die er gefaßt, loszumachen suchend. „Das ist wahrhaftig grausam! Ihr, die Ursache so vieler Leiden — so übler Nachrede — solcher Vorwürfe!"

„Ich will Alles wieder gut machen!" rief Don Juan glühend. „Ich allein, ich wiederhole es, habe die Macht, Dich in Freiheit zu setzen. Du bist keine Jüdin mehr; — Du bist Eine unseres Glaubens; keine Schranke steht mehr zwischen unserer Liebe. So gebieterisch mein Vater — so dunkel und grausig die neue Macht, die er in seinen Landen voreilig einführt: der Erbe zweier Königsthrone ist gleichwol nicht so arm an Einfluß und an Freunden, um dem Weib seiner Liebe nicht eine unverletzliche Freistatt gegen Priester und Despoten bieten zu können. Flieh mit mir; verlaß dieses schaudrige Grabgewölbe, eh der letzte Stein sich auf immer über Deinem Haupte schließt! Ich habe Pferde und Gewaffnete zur Hand. Diese

Nacht kann Alles ins Werk gesetzt werden — diese Nacht — o Wonne! — kannst Du der Erde und der Liebe zurück gegeben werden!"

„Prinz," erwiederte Leila, die sich während dieser Worte von Juan losgerissen, und jetzt in einiger Entfernung, aufrecht und stolz, da stand, „Ihr versuchet mich umsonst; oder vielmehr, Ihr setzt mich nicht in Versuchung. Ich habe gewählt und bleibe bei meiner Wahl."

„O bedenke," entgegnete der Prinz in dem Ton wirklicher, flehender Seelenqual, „bedenke die Folgen Deiner Weigerung wohl. Jetzt siehst Du sie noch nicht ein; Dein Eifer verblendet Dich. Aber wenn Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr in der entsetzensvollen Einförmigkeit dieses heiligen Kerkers dahin schleichten; wenn Du Deine Jugend ohne Liebe, Dein Alter ohne Ehre hinwelken sehen wirst; wenn Dein Herz zu Stein werden wird unter dem Blick dieser eisigen Gespenster; wenn in die schmerzliche Dumpfheit eines verwüsteten Lebens nichts eine Abwechselung bringt, als ein längeres Fasten, eine strengere Büßung: dann, o dann wird Dein Kummer verzehnfacht werden durch den verzweiflungsvollen Gedanken, daß Deine eigenen Lippen Deine Verdammung ausgesprochen haben. Du denkst vielleicht," fuhr Juan in raschem Eifer fort, „meine Liebe zu Dir sey Anfangs leicht und unehrenvoll gewesen. Sey es so! Ich gestehe, daß meine Jugend unter eiteln Tändeleien und den Scheinbildern wirklicher Leidenschaft hinfloß. Jetzt

aber, zum erstenmal in meinem Leben, fühl' ich, daß ich liebe. Deine dunkeln Augen — Deine edle Schönheit — selbst Deine weibliche Strenge — haben mich bezaubert. Ich — nie sonst zurückgewiesen, wo ich um eine Gunst warb, — kenne endlich an, daß ein Triumph in der Besiegung eines Weiberherzens liegt. O Leila! verstoße mich nicht! Du weißt nicht, welche seltene und tiefe Liebe Du von Dir wirfst!"

Die Novizin war gerührt: die nunmehrige Sprache Don Juans war so verschieden von seiner frühern; die ernstliche Liebe, die aus seiner Stimme bebte, aus seinen Augen blickte, rührte an eine Saite in ihrer Brust; sie rief ihr die eigene unbesiegte, unbesiegbare Liebe zu dem verlorenen Musa ins Gedächtniß. Denn es liegt in der Natur des Weibes, daß wenn sie liebt, sie eine aufrichtige Bewerbung eines Dritten zwar immerhin zurückweisen mag, aber dieselbe nicht verachten kann: sie fühlt im eigenen Herzen die Qual, die Jener dulden muß, und hat, durch eine Art Egoismus, Mitleiden mit dem Widerbild ihrer selbst. So war denn Leila gerührt — bis zu Thränen gerührt, aber ihr Entschluß gleichwol nicht zu erschüttern.

„O Leila," nahm der Prinz wieder das Wort, die Ursache ihrer Rührung mißverstehend und den Vortheil, den er gewonnen zu haben glaubte, zu verfolgen suchend, „sieh jenen Sonnenstral, der sich durch die Ritze Deiner Zelle kämpft: ist er nicht ein Bote aus der glücklichen Welt? redet er mir nicht das Wort? flüstert er Dir nicht von den grünen Feldern

und lachenden Weingeländen und all der schönen Verschwendung der Erde, welcher Du für immer entsagen willst? Fürchtest Du meine Liebe? Sind die selbstquälerischen, leblosen Gestalten um Dich her für Dein Auge schöner, als die meinige? Bezweifelst Du meine Macht, Dich zu beschützen? Ich sage Dir, die stolzesten Edeln Spaniens würden sich um meine Fahne schaaren, wäre es nöthig, Dich durch Waffengewalt zu schützen. Dennoch, sprich nur ein Wort — sey die Meine, und ich will mit Dir von hier wegfliehen unter einen Himmel, wo die Kirche ihre tödlichen Wurzeln nicht geschlagen hat, und, der Krone und Sorgen vergessend, nur für Dich leben. O sprich!"

„Fürst," sprach Leila ruhig, und suchte sich die nöthige Kraft zu geben, „ich fühle tiefe und aufrichtige Dankbarkeit für die Theilnahme, die Ihr ausdrückt — für die Zärtlichkeit, die Ihr mir gelobet. Aber Ihr täuschet Euch. Ich habe die Wahl, die ich getroffen, reiflich überlegt. Ich bereue sie weder, noch bedauere ich sie — geschweige, daß ich sie rückgängig machen möchte. Die Erde, von der Ihr sprechet, voll Liebe und Segen für die Andern, hat keine Bande, keine Reize für mich. Ich wünsche blos Frieden, Ruhe und einen baldigen Tod."

„Wär's möglich," rief Juan und ward blaß, „solltest Du einen Andern lieben? dann freilich, und dann nur würde meine Bewerbung fruchtlos seyn."

Die Wange der Novizin ward tief geröthet, aber der Purpur wich schnell wieder. Sie flüsterte vor sich

hin: „Warum sollt' ich mich schämen es jetzt zu gestehen?“ und setzte dann laut hinzu: „Prinz, ich hoffe mit der Welt abgeschlossen zu haben, und bitter ist die Qual, die ich fühle, wenn Ihr mich in dieselbe zurück rufet. Aber Ihr verdienet mein unumwundenes Geständniß: Ich habe einen Andern geliebt, und in diesem Gedanken liegt, wie in einer Urne, die Asche jeder Zuneigung. Dieser Andere ist verschiedenen Glaubens von mir. Hienieden können wir uns nie — nie wieder treffen; aber es ist ein Trost in dem Gebet, daß wir uns dort oben wieder begegnen mögen. Dieser Trost und diese Hallen sind mir theurer, als alle Pracht, alle Wonnen der Welt.“

Der Prinz sank nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und stöhnte laut — gab aber keine Antwort.

„Gehet denn, Prinz von Spanien,“ fuhr die Novizin fort. „Sohn der edeln Isabella, Leila ist der Fürsorge derselben nicht unwürdig. Gehet der großen Bestimmung entgegen, die Eurer wartet. Und wenn Ihr dem armen jüdischen Mädchen verzeihet — wenn Ihr eine Erinnerung an sie beibehaltet, so lindert, erleichtert, mildert das unselige Loos des gefallenen Volkes, aus welchem sie, um Eures Glaubens willen, getreten ist.“

„Ach,“ versetzte der Prinz trauervoll, „Dich allein vielleicht von Deinem ganzen Volke hätte ich vor der Frömmelei retten können, welche dieses ritterliche Land über und über zu bedecken anfängt, wie die Flut

eines unwiderstehlichen Meeres — und Du verwirfst mich! Nimm Dir wenigstens Zeit, nachzudenken — zu überlegen. Laß mich morgen noch einmal zu Dir kommen."

„Nein, Prinz, nein — nicht noch einmal! Ich bewahre Euer Geheimniß bloß, wenn ich Euch nicht mehr sehe. Beharrt Ihr bei einer Bewerbung, in der, wie ich fühle, Sünde und Schmach liegen, so verlangt meine Ehre . . . . ."

„Halt!" unterbrach sie Juan, hoch herab — „ich quäle, ich plage Dich nicht länger. Ich befreie Dich von meiner Zudringlichkeit. Vielleicht hab' ich mich zu tief herabgelassen!" Er zog die Kapuze über das Gesicht und schritt trotzig auf die Thür zu. Als er jedoch einen letzten Blick auf die Gestalt warf, die sein für edle Empfindungen nicht unfähiges Herz so wunderbar gefesselt hatte — erweichten die sanfte, gramerfüllte Stellung der Novizin, ihre zarte Jugend, ihr düsteres Schicksal den augenblicklichen Stolz und Zorn wieder. „Gott segne und behüte Dich, armes Kind," sprach er mit einer durch den Widerstreit seiner Gefühle bebenden Stimme — und die Thür schloß sich hinter ihm ab.

„Ich danke dir, Himmel, daß es nicht Musa war," lispelte Leila, aus einer Träumerei auffahrend, worin sie mit der eigenen Seele Zwiesprache zu halten schien. „Ich fühle, ihm hätt' ich nicht zu widerstehen vermocht." Mit diesem Gedanken kniete sie, in demüthiger, reuevoller Selbstanklage nieder und betete um Kraft.

Noch hatte sie sich von dem Gebet nicht erhoben, als ihre Einsamkeit abermals durch den Dominikaner Torquemada unterbrochen ward.

Bei diesem seltsamen Menschen, dem Urheber von Grausamkeiten, vor welchen die Natur zurückschaudert, liefen gleichwol einige Adern warmen, zarten Gefühles durch den Marmor seines harten Charakters. Als er sich von dem reinen, angelegenen Eifer der jungen Neubekehrten zur Genüge überzeugt hatte, ließ er von der rauhen Strenge, die er Anfangs gegen sie gezeigt, nach, und übte die ihm zu Gebot stehende Beredsamkeit in der Erhebung ihres Geistes, in der Beschwichtigung ihrer Zweifel. Er betete für sie und betete neben ihr mit Thränen und Inbrunst.

Lange verzog er diesmal bei der Novizin, und als er sie verließ, war sie, wenn nicht glücklich, mindestens beruhigt. Ihr wärmster Wunsch blieb jetzt, daß die Zeit ihres Noviziats abgekürzt werden möge, das, auf ihr Anliegen, die Kirche bereits nur noch dem Namen nach von wirklicher Einkleidung unterschied. Sie sehnte sich nach der Unmöglichkeit eines Widerrufs, nach dem unverweilten Betreten des schmalen Pfades.

Die sanfte, bescheidene Frömmigkeit der Jungfrau rührte die Schwesterschaft: sie wurde Allen theuer. Die Unterredung mit ihr war ein Ereigniß, das den Todesschlaf jenes stagnirenden Lebens unterbrach. Diese Theilnahme, diese Freundlichkeit der Nonnen gegen sie, die von der Wiege an so wenig mit ihrem eigenen Geschlecht verkehrt hatte, trug mächtig zur Stillung

und Sänftigung ihres Gemüthes bei. Nachts aber führten ihr ihre Träume das dunkle, drohende Antlitz ihres Vaters vor die Seele. Bald wars ihr, als risse er sie von den Thoren des Himmels, bald sah sie ihn neben sich am Altar knieen und sie beschwören, dem Heiland zu entsagen, vor dessen Bild am Kreuz sie kniete. Zuweilen streifte auch Musa durch ihre nächtlichen Gesichte, — aber in minder furchtbarer Gestalt. Seine ruhigen, gramvollen Augen waren auf sie gerichtet, und seine Stimme fragte: „Kannst Du ein Gelübde ablegen, das die Erinnerung an mich zur Sünde macht?"

So war denn die Nacht, die sonst den Trauernden Balsam und Vergessenheit bringt, furchtbarer für Leila als der Tag. Ihre Gesundheit litt mehr und mehr, aber ihr Gemüth blieb fest. In glücklicheren Zeiten und Verhältnissen würde die arme Neubekehrte ein großer Charakter geworden seyn; aber so bildete sie nur eines der unzähligen, der Welt unbekannten Opfer, deren Tugenden stille Beweggründe haben, deren Kämpfe in einsamen Herzen vorgehen.

Vom Prinzen hörte und sah man nichts mehr. Es gab Augenblicke, wo sie aus zweideutigen, dunkeln Winken schloß, der Dominikaner habe um Don Juans Verkleidung und Besuch gewußt. War dem so, so schien dieses Wissen die Milde, beinah die Verehrung, welche Torquemada ihr bewies, nur zu vermehren. Gewiß blieb, daß von jenem Tage an das Benehmen des Priesters gegen sie aus irgend einem

Grunde weit sanfter geworden, und daß er, der selten zu andern Mitteln, als der Strafe und Drohung, seine Zuflucht nahm, über sie oft Aeußerungen halb des Mitleids, halb des Lobes that.

Also getröstet und gestärkt am Tage — also geschreckt und geängstigt bei Nacht, aber nimmer ihren Entschluß bereuend, sah Leila die Zeit zu jener ereignißvollen Stunde hingleiten, wo ihre Lippen das unverbrüchliche Gelübde aussprechen sollten, das die Grabschrift des Lebens ist.

Während in jenem abgelegenen, stillen Kloster die Geschichte eines einzelnen Menschen auf diese Art vorschreitet, werden wir wieder entboten, die letzten Tage eines fallenden Königshauses vor uns vorüber gehen zu lassen.

---

## Drittes Kapitel.

### Pause zwischen Niederlage und Uebergabe.

Der unglückliche Boabdil versenkte sich noch einmal in die Verborgenheit der Alhambra. Wie groß seine Qual, seine Trostlosigkeit sein mochten: Niemand durfte seine Gefühle theilen, oder auch nur Zeuge derselben werden. Ausdrücklich versagte er den Zutritt in seine Einsamkeit, welchen seine Mutter verlangte, um welchen die getreue Amine flehte, welchen Musa voll Sorgen zu erringen suchte: gerade die ge-

liebtesten oder verehrtesten Personen waren es vor Allen, vor welchen er am meisten zurückbebte.

Von Almamen vernahm man nichts mehr. Man glaubte, er sey in der Schlacht gefallen. Er gehörte jedoch zu denjenigen Menschen, die, so mächtig ihre Wirksamkeit auch ist, wenn sie zugegen sind, doch, sobald sie abwesend, sogleich vergessen werden. Zugleich lenkte der Hunger, der bei der gänzlichen Verwüstung der Vega und der Abschneidung jeglicher Zufuhr, täglich entsetzensvoller wurde, die Aufmerksamkeit jedes geringern Mohren vom Untergang der Stadt auf seine persönlichen Leiden ab.

Neue Verfolgungen trafen die unseligen Juden. Da sie durchaus keinen Theil an dem Kampf genommen (wie bei Menschen zu erwarten stand, um deren Interessen es sich bei dem Schicksal des Landes, worin sie wohnten, nicht handelte, und deren Brüder die Thorheit einer Einmischung in den Krieg so schwer gebüßt hatten), so milderte kein Gefühl von Verbrüderung in der Gefahr den Haß und Abscheu, der auf ihnen lag; und da in ihrer Gewinnsucht Manche fortfuhren, mitten in der Hungersnoth der Bewohner Nahrungsmittel zu ungeheuren Preisen zu verkaufen, so gab sich die Entrüstung der Menge gegen sie — bei dem Zustand der Stadt jedes Zügels und Gesetzes ledig — in schauderhaften Ausbrüchen kund. Viele Judenhäuser wurden angegriffen, geplündert, niedergerissen, und die Eigenthümer bis auf den Tod gequält, um über die Schätze, in deren Besitz man sie wähnte, Geständ-

niß zu erhalten. Nicht zu verkaufen, was verlangt wurde, war ein Verbrechen, und es zu verkaufen, war ebenfalls eines. Die Elenden flohen nach jedem Schlupfwinkel, den ihnen die Gewölbe ihrer Häuser, oder die Höhlen in den innerhalb der Stadt gelegenen Hügeln noch anboten, ihr Schicksal verfluchend und beinah sehnsüchtig nach dem Joch der christlichen Fanatiker.

So verstrichen mehrere Tage; die Vertheidigung der Stadt blieb deren nackten Mauern und mächtigen Thoren überlassen. Die helle Sonne sah auf verschlossene Läden und entvölkerte Straßen herab, außer wenn etw aein Haufe gespensterhafter, abgezehrter Menschen aus der ärmern Klasse sich in einem plötzlichen Anfall von Wuth oder Verzweiflung um ein gestürmtes, in Brand gestecktes Judenhaus drängte.

Endlich entriß sich Boabdil selbst seiner Abgeschiedenheit, und Musa ward zu seinem eigenen Erstaunen in die Gegenwart des Königes beschieden. Er fand Diesen in einem der prachtvollsten Gemächer seines prachtvollen Palastes.

Im Thurm von Comares ist ein großes Zimmer, noch auf den heutigen Tag der Saal der Gesandten genannt. Hier hielt Boabdil jetzt Hof. An den schimmernden Wänden hingen Trophäen und Fahnen und hie und da das arabische Bildniß irgend eines bärtigen Königes. An den Fenstern, die auf die lieblichen Ufer des Darro hinab schauten, standen dicht gedrängt die Santons und Alfaquis, etwas entfernt von der übrigen Menge. Im Hintergrund öffnete

sich, halb von Draperie verhüllt, der große Hof der Alberca, dessen Säulengänge mit Blumen behängt waren, während in der Mitte das riesige Bassin, das dem Hof seinen Namen gibt, das Sonnenlicht auffing, so daß das Wasser aus den umrankenden Rosen heraus ins Auge blitzte.

Im Audienzsaal selbst war ein Thronhimmel über Boabdils Sitze mit den Wappeninsignien der Beherrscher Granadas geschmückt. Leibwächter, Stumme,* Eunuchen, Höflinge, Räthe, Offiziere reihten sich in langer Linie zu beiden Seiten des Thrones. Es schien das letzte Flackern der mohrischen Lebenslampe, dieses hohle, wirklichkeitslose Gepränge! Als Musa sich dem Monarchen näherte, erschrack er über die Veränderung in dessen Zügen: der junge, schöne Boabdil schien plötzlich alt geworden zu seyn; seine Augen waren eingesunken; sein Gesicht mit Furchen durchzogen, und seine Stimme tönte hohl und gebrochen ins Ohr seines Verwandten.

„Komm her, Musa," sprach er, „setze Dich neben mich und höre auf die Nachrichten, die wir vernehmen werden."

Nachdem Musa auf einem Kissen, etwas unter dem König, Platz genommen, winkte Boabdil Einem aus dem Gefolge.

„Hamet," sprach er, „Du hast den Zustand des christlichen Lagers untersucht: was Neues bringst Du?"

* Ein bekannter Titel an den orientalischen Höfen.

„Licht der Gläubigen," erwiederte der Mohr, „es ist nicht mehr ein Lager, — es ist bereits eine Stadt geworden. Neun spanische Flecken wurden mit der Arbeit beauftragt: Stein ist an die Stelle des Zelttuches getreten; Thürme und Straßen erheben sich wie das Werk eines Zauberers, und der ungläubige König hat geschworen, seine neue Stadt nicht zu verlassen, bis seine Fahne auf Granadas Mauern weht."

„Weiter," sagte Boabdil ruhig.

„Krämer und Händler kommen täglich in Menge dorthin; der ganze Ort ist ein Bazaar; Alles was unserer hungernden Stadt zu Gut kommen sollte, strömt seine Fülle auf jenen Markt aus."

Boabdil winkte dem Mohren sich zurückzuziehen und ein Alfaqui trat an dessen Stelle.

„Nachfolger des Propheten und Liebling der Welt," sprach derselbe, „die Alfaquis und Seher Granadas beschwören Dich auf ihren Knieen auf ihre Stimme zu hören. Sie haben das Buch des Schicksals befragt, sie haben ein Zeichen vom Propheten erfleht, und ihr Erfund war, daß der Glanz gewichen ist von Deiner Krone und Deinem Volke. Granadas Fall ist vom Geschick voraus bestimmt — Gott ist groß!"

„Ihr sollt meine Antwort sogleich erhalten," entgegnete Boabdil. „Abdelmelic, tritt vor."

Aus der Menge trat ein bejahrter Mann mit weißem Bart, der Befehlshaber der Stadt.

„Sprich, alter Mann," sagte der König.

„O Boabdil," sprach der Veteran mit gebrochener Stimme, während die Thränen ihm die Wangen herab flossen, „Sohn eines Geschlechtes von Helden und Königen, wäre doch Dein Diener heute todt auf Deine Schwelle gefallen und der Mund eines mohrischen Edeln nie durch die Worte entweiht worden, die ich jetzt ausspreche. Unser Zustand ist hoffnungslos: unsere Vorrathshäuser sind wie der Sand in der Wüste; weder für Mensch noch Thier ist Leben in ihnen. Das Kriegsroß, das sonst den Helden trug, wird jetzt als dessen Speise verzehrt, und die Bevölkerung der Stadt schreit mit Einer Stimme nach Ketten und Brod! — Ich bin fertig."

„Laßt die Gesandten Egyptens herein," sprach Boabdil, nachdem Abdelmelic sich zurückgezogen. Eine Pause entstand; einer der Vorhänge am Ende des Saales wurde weggezogen, und mit der langsamen, gesetzten Majestät seines Volks und Landes schritt ein dunkelbrauner Zug hervor, Abgeschickte des Soldans von Egypten. Sechs von ihnen trugen kostbare Geschenke, in edelm Gestein und Waffen bestehend, und zuletzt kamen vier verschleierte Sklavinnen, deren Schönheit der Stolz des alten Nilthals gewesen war.

„Sonne Granadas und Morgenstern der Gläubigen," nahm der Oberste der Egypter das Wort, „mein Herr, der Soldan von Egypten, die Wonne der Welt und der Rosenbaum des Orients, antwortet also auf die Briefe Boabdils: Er bedauert, die von Dir gewünschte Hülfe nicht schicken zu können, und findet

überdies bei näherer Erkundigung über den Zustand Deines Gebietes, daß Granada keinen Seehafen mehr hat, von welchem aus unsere Truppen (könnte er solche senden) Eingang in Spanien fänden. Er beschwört Dich, Deine Hoffnung auf Allah zu setzen, der seine Erwählten nicht verlassen wird, und legt diese Geschenke, als ein Pfand seiner Freundschaft und Liebe, zu den Füßen meines Herrn, des Königs."

„Ein freundliches und zeitgemäßes Geschenk," entgegnete Boabdil mit zuckender Lippe; „wir danken ihm." Ein langes, todtenhaftes Schweigen folgte, als die Gesandten den Audienzsaal verließen; sofort erhob Boabdil plötzlich das Haupt von der Brust, warf einen königlichen, hoheitsvollen Blick in der Halle umher und sprach: „Die Herolde Ferdinands von Spanien mögen eintreten."

Unwillkürlich brach ein Seufzer aus Musas Brust und fand seinen Widerhall in einem Gemurmel des Abscheus und der Verzweiflung von Seiten der umherstehenden tapfern Heerführer; doch diesem augenblicklichen Ausbruch folgte ein athemloses Schweigen, und hinter einem andern Vorhang hervor, dem königlichen Sitz gegenüber, schimmerten die glänzenden Harnische der spanischen Ritter. Voran diesen stolzen Gästen, deren ehrne Fersen laut auf dem eingelegten Boden anschlugen, trat eine edle, stattliche Gestalt, mit Ausnahme des Helms in voller Rüstung und in einen Mantel von blauem Sammt, worein das silberne Kreuz, das Wahrzeichen des Christenkampfes, einge-

stickt war. Auf seinem männlichen Antlitz zeigte sich keine Spur unziemlichen Hochmuths oder Siegesjubels; sondern etwas von jenem Mitleid, das tapfere Männer mit bezwungenen Feinden fühlen, dämpfte den Glanz seines gebietenden Auges und sänftigte die gewohnte Strenge seines kriegerischen Benehmens. Er und sein Gefolge näherten sich dem König mit tiefer Verbeugung, worauf er dem ihn begleitenden Herold, dessen Gewand auf Brust und Rücken die Wappen Spanien eingestickt hatte, winkte, sich selbst seines Auftrags zu entledigen.

„An Boabdil," begann der Herold mit lauter Stimme, die den ganzen Saal erfüllte, und die stumme Versammlung mit verschiedenen Gefühlen durchzuckte, „an Boabdil el Chico, König von Granada, senden Ferdinand von Arragon und Isabella von Castilien ihren königlichen Gruß. Sie befehlen mir ihre Hoffnung auszudrücken, daß der Krieg endlich zu Ende sey, und bieten dem Könige von Granada solche Bedingungen der Uebergabe, wie sie ein König annehmen kann, ohne sich zu entehren. Im Austausch für diese Stadt, welche die allerchristlichsten Majestäten billigermaßen mit ihrem eigenen Gebiet wieder vereinigen wollen, bieten sie, o König, Eurem Scepter fürstliche Besitzungen in den Alpuxarras-Gebirgen als Lehn der spanischen Krone. Dem Volk von Granada versprechen ihre allerchristlichsten Majestäten vollen Schutz des Eigenthums, Lebens und Glaubens, unter selbstgewählten Obrigkeiten, die es nach seinen eigenen Gesetzen regie-

ren; Erlassung der Abgaben auf drei Jahre und sodann eine Regulirung der Steuern nach dem Fuß und Umfang seiner jetzigen Taxen. Solchen Mohren, die, unzufrieden mit diesen Vorkehrungen, Granada verlassen wollen, wird freier Abzug für sich und ihre ganze Habe zugesichert. Zur Erwiederung für diese Zeichen ihrer königlichen Milde fordern ihre allerchristlichsten Majestäten Granada auf, sich innerhalb siebzig Tagen, falls unterdessen kein Succurs für die Belagerten anlangt, zu ergeben. Diese Anerbietungen sind hiemit feierlich verkündigt in Gegenwart und durch Sendung des edeln und preiswürdigen Ritters Gonsalvo de Cordova, Abgeordneten ihrer allerchristlichsten Majestäten aus ihrer neuen Stadt Santa Fè."

Als der Herold geendet, warf Boabdil das Auge auf seinen dicht gedrängten, glänzenden Hof. Kein Feuerblick begegnete dem seinigen; unter der schweigenden Menge machte sich blos eine resignirte Zufriedenheit bemerkbar: die Vorschläge übertrafen die Erwartung der Belagerten.

„Und," fragte Boabdil mit einem tief geholten Seufzer, „wenn wir die'e Anerbietungen verwerfen?"

„Edler Fürst," erwiederte Gonsalvo angelegen, „heiß mich Dein Ohr nicht mit dem Ent'chluß für den entgegengesetzten Fall verwunden. Ueberlege und bedenke unsere Erbietungen; und zweifelst Du noch, tapferer König, so besteige die Thürme Deiner Alhambra, überschaue unsere Legionen Reih um Reihe vor Deinen Mauern, und wende dann Deine Augen

auf ein tapferes Volk, das nicht menschlicher Kraft, sondern dem Hunger und dem unerforschlichen Willen Gottes erlegen ist.“

„Eure Beherrscher, edler Christ, sollen unsere Antwort haben, vielleicht eh die Nacht anbricht. Und Du, braver Ritter, der einem König eine bittere Botschaft gebracht hat, empfange mindestens unsern Dank für ein Benehmen, das den Inhalt derselben möglichst mildern wollte. Unser Wessir wird in Dein Gemach solche Zeichen der Erinnerung bringen, wie sie Granadas Monarch noch zu geben vermag.„

„Musa,“ nahm der König wieder das Wort, als die Spanier abgetreten waren — „Du hast Alles angehört. Was ist der letzte Rath, den Du Deinem Oberhaupte ertheilen kannst?“

Der kühne Mohr hatte mit Mühe bis zu dieser Aufforderung gewartet, um Gesinnungen laut werden zu lassen, die nur der Tod aus dieser Heldenbrust verdrängen konnte. Er erhob sich, stieg von seinem Sitze herab, stellte sich etwas unter den König und sprach, das Gesicht der verschiedenartigen Menge zugewendet, die Alles in sich faßte, was von Weisheit oder Tapferkeit in Granada noch übrig war, also:

„Warum uns ergeben? Zweimalhunderttausend Einwohner sind noch innerhalb unserer Mauern; unter diesen mindestens zwanzigtausend Mohren, die Arme und Schwerter haben. Warum uns ergeben? Zwar drängt uns Hunger; aber soll er, der den Löwen furchtbarer macht, den Menschen feiger machen? Ver-

zweifelt ihr? Sei's drum! Verzweiflung im Tapfern muß eine unwiderstehliche Kraft haben. Verzweiflung hat Memmen tapfer gemacht: soll sie Tapfere zu Memmen herabwürdigen? Laßt uns das Volk aufregen; bisher haben wir zu sehr blos auf die Edeln gerechnet. Laßt uns unsere ganze Macht sammeln und gegen diese neue Stadt ziehen, während die spanischen Soldaten in ihrem neuen Beruf als Baumeister und Maurer beschäftigt sind. Hör mich, o Gott und Prophet der Muselmanen! höre Einen, der Dir nie untreu ward! Wenn ihr, Mohren von Granada, meinem Rath folget, so kann ich euch nicht den Sieg versprechen, aber ich verspreche euch, daß ihr nie ohne denselben leben werdet: ich verspreche euch mindestens eure Unabhängigkeit — denn die Todten kennen keine Ketten. Laßt uns sterben, wenn wir nicht leben können, daß wir noch in den fernsten Zeiten einen Ruhm haben mögen, der dauernder seyn wird, als irgend ein Menschenreich. König von Granada, dies ist der Rath Musa's Ben Abil Gasan."

Der Prinz schwieg. Aber er, dessen schwächstes Wort sonst Feuer in das dumpfste Herz gehaucht, hatte diesmal seinen Muth auf kalten, leblosen Stoff ausgeströmt. Niemand antwortete — Niemand rührte sich.

Boabdil allein, an den Schatten einer Hoffnung sich anklammernd, wendete sich endlich gegen die Versammlung.

„Krieger und Weise," sprach er, „da Musa's Rath der Wunsch Eures Königes ist, so sprecht nur Euer Ja

aus, und ehe der letzte Sand dieser Stunde verrinnt, soll der Klang unserer Trompeten durch die Vivarrambla schmettern."

„O König, ficht nicht gegen den Willen des Schicksals — Gott ist groß!" erwiederte das Oberhaupt der Alfaquis.

„Ach!" rief Abdelmelic, „läßt die Stimme Musa's und Deine eigene, o Boabdil, uns so kalt, wie willst Du vollends die leb- und herzlose Menge aufregen?"

„Ist dies Eure allgemeine Ansicht und Euer allgemeiner Wille?" fragte Boabdil.

Ein gemeinsames Murmeln antwortete: „Ja!"

„So geh denn, Abdelmelic," nahm der seinen Sternen verfallene König wieder das Wort; „geh mit diesen Spaniern ins Christenlager, und bring uns so gute Bedingungen, als Dir zu erhalten möglich seyn wird. Die Krone ist vom Haupt El Zogoybi's gewichen. Das Schicksal drückt sein Siegel auf meine Stirne. Unglücklich war der Anfang meiner Regierung — unglücklich deren Ende. Der Divan ist aufgehoben."

Boabdils Rede rührte die Zuhörer, denen seine Freundlichkeit, sein Verstand, sein natürlicher Muth noch nie so lebendig vor die Seele getreten, auf's Innigste. Viele warfen sich ihm mit Seufzern und Thränen zu Füßen, und die Menge drängte sich an ihn, den Saum seines Mantels zu berühren.

Musa blickte in tiefer Verachtung mit gekreuzten Armen und schwellender Brust auf sie.

„Weiber, nicht Männer!“ rief er; „Ihr vergießt Thränen, als hättet Ihr kein Blut mehr zu vergießen! Ihr versöhnt Euch mit dem Verlust der Freiheit, weil man Euch sagt, Ihr werdet nichts Anderes verlieren! Thoren und Betrogene! Von dem Ort aus, auf welchem meine Seele über Euch wegschaut, sehe ich die dunkle, schauerliche Zukunft, der Ihr auf Euern Knieen entgegen kriechet: Knechtschaft und Beraubung — Gewaltthat roher Lust — Verfolgung des feindlichen Glaubens — Euer Gold Euch durch die Folter abgepreßt -- Euer Name vom Boden ausgerottet! Tragt dies und denkt an mich! Lebe wohl, Boabdil; Dich bemitleide ich nicht; denn in Deinen Gärten wächst noch ein Gift, in Deinen Rüstkammern ist noch ein Schwert. Lebt wohl, Edle und Santons von Granada! Ich verlasse mein Vaterland, so lange es noch frei ist.“

Kaum hatte er geendet, als er aus dem Saale verschwand. Es war, als ob Granadas Schutzgeist den Ort verließe.

## Viertes Kapitel.

### Die Begebenheit des einsamen Reiters.

Es war ein brennender, schwüler Mittag, als durch ein von rauhen, steilen Hügeln begrenztes, mehrere Meilen von Granada gelegenes Thal ein Reiter

in vollständiger Rüstung seinen einsamen Weg hinzog. Sein Harnisch war schwarz und schmucklos, auf seinem Helm flatterte keine Feder. Aber in Gestalt und Haltung und der auffallenden Schönheit des kohlschwarzen Pferdes lag etwas, was auf höheren Rang zu deuten schien, als, bei der Abwesenheit von Pagen und Knappen und der Schlichtheit des Anzuges, ein oberflächlicher Blick vielleicht bemerken mochte. Der Ritter ritt sehr langsam und sein Hengst hielt, mit der Freiheit eines verzogenen Günstlings, unterwegs oft auf seinem heißen Pfade an, wenn ihn ein Grasfleckchen oder der Zweig eines überhangenden Baumes lockte. Als er einmal so dastand, ließ sich ein Geräusch in dem benachbarten, die steile Bergwand bekleidenden Gebüsch hören; das Roß fuhr zurück und weckte den Wanderer aus tiefen Gedanken. Mechanisch blickte er auf und sah die Gestalt eines Mannes mit schnellen, unregelmäßigen Schritten durch die Bäume herabkommen. Die Gestalt paßte zu der Stille und Einsamkeit des Ortes, und hätte für einen jener strengen Klausner angesprochen werden dürfen, die, halb Einsiedler, halb Krieger, während der Kreuzzüge ihr wildes Haus in den Sandflächen und Höhlen Palästinas aufschlugen. Der Unbekannte stützte sich auf einen langen Stab; Haar und Bart hingen ihm lang und wirr über die breiten Schultern. Ein verrosteter Panzer, ehedem von reichen Arabesken funkelnd, schützte seine Brust; das weite Gewand aber — eine Art Waffenrock, der unter dem Harnisch hervorsah — war zerrissen, ja zer-

setzt, und die Füße bloß; im Gürtel stack ein kurzer, gekrümmter Säbel, ein Messer oder Dolch, und eine mit Eisen gebundene Pergamentrolle.

Als der Reiter diesen plötzlichen Eindringling erblickte, bebte seine ganze Gestalt vom Sturm seiner Empfindung; er richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf und rief mit lauter Stimme: „Dämon oder Santon — was von Beiden Du seyn magst — was suchst Du an diesem einsamen Ort, fern von dem König den Dein Rath betrog, und der Stadt, die Deine falschen Prophezeiungen und unheiligen Zauber verrathen haben?“

„Ha!“ entgegnete Almamen, denn allerdings war es der Israelite, „an Deinem schwarzen Rosse und dem Ton Deiner stolzen Stimme erkenn' ich den Helden Granadas. Und so frag' ich denn vielmehr Dich, Musa Ben Abil Gasan, warum bist Du abwesend von dem letzten Haltpunkt des Maurenreiches?“

„Gibst Du vor, die Zukunft zu lesen und bist blind für die Gegenwart? Granada hat sich den Spaniern ergeben. Ich allein habe ein Sklavenland verlassen, und will in Afrika, der Heimat unserer Väter, einen Ort suchen, den der Fuß der Ungläubigen noch nicht entweiht hat.“

„So ist denn das Schicksal des einen Götzendienstes vollendet,“ sprach Almamen düster; „aber der andere, welcher dafür eintritt, ist noch lichtloser.“

„Hund!“ rief Musa und legte die Lanze ein, „wer bist Du, daß Du also das Heilige schmähest?

„Ein Jude," erwiederte Almamen mit einer ehrnen Stimme und zog den Säbel, „ein verachteter und verachtender Jude! Fragst Du mehr? ich bin der Abkömmling eines Geschlechtes von Königen. Ich war der ärgste Feind der Mohren bis ich die Nazarener für noch hassenswerther, als die Moslem's, erfand, und von da an kämpfte Musa selbst nicht ruhmvoller für seine Brüder, als ich. Komm jetzt, wenn Du willst, Mann gegen Mann: ich biete Dir Trotz!"

„Nein, nein," versetzte Musa und senkte die Lanze; „Dein Panzer ist rostig vom Blut der Spanier: mein Arm kann sich gegen den Tödter der Christen nicht erheben. Scheiden wir in Frieden."

„Halt, Prinz," sprach Almamen mit veränderter Stimme: „ist Dein Vaterland das Einzige, was Dir theuer? Ist Frauenlächeln nie durch Deine Rüstung gedrungen? Hat Dein Herz nie für ein sanfteres Zusammentreffen geschlagen, als für die Begegnung des Feindes?"

„Hör' ich recht?" entgegnete Musa. „Du hast mich errathen, und könnte Dein Zauber diesen Augen nur Einmal noch den Anblick des Einzigen verschaffen, was mir auf Erden noch geblieben ist, so würde ich so gläubig an Deiner Magie hangen, als Boabdil."

„Du liebst sie also immer noch — diese Leila?"

„Dunkler Nekromant, hast Du mein Geheimniß gelesen und weißt den Namen meiner Geliebten? Ach, so laß mich Dich wirklich für einen Seher halten und enthülle mir den Ort der Erde, der den Schatz meiner

Seele bewahrt! Ja," fuhr der Mohr mit steigender Bewegung fort und öffnete das Visier, wie um Luft zu schöpfen — „ja, Allah vergebe mir's, aber als Alles verloren war in Granada, hatt' ich immer noch Einen Trost beim Scheiden aus meiner unglücklichen Heimat: es stand mir jetzt frei, Leila aufzusuchen; es war möglich, meiner Fahrt ins ferne Land ein Wesen beizugesellen, neben dessen Blick die Augen der Huris dämmerig werden würden. Doch ich verliere Zeit: sag' mir, wo Leila ist, und führe mich zu ihren Füßen!"

„Moslem, ich will Dich zu ihr führen," erwiederte Almamen und blickte den Prinzen mit einem Ausdruck seltsamen, furchtbaren Triumphes in den dunkeln Augen an: „ich will Dich zu ihr führen — folge mir. Erst gestern Abend erfuhr ich, welche Wände sie einschließen, und von jener Stunde bis zu diesem Augenblick bin ich ohne Ruhe und Nahrung über Berg und Wüste gewandert."

„Aber was ist Leila für Dich?" fragte Musa argwöhnisch.

„Du sollst es bald genug erfahren. Gehen wir weiter."

Damit stürzte Almamen mit einer Kraft vorwärts, welche nur die Aufregung seiner Seele in seinen erschöpften Körper gießen konnte. Musa trieb verwundert sein Pferd an und suchte den geheimnißvollen Führer in ein Gespräch zu ziehen; aber Almamen achtete kaum auf ihn. Sein langes Fasten, sein einsames Wandern, seine Herzensqual, die raschen Glücks-

wechsel, die er durchgemacht, und vor Allem die verzehrende Wuth seiner Leidenschaften hatten die halb verrückten Gefühle, die schon seit Monaten die natürliche Schärfe seines Geistes getrübt, der Grenze wirklichen Wahnsinns näher und näher gebracht, und wenn er sein düsteres Schweigen brach, so geschah es blos durch einzelne, kurze Ausrufungen, oft in einer für das Ohr seines Gefährten fremden Sprache. Der kühne Maure, wenn auch gegen den Aberglauben seines Volkes nicht so sehr durch philosophische Bildung als durch die Verachtung eines Heldenherzens gestählt, fühlte sich gleichwol von Schauder beschlichen, wenn er, umgeben von riesigen Felsen und einsamen Schluchten, dann und wann auf die unheimliche Gestalt und die funkelnden Augen des berufenen Zauberers blickte, und mehr als Einmal murmelte er diejenigen Verse aus dem Koran, die bei seinen Landsleuten als Gegenzauber wider den Einfluß böser Geister galten.

Eine Stunde lang mochten sie also fortgezogen seyn, als Almamen plötzlich stehen blieb. „Ich bin ermattet," sprach er mit schwacher Stimme, „und so dringend auch meine Eile seyn sollte, besorge ich doch, meine Kraft möchte vor dem Ziel erliegen."

„So steig hinter mir auf," entgegnete der Mohr nach einigem Zaudern. „Bist Du auch ein Jude, so will ich die Befleckung um Leilas willen verwinden."

„Mohr," rief der Hebräer grimmig," „die Befleckung würde auf meiner Seite seyn. Unter Dingen von Gestern her, wie Dein Prophet und Dein Glaube

sind, vermagst Du die Tiefen des Abscheus nicht zu ermessen, den jedes dem Alten der Tage treue Herz gegen Dich und Deines Gleichen empfindet."

„Bei der Kaaba!" erwiederte Musa, und es ward finster auf seiner Stirn: „noch ein solches Wort, und die Hufe meines Rosses sollen Dir den gotteslästernden Odem aus dem Leibe stampfen."

„Ich würde Dich herausfordern, wer dem Andern den Tod zu geben vermag," versetzte Almamen verächtlich; „aber ich spare mir den tapfersten der Mohren zum Zeugen für eine That auf, die eines Abkömmlings von Jephtha würdig ist. Doch still! ich höre Hufe!"

Musa horchte und an sein scharfes Ohr drang aus einiger Entfernung Pferdetritt auf dem harten, steinigen Boden. Er wendete sich und sah, wie Almamen in das dichte Unterholz schlich, so daß die Zweige seine Gestalt versteckten. Gleich darauf machte eine Krümmung des Pfades einen spanischen Ritter auf einem andalusischen Zelter bemerklich; fröhlich sang er eine der Volksballaden jener Zeit, und da sich dieselbe auf die Thaten der Spanier gegen die Mauren bezog, war Musas stolzes Blut augenblicklich in Aufruhr, und sein Schnurrbart zitterte über der Lippe. „Ich will die Weise ändern," flüsterte er, und faßte die Lanze, als er, noch in demselben Moment, den Spanier plötzlich im Sattel taumeln und der Länge nach zu Boden fallen sah. In dem gleichen Augenblick hatte Almamen aus seinem Versteck einen Sprung hervor gethan, sich

auf des Ritters Pferd geschwungen und seine Stelle neben dem Prinzen wieder erreicht, eh dieser von seinem Erstaunen noch zu sich gekommen.

„Durch welchen Zauber," fragte Musa, und hielt den sich bäumenden Berber, „hast Du den Spanier ohne sichtbaren Schlag gefällt?"

„Wie David den Goliath niederstreckte — durch Kiesel und Schleuder," antwortete Almamen gleichgültig. „Jetzt in gestrecktem Lauf vorwärts, wenn es Dich drängt, Deine Leila zu sehen!"

Die Reiter setzten über den Leib des betäubten Spaniers weg. Baum und Berg tanzten vorüber, allmälig verschwand das Thal und ein dichter Wald blickte finster über den Weg herein. Immer noch trieben sie rasch an, obwol das dichte Gebüsch und die Unebenheit des Bodens ihrer Bahn gar manches Hemmniß entgegensetzten. Endlich, als die Sonne sich zum Sinken neigte, gelangten sie auf einen freien, ziemlich kreisförmigen Raum, um welchen her Bäume vom höchsten Alter ihre bewegunglosen, schattenden Zweige breiteten. In der Mitte des Rasengrundes lag ein alter, rauher Stein, der dem Altar irgend einer barbarischen, hingeschwundenen Religion ähnelte. Hier hielt Almamen auf Einmal an und flüsterte unverständlich in sich hinein.

„Was bewegt Dich, dunkler Fremdling?" fragte der Mohr, „und was blickst Du murmelnd auf diesen Platz?"

Almamen gab keine Antwort, sondern stieg ab,

band den Zügel an den Zweig einer hohlen, verwitterten Ulme, und schritt allein in die Mitte des Raumes vor. „Furchtbare prophetische Macht in mir," begann er, „dies ist also der Ort, den Du mir in Träumen und Gesichten vorausgezeigt, um darauf den Schwur auszusprechen, der den Geist von der letzten Schwäche des Fleisches befreien soll! Nacht um Nacht hast Du in Dunkel und Schlaf die weihevolle Oede, die mich hier umgibt, mir vor's Auge gebracht. Sey es so: ich bin bereit!"

Damit zog er sich ein paar Augenblicke ins Gehölze zurück, sammelte einen Arm voll von dem welken Laub und Reisig, das den wilden Boden bedeckte und legte es als Brandstoff auf den Stein. Dann wendete er sich gegen Osten und sprach mit erhobenen Händen: „Sieh, auf diesem Altar, einst vielleicht von wilden Heiden errichtet, verspricht Dir, o Namenloser, der letzte kühne Geist in Deinem gefallenen und zerstreuten Volke, jenes kostbare Opfer, das Du einst in grauen Zeiten von einem Vater gefordert. Nimm die Gabe gnädig auf."

Nach diesem Gebet zog er ein Fläschchen aus dem Busen und sprengte ein paar Tropfen auf das dürre Laub. Eine bleiche, blaue Flamme loderte sogleich empor, und wie sie die gespenstischen, ernsten Züge des Israeliten beleuchtete, fühlte Musa sein heißes Mohrenblut erstarren und schauderte, ohne recht zu wissen warum. Almamen schnitt sich mit dem Dolch eine der langen Locken ab und warf sie ins Feuer. Er sah zu, bis sie

verzehrt war, dann fiel er mit einem unterdrückten Schrei in todtengleicher Ohnmacht auf die Erde nieder. Der Maure eilte zu ihm, hob ihn auf, rieb ihm Hände und Schläfen und lösete ihm das Gewand auf der Brust; er vergaß, daß sein Gefährte ein Jude und Zauberer war, so sehr hatte der grausame Seelenschmerz desselben sein Mitgefühl erregt.

Erst nach Verfluß mehrerer Minuten kam Almamen mit einem tiefen Seufzer wieder zu sich. „Ach, Geliebte, Braut meines Herzens," flüsterte er, „hast Du mir hiezu das einzige Pfand unserer jugendlichen Liebe empfohlen? Verzeihe mir! Ich gebe es der Erde zurück, unbefleckt von den Heiden." Wieder schloß er die Augen, und heftige Zuckungen erschütterten seinen Leib. Der Anfall war endlich vorüber, und er erhob sich wie ein Mann aus einem furchtbaren Traume, beruhigt und beinahe erfrischt durch die Schrecken, die über ihn hingegangen. Das letzte Glimmen der blauen Flamme erlosch auf dem alten Altar, und ein leiser Wind schlich seufzend durch die Bäume.

„Zu Pferd, Prinz!" sprach Almamen ruhig, aber die Augen von dem Stein abwendend; „jetzt hält uns nichts mehr auf!"

„Willst Du mir Deine Beschwörung erklären?" fragte Musa; „oder war sie, wie meine Vernunft mir sagt, ein bloses Gaukelspiel?"

„Ach!" erwiederte der Hebräer mit trauervollem, verändertem Ton, „bald wirst Du Alles wissen!"

## Fünftes Kapitel.

### Das Opfer.

Langsam sank die Sonne durch jene dem iberischen Himmel eigenthümlichen Massen von Purpurgewölke hinab, als die aus dem Wald hervorkommenden Wanderer eine liebliche kleine Ebene vor sich erblickten, die wie ein Garten bebaut war. Reihen von Orangen- und Citronenbäumen hatten zum Hintergrund das dunkelgrüne Laub der Reben, und dieses fand wiederum einen Saum in einem Gürtel von Wallnußbäumen, Eichen und dem tiefen Dunkel der Pinien, während der ferne, dämmernde Umriß der Gebirgskette, der sich von der weichen Färbung des Himmels kaum unterscheiden ließ, dem Gesichtkreis schloß. Durch das reizende Gelände zog ein schmaler, flimmernder Bach, und sammelte seine Wasser in einem runden Becken, über welches Rose und Orange ihre verschiedenartigen Blüten herein beugten. Auf einer kleinen Anhöhe erhoben sich die Thürme eines Klosters, dessen lange Bogenfenster, obwol es noch volles Tageslicht, von Innen beleuchtet waren, und als die Reiter ihre Augen auf das Gebäude warfen, wogte der Klang heiliger Gesänge — in seiner Lieblichkeit und Feierlichkeit noch gehoben durch seine Ferne, durch die Stille des Momentes, durch die plötzlich hervorgetretene Anmuth der einsamen Gegend, die so gut zu der frommen

Ruhe des Klosterlebens paßte, — melodisch durch die balsamische, klare Luft.

Doch dieser Anblick und dieser Laut, so geeignet, um Milde und Einklang in die Gedanken zu bringen, schienen Schmerz und Wuth in Almamen zu wecken. Er schlug sich die Brust mit der geballten Faust, und mit dem Schrei: „Gott meiner Väter! bin ich zu spät gekommen?“ grub er die Sporen bis unter die Räder in die Seiten seines keuchenden Renners. Auf dem Rasen hin, durch das duftige Gesträuch, über den kleinen, kieseligen Bach, den Hügel zum Kloster hinauf, sprengte der Israelit. Musa, verwundert und halb widerstrebend, folgte in einiger Entfernung. Deutlicher und näher erschollen die Stimmen des Chores; heller und freier schimmerten die Lichter aus den gothischen Fenstern; die Vorhalle der Klosterkapelle war erreicht; der Hebräer sprang vom Pferde. Eine kleine Gruppe der dem Kloster hörigen Landleute weilte ehrfurchtsvoll vor dem Thor: wie ein Rasender durch sie hin stürzend trat Almamen in die Kapelle und verschwand.

Eine Minute verstrich. Musa hatte das Thor erreicht, hielt aber unentschlossen an, eh' er abstieg. „Was für eine Feier wird da drin gehalten?“ fragte er die Landleute.

„Eine Nonne legt das Gelübde ab,“ erwiederte Einer von ihnen.

Ein Schrei der Entrüstung, des Entsetzens ließ sich drinnen vernehmen. Musa zögerte nicht länger; er gab sein Pferd einem der Umstehenden, schob den

schweren Vorhang über der Schwelle zurück und stand in der Kapelle.

Neben dem Altar drängte sich eine wirre, ungeordnete Gruppe: — die Schwestern mit der Aebtissin. Um das heilige Gitter sammelten sich athemlos und erstaunt die Zuschauer. Ueber Alle hervorragend, auf der höchsten Stufe des geweihten Ortes, stand Almamen, den gezogenen Dolch in der Rechten, den linken Arm um eine Novizin geschlungen, deren Kleid, noch nicht durch das härene Gewand verdrängt, sie als diejenige anzeigte, die den Schleier nehmen sollte. Dieser gegenüber, die eine Hand auf ihrer Schulter, mit der andern ein Crucifix haltend, erhob sich eine strenge, ruhige, gebietende Gestalt in der weißen Tracht des Dominikanerordens: es war Thomas von Torquemada.

„Hinweg Abaddona!“ lauteten die ersten Worte, die in Musas Ohr drangen, als er unbemerkt in der Mitte der Kirche anhielt. „Hier helfen Dir Deine Zauberkünste nicht! Laß die Gottgeweihte los!“

Sie gehört mir! sie ist mein Kind! ich fordere sie von Dir als ihr Vater im Namen des großen Vaters der Menschen!“

„Faßt den Zauberer! faßt ihn!“ rief der Inquisitor, als sich Almamen mit einer plötzlichen Bewegung Bahn durch die zerstreute, entsetzte Menge brach, und mit der Tochter in den Armen in den freien Raum vortrat.

Aber kein Fuß rührte, keine Hand erhob sich. Der dem Eindringling gegebene Name hatte einen pani=

schen Schrecken unter die Zuhörer geworfen, und lieber würden sie einem Tieger in seinem Lager entgegengestürzt seyn, als dem erhobenen Dolch und wilden Antlitz des grimmen Unbekannten.

„O mein Vater," sprach jetzt eine leise, wankende Stimme, die den Mohren wie ein Laut aus dem Grab durchschauderte, „kämpfe nicht gegen die Beschlüsse des Himmels. Deine Tochter ward zu ihrer heiligen Wahl nicht gezwungen. In Demuth, aber in Glauben, zu der Lehre Christi bekehrt, wünscht sie nichts Anderes auf Erden, als das heilige, ewige Gelübde abzulegen."

„Ha!" stöhnte der Hebräer, indem er die ihm zu Füßen Fallende plötzlich los ließ, „so hab' ich denn wirklich das Aergste vernommen! Der Schleier ist zerrissen — der Geist hat den Tempel verlassen. Deine Schönheit ist entheiligt; Deine Gestalt ist nur noch verächtlicher Staub. — Hund!" rief er grimmiger und blickte auf das unbewegte Gesicht des Inquisitors, „das ist Dein Werk! aber Du sollst nicht triumphiren! — Hier, vor Deinem Altar biet' ich Dir Troz, wie vorher unter den Folterbänken Deines entmenschten Gerichtshofs. — So — so — so befreit Almamen, der Jude, die Letzte seines Hauses von dem Fluch des Galiläers."

„Halt, Mörder!" rief eine Donnerstimme und ein bewaffneter Mann brach durch die Menge und stand vor dem Wüthenden. Es war zu spät: dreimal hatte der Stahl des Hebräers die unschuldige Brust durchdrungen; dreimal hatte er sich mit dem jungfräulichen

Blut gefärbt. Leila sank in die Arme ihres Geliebten; ihre dämmernden Augen ruhten auf seinem Antlitz, das ihr unter dem erhobenen Visier entgegen sah — ein schwaches, zärtliches Lächeln spielte um ihre Lippen: — Leila war nicht mehr.

Almamen warf einen hastigen Blick auf sein Opfer und stürzte dann mit einem wilden Gelächter, das jedes Echo in den düstern Mauern weckte, von dem Ort weg. Die blutige Waffe über dem Kopf schwingend drang er durch die bebende Menge, und ehe selbst der Dominikaner in seiner Bestürzung eine Stimme gefunden, klang der Hufschlag seines in wilden Lauf gesetzten Rosses durch die Luft: noch ein Augenblick — und Alles war still.

Aber über die ermordete Jungfrau beugte sich knieend der Mohr, als glaubte er noch nicht an ihren Tod; ihr, der glänzenden Locken noch nicht beraubtes Haupt auf seinen Schoß gelehnt, ihre eisige Hand fest in der seinigen haltend, seine Rüstung von ihrem Blut überquollen. Niemand störte ihn; denn unter dem Gewand des christlichen Ritters argwöhnte Niemand einen fremden Glauben, und Alle, selbst der Dominikaner, empfanden einen Schauder des Mitgefühls über sein Wehe. Mit der Schnelligkeit der Auffassung, die jenem Himmelsstriche eigen ist, verstand man sogleich, ein Liebender sey derjenige, welcher die schöne Leiche hielt. Wie er hergekommen, in welcher Absicht, welcher Hoffnung, darüber jetzt Vermuthungen aufzustellen, war die Denkkraft durch das Mitleid zu sehr gehemmt.

Stumm und bewegungslos kniete Musa, bis einer der Mönche hinzu trat und den Puls fühlen wollte, um sich zu vergewissern, ob das Leben wirklich ganz entflohen sey.

Der Mohr winkte ihm zuerst gebieterisch hinweg; als er aber seine Absicht errieth, ließ er ihn still die geliebte Hand fassen. Er heftete die dunkeln, flehenden Augen auf ihn, und als der Bruder die Hand wieder sinken ließ und sich mit sanftem Kopfschütteln abwendete, war ein tiefer, martervoller Seufzer das Einzige, was die Zuhörer von dem Herzen vernahmen, worein der letzte Pfeil des Schicksals gedrungen. Heiß küßte er Stirn, Wangen, Lippen des verstummten, engelhaften Antlitzes — und erhob sich.

„Was thust Du hier, und was weißt Du von jenem mörderischen Feinde Gottes und der Menschen?“ fragte der Dominikaner, hinzutretend.

Musa antwortete nicht und schritt langsam durch die Kapelle. Die Zuschauer waren zu plötzlichen Thränen gerührt. „Laß ihn!“ rief man fast mit Einem Tone dem rauhen Inquisitor zu, „er hat keine Stimme um Dir zu antworten.“

So, unter dem hülfreichen Kummer und Mitleid des christlichen Haufens, erreichte der unbekannte Muselman das Thor, bestieg sein Pferd, und als er sich noch einmal umwendete und einen schnellen Blick auf das verhängnißvolle Gebäude warf, sahen die Umstehenden große Thränen von seinen braunen Wangen niederrollen.

Langsam stieg das kohlschwarze Roß den Hügel wieder herunter, durchschritt den stillen, lieblichen Garten, und verschwand im Walde. Und weder Christ noch Mohr erfuhren je, was von da an aus dem Helden Granadas geworden. Habe er die Küste des afrikanischen Ahnenlandes erreicht, und dort ein neues Schicksal und einen neuen Namen sich geschaffen, oder habe der Tod, durch Krankheit oder Kampf, seine kurze, glorreiche Laufbahn dunkel geendet: ein Geheimniß, — tief und undurchdrungen selbst von der Phantasie der tausend Barden, die seine Thaten zu Liedern gemacht, — hüllt in ewige Nacht die Geschicke Musa's Ben Abil Gasan von der Stunde an, wo die untergehende Sonne ihren Scheidestral auf seine schlanke Gestalt und seinen schwarzen Berber warf, als sie verschwanden unter den lautlosen Schatten des Waldes.

## Sechstes Kapitel.

**Die Wiederkehr. — Der Tumult. — Der Verrath. — Der Tod.**

Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, wo Granada an die Spanier übergeben werden sollte, als in dem schon beschriebenen Gewölbe unter Almamens Wohnung drei alte Männer des jüdischen Glaubens zusammenkamen.

„Treuer und vielgeliebter Ximen," rief der Eine — ein reicher, wucherischer Kaufmann mit einem blinzenden, feuchten Auge und einem glatten, schmeerigen Gesicht, das jedoch etwas Wildes und Hinterlistiges in der niedern Stirn und den eingekniffenen Lippen nicht gänzlich zu verstecken vermochte: „treuer und vielgeliebter Ximen", sprach er, „wahrlich Du hast uns guten Dienst gethan, daß Du Deinen verfolgten Brüdern anwiesest diese geheime Freistatt. Hier suchen uns die Heiden umsonst. Wahrhaftig, meine Adern werden wieder warm und Dein Diener bekommt Hunger und Durst."

„Iß, Isaak, iß; dort ist Speise für Dich bereitet; iß und scheu Dich nicht. Und Du, Elias, — willst nicht auch an den Tisch rücken? Alt und kostbar ist der Wein und wird Dir wieder Leben geben."

„Asche und Wermuth, Wermuth und Asche sind Speise und Trank für mich!" erwiederte Elias mit leidenschaftlicher Bitterkeit. „Sie haben geschleift mein Haus — sie haben verbrannt meine Kornböden — sie haben geschmolzen mein Gold. Bin ein ruinirter Mann!"

„Na," versetzte Ximen, und warf einen boshaften Blick auf ihn (denn so sehr hatten Alter und Schmerzen selbst das einzige bessere Gefühl, das er besaß, mit Galle getränkt, daß er einen innerlichen Kizzel über eben die Leiden, die er linderte, und eben die Unmacht, die er beschützte, nicht abzuwehren vermochte)

— „na, Elias, hast ja noch in den Seestädten Schätze, mit welchen man halb Granada aufbauen könnte.“

„Die Nazarener werden Alles packen!“ rief Elias. „Ich seh' es schon in ihren Griffen!“

„Na, glaubst Du Das — und warum?“ fragte Ximen, erschrocken und zu aufrichtigem Mitgefühl angeregt, weil es diesmal selbstsüchtiger Art war.

„Hört mich! Unter dem Schutz des Waffenstillsthndes begab ich mich gestern Nacht ins christliche Lager und hatte eine Unterredung mit dem Christenkönig; aber als er vernahm meinen Namen und Glauben, sträubte sich sein Bart vor Zorn. „„Hund Belials,““ brüllte er, „„hat nicht Dein Satansbruder, der Zauberer Almamen, die Majestät Spaniens genugsam betrogen und verhöhnt? Seinetwegen sollt Ihr keine Schonung erhalten. Verweile noch eine Minute länger und Du baumelst! Geh und überzähl Deinen sündhaften Reichthum: er soll genau geschätzt werden, nnd verkürzest Du unsere heilige Steuer nur um ein Kupferstück, so issest Du mit dem Teufel zu Nacht!““ — So lautete die Antwort, die ich erhielt auf meine Mission. Ich kehrte nach Hause und sah mein Haus in Asche gelegt! Weh über mich!“

„Und Das danken wir Almamen, dem vorgeblichen Juden!“ rief Isaak von seinem einsamen aber nicht geschäftlosen Platz am Tisch.

„Ich wollte, ich hätte dieses Messer an seiner falschen Kehle!“ stöhnte Elias, und faßte seinen Dolch mit den langen, knöchernen Fingern.

„Das wird nie geschehen," murmelte Ximen; „Der kehrt nicht wieder nach Granada zurück. Geier und Wurm haben sich längst in seinen Leichnam getheilt, und" (setzte er im Innern, mit einem grinsenden Lächeln hinzu) „sein Haus und Gold sind gefallen in die Hände des alten, kinderlosen Ximen."

„Ein seltsam, ängstliches Gewölbe!" bemerkte Isaak, und stürzte einen großen Becher feurigen Vega-Weines hinunter. „Hier hätte die Hexe von Endor die Todten heraufrufen können! Jene Thür — wohin führt sie?"

„In Gänge," erwiederte Ximen, „die, so viel mir bekannt, noch Niemand betreten hat, als mein Herr: Ich habe gehört, sie erstreckten sich bis in die Alhambra. Komm, würdiger Elias, Du zitterst vor Kälte — nimm diesen Wein!"

„Still!" flüsterte Elias, an allen Gliedern bebend. „Unsere Verfolger sind an uns — ich höre Tritte!"

Noch sprach er, als die Thür, auf welche Isaak gezeigt, sich langsam öffnete und Almamen in das Gewölbe trat.

Hätte wirklich eine neue Hexe von Endor die Todten heraufbeschworen, die Erscheinung hätte die guten drei Leute nicht mehr entsetzen können. Elias, sein Messer fassend, zog sich in den hintersten Winkel zurück. Isaak ließ den Becher, den er eben angesetzt, fallen, und sank auf die Knie. Nur Ximen, dessen Züge, wo möglich, noch gespensterhafter wurden, als

gewöhnlich, behielt eine Art Fassung, in welcher er vor sich hin murmelte: „Er lebt! und sein Gold wird nicht mein! Fluch über ihn!“

Die seltsamen Gäste, die sein Heiligthum behebergte, dem Ansehen nach nicht bemerkend, schritt Almamen vorwärts, wie ein Mensch, der im Schlaf wandelt.

Ximen ermannte sich — riegelte die Thür, die nach den obern Gemächern führte, sachte auf, und winkte den Gefährten zu, sich diesen Ausgang zu Nutze zu machen: als jedoch Isaak, der Erste, welcher dem Wink Folge leistete, hinüber schlich, heftete Almamen sein furchtbares Auge auf ihn, und rief, indem er plötzlich zum Bewußtseyn zu erwachen schien, mit donnernder Stimme: „Ha, Ximen, Du Schurke, Wen hast Du in die Geheimnisse Deines Herrn zugelassen? Die Thür zu! — diese Leute müssen sterben!“

„Mächtiger Gebieter,“ versetzte Ximen ruhig, „ist Dein Diener zu tadeln, daß er dem Gerücht von Deinem Tode geglaubt hat? Diese Männer sind von unserem heiligen Volke; ich habe sie der Gewaltthätigkeit des gottesschänderischen, wahnsinnigen Pöbels entzogen. Kein Ort als dieser schien sicher vor der Wuth des Volkes.“

„Seid Ihr Juden?“ fragte Almamen. „Ach ja! jetzt erkenn' ich Euch — Dinge vom Marktplatz und Bazar. Ja freilich seyd Ihr Juden! Geht, geht. Verlaßt mich!“

Ohne auf weitere Erlaubniß zu warten, ver-

schwanden die Drei; aber Elias wendete, eh' er das Gewölbe verließ, das grollende Gesicht mit einem Racheblick noch einmal gegen Almamen, der aufs Neue in tiefes Sinnen versank. —

Almamen war allein. Es stand keine Viertelstunde an, so kehrte Ximen zurück, nach seinem Herrn zu sehen, traf aber den Ort abermals verlassen.

Es war Mitternacht, Mitternacht, aber nicht Ruhe in den Straßen Granadas. Die Menge, durch die Vorstellung, daß morgen wirklich der Tag der Unterwerfung unter den christlichen Feind komme, zu einem ihrer Anfälle von Wuth und Schmerz gereizt, strömte zu zwanzig Tausenden durch die Stadt. Es war eine wilde, stürmische Nacht; die furchtbaren Windstöße, die oft mit plötzlichem Winterfrost vom Schnee der Sierra Nevada herabsausen, heulten durch die wogenden Baumgruppen und die gekrümmten Straßen. Aber der äußere Sturm schien, wie durch eine Sympathie der Elemente, den Sturm und Wirbel des Volkes zu erhöhen. Waffen und Fackeln schwingend, abgezehrt von Hunger, glichen die dunkeln Gestalten der wüthenden Mohren eher Gespenstern, als lebenden Menschen, zumal sie dem Ansehn nach ohne weitern Zweck, als ihrer eigenen Unruhe Luft zu machen oder geisterhaftes Grausen zu erregen, durch die verödeten Straßen schwärmten.

Auf dem breiten Platz der Vivarrambla machte der Haufe Halt, ohne eigentlichen Entschluß über sonst Etwas mindestens darin entschlossen, daß noch

Etwas für Granada gethan werden sollte. Die Mehrzahl war nach mohrischer Art bewaffnet, jedoch ohne irgend einen Führer: Edlen, Mitgliedern der Obrigkeit, Offizieren konnte das hoffnungslose Unternehmen, den Waffenstillstand mit Ferdinand zu brechen, nicht im Traum einfallen. So blieb es denn ein bloßer Auflauf der großen Masse, ein Wahnsinn des niedern Volkes, aber nicht um so minder gefährlich, denn es war ein orientalisches Volk und ein Volk mit Schwertern und Lanzen, mit Schild und Harnisch — das Volk, durch welches im Orient Reiche gegründet und zerstört worden sind. Auf jenem prachtvollen Platz, einst dem Zeugen der Waffenspiele arabischen und afrikanischen Ritterthums, wo so viele Jahre hindurch Könige getreue, siegreiche Heere gemustert, standen denn die verzweifelten Menschen, und die pfeifenden Winde wogten durch die bebenden Fackeln, die gegen die mondlose Nacht ankämpften.

„Lasset uns die Alhambra stürmen!" rief Einer aus dem Haufen. „Lasset uns den Boabdil greifen und in unsere Mitte nehmen; wir wollen auf die Christen einstürmen, die in ihrer stolzen Ruhe begraben sind!"

„Allah il Allah! — die Schlüssel und den Halbmond!" schrie die Menge.

Das Geschrei erstarb, und am Rand des Platzes ließ sich plötzlich eine einst wohlbekannte, stets Schauder erregende Stimme vernehmen.

Die Mohren wendeten sich mit Staunen und

Grauen um, und erblickten auf dem Stein, von welchem herab sonst die Ausrufer oder Herolde die königlichen Proklamationen bekannt gemacht hatten, die Gestalt Almamens, des Santons, den sie bereits bei den Todten geglaubt.

„Volk von Granada," begann er mit feierlichem aber hohlem Tone, „noch bin ich bei Dir. Dein König und Deine Edeln haben Dich verlassen, aber ich bleibe bei Dir bis zum letzten Augenblick! Ziehet nicht nach der Alhambra: die Feste ist unbezwinglich — die Wachen sind getreu. Die Nacht verginge darüber und der nächste Tag bringt das Christenheer über Euch. Geht gerade auf die Thore los; ziehet die Vega hinab und stürzt mit Einmal auf den Feind!"

Er sprach's, und zog den Säbel; er schimmerte in dem Fackellicht — die Mauren beugten die Häupter in fanatischer Ehrfurcht — der Santon sprang vom Steine und drängte sich mitten unter den Haufen.

Da erschollen noch einmal Freudenrufe. Die Menge hatte einen ihrer Begeisterung würdigen Führer gefunden; rasch ordnete sie sich in Reihen, und strömte die engen Straßen entlang.

Vermehrt durch verschiedene Gruppen herumschleichender Plünderer (den Auswurf der Stadt) befanden sich die Ungläubigen bereits nur noch wenige Ruthen von dem großen Thor, aus welchem sie so oft gegen den Feind hinaus gezogen. Wären sie hinausgekommen und bis an das in sicherem Schlaf liegende christliche Lager gelangt, so hätte dieses wilde

Heer von zwanzigtausend verzweifelten Menschen vielleicht Granada gerettet und Spanien besäße heute noch das einzige civilisirte Reich, das der mohammedanische Glaube gegründet.

Aber Boabdils böser Stern überwog. Die Nachricht von dem Aufruhr gelangte zu ihm. Zwei alte Männer aus der untern Stadt eilten in die Alhambra, verlangten und erhielten Gehör, und was sie sagten, wirkte diesmal blitzesschnell auf den König. Er sah in dem Wuthausbruch des Volks nur eine Rechtfertigung für Ferdinand, um die Bedingungen des Vertrags zu brechen, die Stadt zu schleifen und die Bewohner zu vertilgen. Von einem edeln Mitleid mit seinen Unterthanen ergriffen, und eben so sehr von dem Gefühl königlicher Ehre durchdrungen, vermöge dessen er einen feierlich beschworenen Pakt gehalten wissen wollte, bestieg er noch einmal sein gelbweißes Roß, nahm die zwei Alten, die ihn aufgesucht, neben sich, und verließ, gefolgt von seiner Leibwache, die Alhambra. Der Klang seiner Trompeten, das Stampfen der Hufe, die Stimme seiner Herolde drangen zugleich in die Menge, und eh sie Zeit hatte, sich für Gehen oder Bleiben zu entscheiden, befand sich der König mitten unter ihr.

„Welcher Wahnsinn ist dies, mein Volk?" rief Boabdil, und sprengte in den Haufen. „Wohin wollt ihr?"

„Gegen die Christen! — gegen die Gothen!" hallten tausend Stimmen. „Führ uns! Der Santon ist vom Tod erstanden und wird neben Dir reiten!"

„Ach!" erwiederte der König, „gegen die Christen wollt ihr ziehen! Erinnert euch, daß unsere Geiseln in ihrer Gewalt sind! bedenket, daß ihnen kein Vorwand gelegener kommen kann, um Granada dem Staube gleich zu machen, und euch und eure Kinder niederzuhauen. Wir haben einen Vertrag gemacht, wie nie einer geschlossen worden zwischen Feind und Freund! Euer Leben, Gesetz, Besitz — Alles ist gerettet. Nichts ist verloren, als die Krone Boabdils. Ich bin der einzige Leidende! Sey es so! Mein böser Stern hat dieses üble Geschick auf euch gebracht: bin ich hinweg, so lebet ihr vielleicht wieder auf und werdet noch einmal ein Volk. Fügt euch heute dem Schicksal und ihr könnt morgen seinen stolzesten Lohn erringen. Unterwerfung ist nicht Unterjochung. Zieht ihr aber gegen die Christen und gewinnt die Schlacht, so ist es nur, um euch in einen noch furchtbarern Krieg zu stürzen; verliert ihr sie, so geht ihr keiner ehrenvollen Capitulation, sondern gewisser Vertilgung entgegen! Lasset euch überreden und folgt noch einmal eurem Könige."

Die Menge war gerührt, besänftigt, halb überzeugt. Schweigend wendete sie sich gegen ihren Santon; aber dieser bebte vor der Berufung an ihn nicht zurück. Da er sich wenig um die Mohren kümmerte, folgte er blos dem Trieb seines Hasses gegen die Christen, um durch irgend einen Schritt noch einmal die Erde mit ihrem verabscheuten Blut zu tränken. Er trat vor, dem Könige gegenüber.

„König von Granada," rief er laut, „sieh Deinen Freund, Deinen Propheten! Komm! ich sichere Dir Sieg zu!"

„Halt," unterbrach ihn Boabdil, „Du hast mich lange genug getäuscht und betrogen! Mohren! kennt ihr diesen vorgeblichen Santon? Er ist nicht vom Glauben Mohammeds. Er ist ein Hund Israels, der euch dem Meistbietenden verkaufen wollte! Nieder mit ihm!"

„Ha!" rief Almamen, „und wer ist mein Ankläger?"

„Dein Diener — sieh ihn hier!" Bei diesen Worten erhoben die Wachen ihre Fackeln und der Schimmer fiel roth auf die todtengleichen Züge Ximens.

„Licht der Welt! es gibt noch andere Juden, die ihn kennen!" sprach der Verräther.

„Willst Du Dich von einem Juden führen lassen, Volk des Propheten?" rief der König.

Die Menge stand verwirrt und betäubt. Almamen fühlte, daß seine Stunde gekommen sey; er blieb still, die Arme gekreuzt, die Stirne hoch erhoben.

„Sind noch Andere vom Volke Mose's unter der Menge?" fragte Boabdil, seinen Vortheil verfolgend; „wenn dem so ist, so mögen sie herzutreten und bezeugen was sie wissen."

Und hervor trat — nicht aus der Menge, sondern aus Boabdils Gefolge, ein wohl bekannter Israelit.

„Wir stoßen diesen Mann des Trugs und Blutes von uns," sprach Elias, sich bis zur Erde bückend; „aber er war unsres Glaubens."

„Sprich, falscher Santon! bist du stumm?“ rief der König.

„Fluch treffe dich, blöder Thor!“ entgegnete Almamen grimmig. „Was liegt daran, wer das Werkzeug gewesen wäre, das Dir Deinen Thron zurückgegeben hätte? Ja, ich der Deinen Diwan beherrscht, Deine Heere geleitet, ich bin vom Geschlecht Josuas und Samuels — und der Herr der Heerschaaren ist der Gott Almamens.“

Ein Schauder lief durch das Volk, aber die Blicke, die Haltung, die Stimme des Mannes flößten Allen Scheu ein und keine Waffe erhob sich gegen ihn. Noch jetzt hätte er unbeschädigt mitten durch das Gedränge wegschreiten, hätte seine flammende Leidenschaft und seinen folternden Schmerz unter einen andern Himmel tragen können: aber das Leben war ihm eine Last geworden; er wollte nur noch die Opfer seines Betrugs verfluchen und dann sterben. So hielt er denn an, blickte umher und brach dann in ein Gelächter so bittern, verachtenden Hohnes aus, wie es die Verführten drunten aus den Lippen des Erzfeindes hören mögen.

„Ja,“ rief er, „der bin ich! ich bin euer Abgott und euer Götze gewesen; ich mag euer Opfer werden, aber noch im Tode bin ich euer Sieger. Christ und Moslem, beide sind meine Feinde und beiden hätt' ich den Fuß auf den Nacken setzen mögen; aber der Christ, klüger als ihr, gab mir glatte Worte und ich wollte euch in seine Gewalt verkaufen; doch, verrätherischer als ihr, betrog er mich, und nun wollte ich ihn zer-

treten, um fortwährend die Puppen, die ihr eure Oberhäupter nennt, beherrschen und betrügen zu können. Diejenigen aber, um deretwillen ich rang und arbeitete und sündigte — um deretwillen ich Friede und Ruhe hingab, ja das Dasein, das Blut einer Tochter opferte, — diese haben mich euch verrathen und der alte Fluch bleibt für ewig auf ihnen — Amen! Die Hülle ist zerrissen: Almamen, der Santon, ist der Sohn Isaschars des Juden!“

Noch hätte er fortgefahren, aber der Zauber war gebrochen. Mit einem grimmigen Gebrüll brausten die Wogen der Menge über den wilden Schwärmer herein; sechs Säbel durchdrangen ihn und er fiel nicht: beim siebenten war er eine Leiche. In den Staub getreten — dann wieder hoch empor geschleudert — Glied von Glied gerissen — blieb, eh man neunmal Athem holen konnte, an dem zerquetschten, blutigen Körper kaum eine Spur menschlicher Gestalt.

Das einzige Opfer reichte hin, den Zorn des Haufens zu besänftigen. Wie wilde Thiere, deren Hunger gestillt worden, sammelten sich die Mohren um ihren Beherrscher, der vergebens gesucht hatte ihrer vorschnellen Rache Einhalt zu thun und nun, bleich und athemlos, vor den Leidenschaften zurückschauderte, die er losgelassen. Er stammelte einige Worte der Ermahnung, wendete sein Pferd und nahm den Weg nach seinem Palast.

Die Masse zerstreute sich, aber noch nicht in ihre Häuser. Der Frevel Almamens wirkte gegen sein

ganzes Volk fort. Einige stürzten nach dem Judenquartier, das sie in Brand steckten; Andere nach Almamens einsamer Behausung.

Ximen war, sobald er den König verlassen, nach dem Hause geeilt, das er endlich für sein Eigenthum hielt. Eben hatte er die Schatzkammer seines todten Gebieters erreicht, — eben seine Augen an den massiven Barren und flimmernden Juwelen gewaidet, — in der Lust seines Herzens eben laut ausgerufen: „und das ist mein!" — als er das Gebrüll der Menge vor den Mauern vernahm — als er den Schein ihrer Fackeln durch das Fenster dringen sah. — Umsonst schrie er laut: „Ich bins, der den Juden angegeben hat! —" Der wilde Wind zerflatterte seine Worte über dem ohrlosen Haufen. Durch Rauch und Flamme aus dem Gemach getrieben, aber nicht wagend den Wüthenden entgegen zu treten, belud sich der Knauser mit dem Kostbarsten aus der Schatzkammer, stieg die Treppe hinab und wollte seinen Weg nach dem geheimen Gewölbe nehmen, als plötzlich das Estrich, von den Flammen durchdrungen, unter ihm zusammenbrach, die Lohe in grimmigen, raschen Wirbeln emporschlug, und sein Todesschrei durch dieses blaßblaue Sterbegewand zuckte.

Dies waren die Ereignisse in der letzten Nacht der Maurenherrschaft zu Granada.

## Siebentes Kapitel.

### Schluß.

Der Tag dämmerte über Granada; das Volk hatte sich in seine Wohnungen zurückgezogen und tiefe Stille lag auf den Straßen, außer wo man etwa, als Folge des im Tumult eingelegten Feuers, noch das Krachen von Dächern oder das Knattern des leichten, duftigen Gebälkes an den Sommerhäusern hörte. Die Bauart Granadas, vermöge welcher jedes Haus von dem andern durch geräumige Gärten getrennt war, verhinderte glücklicherweise eine weitere Verbreitung des Brandes. Die Bewohner kümmerten sich übrigens so wenig um ein möglicherweise noch entstehendes Unglück, daß kein einziger Wächter aufgestellt war, um zu beobachten, welches Ende die Flammen nehmen würden. Dann und wann sah man einige klägliche Gestalten in jüdischer Tracht über den Trümmern ihrer Wohnstätten kauern, jenen Seelen gleich, die, nach Plato, ihre eigenen vermodernden Leiber bewachen. Der Tag brach an und die Stralen der Wintersonne, die Wolken der Nacht hinweglächelnd, spielten heiter über den murmelnden Wellen des Xeno und Darro.

Allein, auf einem Balkon, der die reizende Landschaft beherrschte, stand der letzte der Mohrenkönige. Er hatte alle Lehren der von ihm verehrten Philosophie zu seiner Hülfe aufzubieten gesucht.

„Was sind wir," dachte der sinnende Fürst, „daß

wir die Welt mit uns erfüllen möchten, wir Könige? Die Erde hallt vom Sturze meines Thrones wieder; im Ohr noch ungeborner Geschlechter wird sein Echo forttönen: aber was hab' ich verloren? nichts was für mein Glück, meine Ruhe nothwendig war; nichts als die Quelle meiner Schmerzen, den bittern Tropfen im Kelch meines Lebens! Werd' ich Himmel und Erde, oder Gedanken oder Handlung, oder Speise oder Schlaf — das gemeinsame, leicht zu befriedigende Verlangen Aller — minder genießen? Im schlimmsten Falle sink' ich blos auf Eine Linie mit Edeln und Fürsten herab, steh' ich blos Denen gleich, welche der große Haufe noch bewundert und beneidet. Herauf denn, mein Herz! viele und tiefe Gefühle des Schmerzes und der Wonne bleiben dir noch, um des Lebens Einförmigkeit zu unterbrechen!"

Er schwieg und sein Auge fiel auf die einsamen Minarets des fernen, einsamen Palastes von Musa Ben Abil Gasan.

„Du hattest Recht," nahm der König wieder das Wort, „du hattest Recht, tapferer Geist, Boabdil nicht zu bemitleiden: aber nicht deshalb, weil ihm der Tod zum Ausweg blieb; des Menschen Seele ist größer als sein Schicksal, und Hoheit ist in einem Leben, das über den Trümmern emporragt, die auf seinen Pfad niederfallen. —" Er wendete sich und seine Wange ward plötzlich bleich, denn drunten im Hof vernahm er das Stampfen von Hufen, und reisefertiges Getümmel: es war die Stunde des Aufbruchs.

Seine Philosophie schwand dahin; er seufzte laut und zog sich in das Zimmer zurück, eben als sein Wessir und der Oberste der Leibwache eintraten.

Der alte Wessir wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm.

„So ists also Zeit zum Aufbruch;" sprach Boabdil ruhig. „Sey es so. Uebergib Palast und Burg, und folge Deinem Freund, nicht mehr Deinem Gebieter, in seine neue Heimath nach."

Er wartete keine Antwort ab; er stürmte hinaus, eilte die Treppe hinab, schwang sich auf seinen Berber und sprengte mit einem kleinen, düstern Gefolge durch das Thor, das sich noch heut zu Tage unter einem angeschwärzten, verwitterten Thurm, umrankt von Reben und Epheu, dem Blicke darbietet. Von da nahm er durch Gärten, die jetzt dem Kloster des zum Sieger gewordenen Glaubens angehören, seinen Weg. Als er die Mitte des Hügels erreicht hatte, der sich über diesen Gärten erhebt, schimmerte ihm der Stahl spanischer Rüstungen entgegen, indem das zur Besetzung des Palastes abgesandte Corps in geordneter Reihe und tiefem Schweigen über die Anhöhe herein kam.

An der Spitze dieser Vorhut ritt auf einem schneeweißen Zelter der Bischof von Avila, gefolgt von einem Zug baarfüßiger Mönche. Sie blieben bei Boabdils Annäherung stehen und der hoch herabschauende Bischof grüßte ihn mit der Miene eines Mannes, der sich an einen Ungläubigen und Niedrigern wendet. Mit dem schnellen Gefühl für Würde, das alle Großen, und

die Gefallenen in noch stärkerem Grade, besitzen, empfand Boabdil den Stolz des Priesters, ohne sich dagegen zu rächen. „Geh, Christ,“ sprach er milde, „die Thore der Alhambra stehen offen, Allah hat den Palast und die Stadt Eurem König übergeben: mögen seine Tugenden die Fehler Boabdils wieder gut machen;“ Ohne auf Antwort zu warten, ritt er weiter, und blickte weder zur Rechten noch zur Linken. Auch die Spanier setzten ihren Weg fort. Die Sonne war in vollem Glanz über die Gebirge emporgestiegen, als Granadas abziehender Herrscher von dem Gipfel des Hügels aus das ganze Heer der Spanier erblickte; zugleich drang, das Stampfen der Rosse und das Klirren der Waffen übertönend, deutlich der feierliche Gesang des Te Deum's herauf, welcher dem Flimmer der aufgerollten, hocherhobenen Fahnen vorauswogte. Boabdil, bisher immer noch schweigend, hörte die Seufzer und Klagerufe seiner Begleiter; er wendete sich, und wollte sie trösten oder schelten; da sah er, wie von seinem Schloßthurm herab, die Sonne rein und voll widerstralend, Spaniens Silberkreuz funkelte. Seine Alhambra war bereits in den Händen der Feinde, und neben jenem Wahrzeichen des heiligen Kriegs flatterte die lustige, prunkende Fahne St. Jagos, des geheiligten Kriegsgottes der Spanier.

Bei diesem Anblick versagte dem König die Stimme; er ließ dem Berber die Zügel schießen, ungeduldig die qualvolle Förmlichkeit, die er noch zu bestehen hatte,

zu enden, und hielt nicht an bis beinah auf Bogenschußweite von der Armee. Nie hatte ein Christenheer einen glänzendern, stolzern Anblick dargeboten. So weit das Auge reichte, dehnten sich die schimmernden Reihen dieser tapfern Schaaren mit sonnestralenden Speeren und blizenden Fahnen aus, während ihnen zur Seite der silberne, lachende Xemil murmelnd hintanzte, gleichgültig welcher Herr für ein kurzes Menschenleben die Ufer besitze, die vom Anhauch seiner ewigen Wellen blühten. Bei einer kleinen Moschee stand die Blüthe des Heeres. Umgeben von den Hochwürdeträgern der mächtigen Geistlichkeit, von den Pairs und Prinzen eines Hofes, der mit den Roland's eines Karls des Großen um den Preis stritt, erblickte man die königliche Gestalt Ferdinands, Isabellen und die edelsten Frauen Spaniens zu seiner Rechten, die mit ihren heitern Farben und funkelnden Geschmeiden den ernstern Glanz der bebuschten Helme und glatten Harnische prachtvoll hervorhoben.

Unweit der königlichen Gruppe hielt Boabdil, suchte durch Annahme einer ruhigen Miene seine Seele, so weit ihm möglich, zu verbergen — und seinem spärlichen Gefolge etwas voraus, aber in Haltung und Hoheit kein König mehr, kam sofort Abdallahs Sohn bei seinem stolzen Ueberwinder an.

Beim Anblick seines edeln Antlitzes und goldenen Haares, seiner freundlichen, gewinnenden Schönheit, die durch seine Jugend noch rührender wurde, lief ein Schauder mitleidsvoller Bewunderung durch die Ver-

sammlung. Ferdinand und Isabella ritten langsam vor, dem neuen Unterthan, der bisher ihr Nebenbuhler gewesen, entgegen, und als Boabdil absteigen wollte, legte ihm der spanische König die Hand auf die Schulter. „Bruder und Fürst," sprach er, „vergiß Deinen Schmerz, und möge unsere Freundschaft Dich fortan über ein Unglück trösten, gegen das Du als Held und König angekämpft hast — den Menschen widerstehend, aber Gott Dich endlich unterwerfend!"

Boabdil suchte den bittern aber unbeabsichtigten Spott dieser Artigkeit nicht zu erwiedern. Er beugte das Haupt und blieb einen Augenblick still; sofort näherten sich auf seinen Wink vier seiner Offiziere, knieten vor Ferdinand nieder, und überreichten ihm auf einer silbernen Platte die Schlüssel der Stadt.

„O König," begann jetzt Boabdil, „empfange die Schlüssel der letzten Feste, die den Waffen Spaniens widerstanden hat! Das Reich der Muselmanen ist zu Ende. Dir gehören Stadt und Volk Granadas: Deiner Tapferkeit erliegend, vertrauen sie auf Deine Gnade."

„Sie dürfen es," erwiederte Jener; „unsere Versprechen sollen nicht gebrochen werden. Doch da wir die Feinheit der mohrischen Ritter kennen, so mögen die Schlüssel Granadas nicht uns, sondern zärteren Händen übergeben werden."

Damit überreichte Ferdinand die Schlüssel Isabellen, die einige mildernde Schmeicheleien an Boabdil

richten wollte; aber die Rührung war für ihr theilnehmendes Herz, so sehr sie auch Heldin und Königin, zu gewaltig, und als sie die Augen gegen die stillen, bleichen Züge des gefallenen Herrschers aufschlug, stürzten ihr die Thränen unwiderstehlich herab, und ihre Stimme erstarb in einem Lispeln. Eine schwache Röthe überflog Boabdils Züge und es entstand eine augenblickliche Pause der Verlegenheit, die der Mohr zuerst brach.

„Schöne Königin," sprach er mit gramvoller, ernster Würde, „Du kannst in dem Herzen lesen, das Dein edles Mitleid rührt und überwältigt: dies ist Dein letzter, nicht Dein geringster Sieg. Doch ich halte Euch auf: möge mein Anblick Euern Triumph nicht verdüstern. Erlaubt mir, mich zu verabschieden."

„Könnten wir nicht auf die segensreiche Möglichkeit einer Bekehrung hindeuten?" flüsterte die fromme Königin durch ihre Thränen ihrem Gemahl zu.

„Nicht jetzt — nicht jetzt, bei St. Jago!" gab ihr Ferdinand schnell in dem gleichen Ton zurück, sich selbst nach einer Beendigung des qualvollen Gespräches sehnend. Laut setzte er dann bei: „Geht, mein Bruder, und Glück mit Euch! vergesset das Vergangene."

Boabdil lächelte bitter, grüßte das königliche Paar mit tiefer, schweigender Verbeugung und ritt langsam von dem Heer weg, den Pfad hinauf, der zu seiner neuen Herrschaft jenseits der Alpurarras führte. Nachdem die Bäume den mohrischen Reitertrupp Ferdinanden aus dem Auge gebracht, befahl er der Armee, sich

in Bewegung zu setzen, und Trompete und Zimpel klangen alsbald ins Ohr der Moslems.

Boabdil sprengte in vollem Rennlauf dahin, bis das keuchende Roß bei dem kleinen Dorf anhielt, wo, vorausgesandt, seine Mutter, seine Sklavinnen und seine getreue Amine ihn erwarteten. Sich ihnen anschließend, setzte er seine düstere Bahn ohne Verzug fort.

Man gelangte auf die Anhöhe, die den Paß zu den Alpuxarras bildet. Auf diesem Gipfel stralten das Thal, die Flüsse, die Minarets, die Thürme Granadas noch einmal in voller Glorie ins Gesicht des kleinen Zuges. Mechanisch, unvorbereitet machte man Halt; jedes Antlitz war nach der geliebten Stätte gerichtet. Die stolze Scham besiegter Krieger, — die zarte Erinnerung an das Haus — die Kindheit — das Vaterland — hoben jede Brust und strömten aus jedem Auge. Plötzlich drang der ferne Donner des Geschützes von der Citadelle und rollte das sonnige Thal, den krystallenen Fluß entlang. Ein allgemeiner Wehlaut brach aus den Verbannten; er zerschnitt — er überwältigte das Herz des unglücklichen Königs, der sein Selbst vergebens in orientalischen Stolz oder stoische Philosophie einzuhüllen suchte. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen und er bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Da wendete seine strenge Mutter, ihn mit harten, verächtlichen Augen messend, jenen ungerechten, berufenen Vorwurf an ihn, den die Geschichte aufbehalten

hat: „Ja, weine wie ein Weib über Das, was Du nicht wie ein Mann zu vertheidigen vermocht hast.“

Boabdil erhob das Antlitz mit entrüsteter Majestät, als er seine Hand zärtlich umfaßt fühlte und, sich umwendend, Amine neben sich erblickte.

„Achte ihrer nicht, achte ihrer nicht, Boabdil!“ sprach die Sklavin: „nie erschienst Du mir edler, als in diesem Schmerz. Du warst ein Held für Deinen Thron; aber fühle stets, o Licht meiner Augen, wie ein Weib für Dein Volk.“

„Gott ist groß!“ versetzte Boabdil, „und Gott tröstet mich stets noch! Deine Lippen, die mir während meiner Macht nie geschmeichelt, haben keinen Vorwurf für mich in meinem Leid.“

Er sprachs und lächelte auf Amine — es war ihre Stunde des Triumphs.

Langsam wand sich der Zug den Hohlweg entlang; und noch heute heißt der Ort, wo der König geweint und die Geliebte ihn getröstet: „El ultimo suspiro del Moro,“ — „Der letzte Seufzer des Mohren.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

auch durch eigentlich historische Arbeiten einen Namen gemacht. Reichthum und Mannigfaltigkeit der Erfindung, kunstvolle Characterzeichnung, treffliche Naturschilderungen, tiefe Blicke in das menschliche Herz, Schönheit der Sprache und streng sittliche Haltung — sind Vorzüge, die ihm auch den Beifall des deutschen Publikums sichern dürften.

Eine sorgfältige Uebertragung erscheint bei uns unter dem Titel:

# G. P. R. James'
# Romane.
## In deutschen Uebertragungen
herausgegeben

von

**Friedrich Notter** und **Gustav Pfizer**,

und wird die sechs ausgezeichneten Romane dieses Verfassers: „der Zigeuner, Attila, Darnley, Richelieu, Delorme und die Tage Heinrichs IV." aufnehmen. Die Ausstattung wird die gleiche seyn wie bei der Taschen-Ausgabe von Bulwer, und jeder Roman 6 bis 7 Bändchen umfassen. Der Subscriptionspreis für das Bändchen ist auf

**12 kr. rhein. oder 3 Gr.**

bestimmt, und ungefähr jeden Monat werden zwei Bändchen ausgegeben. Das erste Bändchen, den Anfang des „Zigeuners" enthaltend, ist bereits erschienen und kann von jeder Buchhandlung zur Einsicht bezogen, und in jeder auf diese Sammlung subscribirt werden.

Stuttgart, December 1838.

**J. B. Metzler'sche Buchhandlung.**

# Leila,

oder

# die Belagerung Granada's.

---

Zweites Bändchen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Leila, oder die Belagerung Granada's

Bd.: 2

Stuttgart (1838)

P.o.angl. 43 ra-75/76
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745213-9